

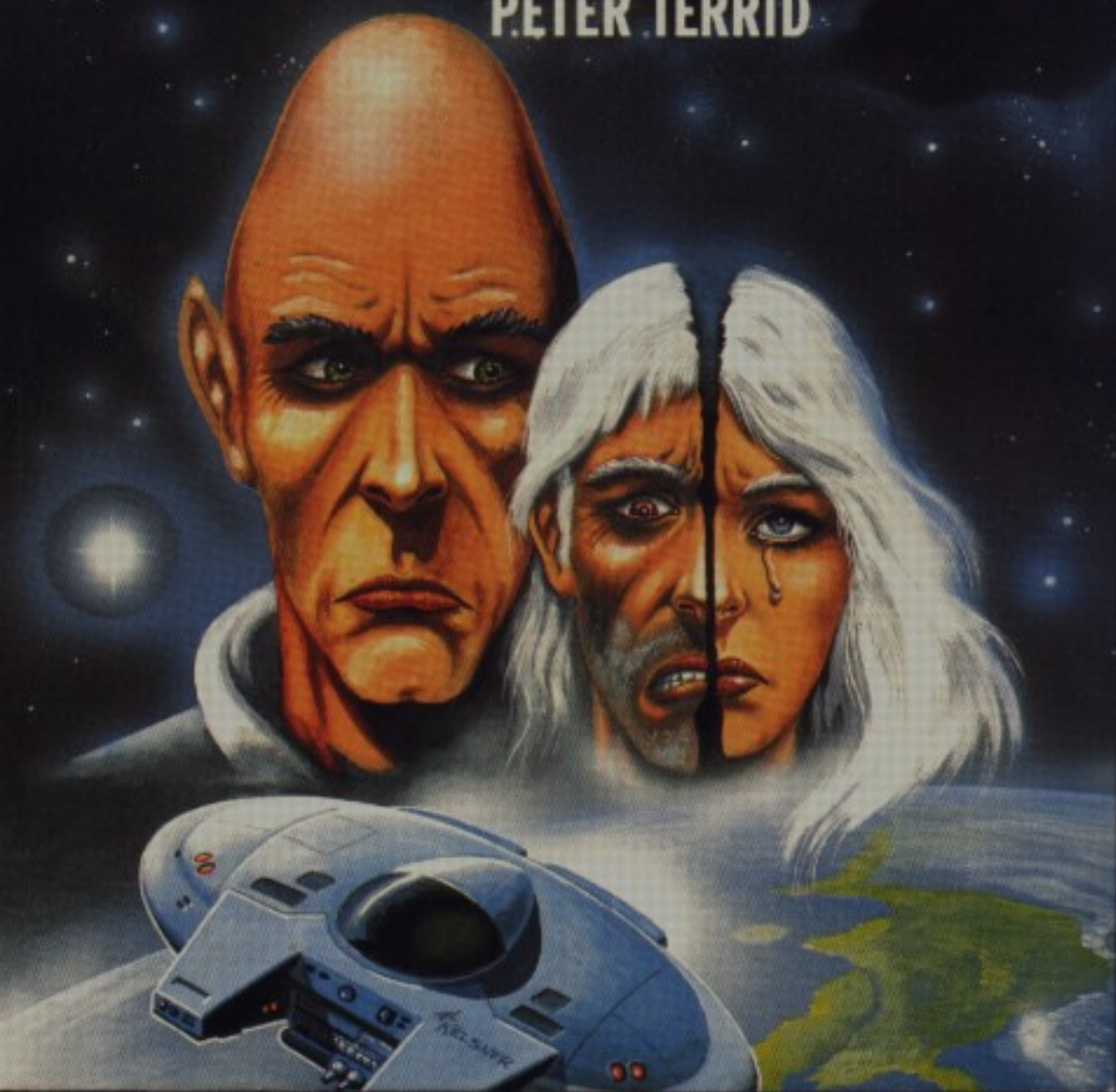
HEYNE  
BÜCHER

# Perry Rhodan

## DAS ARALON-KOMPLOTT

Auf der Welt der Galaktischen Ärzte –  
das Geheimkommando wird aktiv  
Ein Planetenroman von

PETER TERRID





# DAS ARALON-KOMPLOTT

Auf der Welt der Galaktischen Ärzte -  
das Geheimkommando wird aktiv

Ein Planetenroman von  
**PETER TERRID**

Scanned by Woll1269

*Originalausgabe*



WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

2. Auflage

Redaktion: Klaus N. Frick

Copyright © 1993 Verlagsunion Pabel-Moewig KG, Rastatt  
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Printed in France 1993

Umschlagillustration: Alfred Kelsner, Bünde  
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München  
Satz: Compusatz GmbH, München  
Druck und Bindung: Brodard & Taupin

ISBN: 3-453-07150-6

1.

»Schneller, Mann, schneller!« drängte Frado Daravol den Piloten der Space-Jet. »Sag der Bodenstation, daß dieser Anflug die allerhöchste Priorität hat!«

Der Pilot des Raumschiffes nickte kurz und zwang die Jet in steilem Kurs auf die Oberfläche des Planeten herab. Er hatte ohnehin den Anflug so knapp wie möglich gewählt: Dreitausend Kilometer oberhalb der Stratosphäre Aralons war er in den Normalraum zurückgekehrt und hatte danach die Fahrt mit höchsten Verzögerungswerten verringert. Nun jagte der Diskus durch die oberen Luftschichten Aralons, sie warteten auf die Landefreigabe.

Frado Daravol wandte den Kopf und blickte hinüber zu der Schwebetrage, auf der Gherada Ipharsyn lag, von energetischen Fesselfeldern gehalten. Die Frau war totenbleich, ihr Kopf rollte haltlos hin und her, die blutleeren Lippen zuckten unaufhörlich. Ihr Zustand war kritisch.

Mehr als dieses eine Wort zur Beschreibung ihrer körperlichen und seelischen Verfassung stand in diesem Augenblick nicht zur Verfügung. Was mit Gherada Ipharsyn geschehen war und noch geschah, entzog sich weitgehend dem Begriffsvermögen all jener Mediziner, die sich mit ihr beschäftigten hatten.

Gheradas Blutdruck war extrem niedrig und ließ sich auch durch Medikamente nicht steigern, ihr Herzschlag hatte sich auf einen Wert von 40 Schlägen pro Minute eingestellt, die Atmung setzte immer wieder aus. Und sie sprach auf kein handelsübliches Medikament an. Die Messung ihrer Herzfähigkeit lieferte Wer-

te, mit denen die einschlägigen Syntrons nichts anfangen konnten - auf solche Kurvenverläufe waren die Syntroniken nicht eingestellt. Das Gleiche galt für die Messung der Hirnstromkurven - auch hier wurden Werte gemessen, die in kein bekanntes Krankheitsbild zu passen schienen.

»Wir haben Landeerlaubnis«, informierte der Pilot seinen Passagier. »Auf dem Flughafen von Phragreen. Die Priorität wurde gerade bestätigt.«

Frado Daravol stieß einen tiefen Seufzer aus.

Erst vor achtundvierzig Stunden war die Tote Zone verschwunden, die jeden Raumschiff- und Transmitterverkehr im Kugelsternhaufen M 13 unmöglich gemacht hatte; die Rückkehr zu normalen Verhältnissen stellte die Raumfahrer und das Personal der Bodenstationen offenbar vor ähnlich große Probleme wie das Auftauchen der Toten Zone - Chaos allenthalben war die wohl treffendste Umschreibung für die gegenwärtigen Zustände.

Das galt ganz besonders für das System der Sonne Kesnar, 38 Lichtjahre von Arkon entfernt. Sieben Planeten hatte die kleine gelbe Sonne aufzuweisen, der prominenteste darunter war Aralon, die Heimat der Galaktischen Mediziner.

Längst hatten die Aras von Aralon den legendären Ruf vergangener Zeiten verloren, der Nimbus der Unfehlbarkeit hatte sich verflüchtigt, die beinahe monopolartige Stellung der medizinischen Forschung auf Aralon war schon vor Jahrhunderten gebrochen worden. Jetzt galten vor allem die modernen Einrichtungen der Terraner als unerreicht gut, allen voran die Forschungsstationen und Kliniken auf Mimas und Tahun.

Aber bis dahin war es weit, die Zeiten waren wirr und gefährlich. Das Auftauchen der Toten Zone hatte die galaktische Raumfahrt in ein Chaos gestürzt, und

niemand konnte abschätzen, wie lange der Normalzustand anhalten würde - vielleicht schon morgen konnte sich die Tote Zone wieder stabilisieren und die Raumfahrt erneut zum Erliegen bringen.

Unter diesen Umständen - so hatte Atlan persönlich entschieden - war im Fall Gherada Ipharsyn Aralon der Planet der Wahl.

Die gleiche Entscheidung hatten offenkundig auch einige tausend andere Ärzte und Patienten getroffen: Im Raum um Aralon wimmelte es von größeren und kleineren Schiffen, die alle auf die Erlaubnis warteten, zu landen und ihre »Fracht« den Künsten der Galaktischen Mediziner anzuvertrauen.

»In zehn Minuten werden wir landen. Ein Transport der Kranken ist bereits vorbereitet!«

Frado stand auf, ging zu der Trage und strich der Kranken sacht über die Stirn. Schweiß abzuwischen, wie man es oft in Trivid-Filmen sah, gab es nicht; ein Gebläse sorgte dafür, daß die Haut der Patienten trocken und warm blieb. Es war eine mehr symbolische Geste, und Frado Daravol war sich klar darüber, daß sie mehr der eigenen Beruhigung galt als dem Trost der Frau, die in einem Zustand halber Bewußtlosigkeit lag, seit vielen Wochen schon.

»Du wirst es schaffen, Gherada«, sagte er leise und eindringlich, obwohl er ziemlich sicher war, daß Gherada keines seiner Worte verstehen konnte. »Auf Aralon wird man dir helfen!«

Er sprach flüsternd weiter, während der Pilot die Space-Jet auf Aralon landete. Als das kleine Raumschiff auf dem Landefeld von Phragreen aufsetzte, stand das Empfangskommando schon bereit: ein Ära-Mediziner und eine kleine Schar spezialisierte Roboter. Dutzende anderer Raumschiffe wurden gleichzeitig bedient, überall waren Roboter zu sehen, Gleiter und Transpor-

ter jagten mit hoher Fahrt über den Boden. Es sah chaotisch aus, aber Frado wußte, daß eine nahezu perfekt eingespielte Organisation dahinter steckte.

Wenig später betrat der Mediziner die Zentrale der Space-Jet.

Selbst für einen Ara war er sehr hoch gewachsen, fast zwei Meter und fünfzig Zentimeter lang, äußerst schlank und mit dem für die Galaktischen Mediziner typischen, spitz zulaufenden Schädel. Ursprünglich stammte das Volk der Aras von den Springern ab, hatte aber auf Aralon seine eigene Entwicklung genommen - eine seltsame Verbindung medizinischer Kunst mit einem Geschäftssinn, der dem der Springer-Verwandten in nichts nachstand. Der eigentümliche Wuchs der Aras war - so hieß es zumindest im Mythenschatz der Aras - Folge gezielter Eingriffe in das Erbgut, angeblich aus praktischen Gründen. Die für ihre Respektlosigkeit im Umgang mit Ehrwürdigem bekannten Terraner hatten des öfteren gespottet, dabei handele es sich lediglich um ein Ergebnis gezielten Marketings - der Spitzschädel war gewissermaßen das eingetragene Warenzeichen der Aras. In jedem Fall war ein Ära-Mediziner auf den ersten Blick als solcher zu erkennen.

Geblichen aus der legendären Zeit des Arkon-Imperiums war vielen Aras eine Ausstrahlung von Hochmut und Herablassung. In diesem Fall machte sie sich kaum bemerkbar.

»Das ist die Patientin?« fragte der Mediziner.

Frado nickte knapp.

Wie auch Gherada Ipharsyn war er sofort als Arkonide zu erkennen; aber die Zeiten, in denen überall Menschen im Kugelsternhaufen Haltung annahmen, wenn ein Arkonide auftrat, gehörten ebenfalls einer weit zurückliegenden Vergangenheit an.

»Höchste Prioritätsstufe, habe ich gehört?«

»Die Patientin ist Sicherheitsbeauftragte in Atlans unmittelbarer Umgebung«, antwortete Frado.

Der Ara reagierte nicht auf die Bemerkung, statt dessen unterzog er Gherada einer schnellen Untersuchung. Sein Diagnosesyntron glitt langsam über den Körper der Bewußtlosen, auf einem kleinen Bildschirm erschien die schriftliche Auswertung der gemessenen Daten - schriftlich, damit es dem Belieben des Arztes überlassen blieb, welche Informationen er über den Gesundheitszustand des Patienten mitzuteilen beliebte. Geheimniskrämerei gehörte in diesem Gewerbe offenbar überall zum Handwerk.

Auch der Laut, den der Ara als nächstes hören ließ, war in zahllosen Spielarten in der gesamten bekannten Milchstraße wohlvertraut: »Hmmm!«

Unklar und geheimnisvoll klang es, mit einem Unterton von Besorgnis.

Der Ara wandte den Blick und betrachtete Frado.

»Zu welchem Ergebnis sind die Kollegen auf Arkon gekommen?« fragte er.

Frado gab eine ehrliche Antwort.

»Zu gar keinem«, sagte er. »Deswegen sind wir ja hier. Atlan setzt sein ganzes Vertrauen in die Kunst der Aras.«

»Er tut gut daran«, erwiderte der Mediziner knapp. Er gab seinen Robots ein Zeichen. »Sektion Ghoran, strenge Isolation.«

Die Roboter machten sich an die Arbeit und schafften Gherada Ipharsyn aus der Space-Jet.

»Ich habe Anweisung, bei der Kranken zu bleiben«, bemerkte Frado Daravol schnell. »Atlan möchte über alles genau informiert werden, ohne Verzug.« Frado versuchte ein freundliches Lächeln aufzusetzen. »Anteilnahme, kein Mißtrauen. Du verstehst?«

Der Ara dachte kurz nach. »Einverstanden«, sagte

der dann. »Die Rechnung geht an die Privatschatulle Atlans?«

»So ist es«, antwortete Frado schnell. Atlan hatte ihm zwar keineswegs den klaren Befehl gegeben, bei Gherada zu bleiben, aber welche Gründe Frado wirklich dazu bewogen, ging den Ara nichts an. »Ihr könnt wirklich etwas für die Frau tun?«

Das schmale, arrogante Lächeln des Galaktischen Mediziners knüpfte an den Ruhm vergangener Tage an.

»Wenn nicht wir, wer sonst?«

Er entfernte sich hoheitsvoll und überließ es Frado, seinen Weg zu Gherada zu finden.

»Und ich?« erkundigte sich der Pilot. »Fliege ich zurück? Oder soll ich bleiben?«

Frado überlegte kurz.

»Fliege zurück«, entschied er dann. »Wenn es nötig ist - Arkon ist ja nur einen Hüpfen entfernt.«

Der Pilot grinste schwach.

»Manchmal fällt sogar das Hüpfen schwer«, erinnerte er. »Ich werde bis morgen früh warten. Wenn der Hyperraum dann noch da ist, fliege ich zurück. Wenn nicht, bleibe ich hier.«

Frado verabschiedete sich und verließ die Space-Jet. Auf dem Landefeld ging es nach wie vor hektisch zu. Zehntausende von Patienten und Angehörigen hatten lange Zeit warten müssen, bis sie Aralon hatten anfliegen können; in der gleichen Zeit hatten sich ebensoviele Patienten auf Aralon gedulden müssen. Nach dem Zusammenbruch der Toten Zone hatte es jedermann eilig, entweder zu landen oder endlich abzufliegen. Auf zahllosen Welten in der Galaxis sah es jetzt wahrscheinlich ähnlich aus, vielen Menschen saß die Angst in den Knochen.

Es war ein heller Tag auf dieser Seite des Planeten;

die Sonne Kesnar schien warm und angenehm, die Klimasteuerung sorgte für eine milde Brise und wehte aromatische Düfte über das Gelände.

Alles auf Aralon war auf den ganz besonderen Aufgabenbereich des Planeten abgestimmt, das galt sowohl für die Oberflächengestaltung als auch für die Wetterkontrolle. Weite Teile der Oberfläche waren zu riesigen Parks umgestaltet worden, in denen sich die Patienten erholen und erfreuen sollten; gleichzeitig war die Kruste des Planeten bis in Kilometertiefe ausgehöhlt worden, um Platz zu finden für Labors und Krankenzimmer, Forschungseinrichtungen, Operationssäle und was sonst noch zum Betrieb einer planetengroßen Klinik gebraucht wurde. Man hatte sich große Mühe gegeben, den Eindruck einer gigantischen Medizinfabrik zu vermeiden, mit Kranken gewissermaßen als Rohstoff, die gleichsam verarbeitet wurden und Aralon entweder gesund oder tot wieder verließen.

Vielleicht lag es auch an den Folgeerscheinungen der Toten Zone, daß Phragreen nicht so perfekt funktionierte, wie Frado Daravol es insgeheim befürchtet hatte. Er hatte jedenfalls einige Mühe, die Spur von Gherada Ipharsyn wiederzufinden und bis zu ihrem Zimmer vorzudringen.

Am Ziel angelangt, konnte er zufrieden sein. Gherada war in eine regelrechte Suite eingewiesen worden; vier wohnlich, geradezu luxuriös ausgestattete Zimmer standen der Arkonidin zur Verfügung, sobald sie aus ihrem unheimlichen Dämmer Schlaf erwachte. Für Frado hatte man zwei Zimmer in ihrer Nähe freigemacht; als er ankam, waren Roboter gerade damit beschäftigt, das Mobiliar aufzustellen und anzuschließen. Ganz offensichtlich hatten die Aras vor, Atlans Großzügigkeit gründlich anzupapfen, es wurde kein Aufwand gespart.

Ein Team von sechs Aras hatte sich an Gheradas Bett

versammelt und diskutierte leise die Meßwerte des Diagnosesyntrons. Frado trat ein wenig näher.

»Rolwar Kapras«, stellte sich der leitende Arzt vor und winkte Frado heran. »Kennst du die Vorgeschichte des Falles?«

Frado nickte. Jetzt wurde es kitschig.

Selbstverständlich kannte Frado die Vorgeschichte von Gheradas Erkrankung sehr genau; Atlan selbst hatte sie ihm, gestützt auf sein fotografisches Gedächtnis, detailliert erzählt. Das Problem war nur, daß ein großer Teil der wahrscheinlich für die Aras wichtigen Daten strenger Geheimhaltung unterlag.

»Dann berichte uns. Seit wann leidet die Kranke unter diesen Symptomen?«

Frado Daravol hatte mit Atlan abgesprochen, wieviel er den Aras verraten durfte; dennoch mußte er seine Worte sehr sorgfältig wählen.

»Diese Frau gehört zu Atlans Sicherheitsabteilung«, erläuterte er. »Vor dem Ereignis war sie vollkommen gesund, die entsprechenden Daten können jederzeit eingesehen werden.«

Rolwar Kapras hatte aufmerksam zugehört. »Und das Ereignis? Worum handelt es sich?«

»Ich kann nicht alles sagen«, erwiderte Frado Daravol. »Der Vorfall unterliegt der Geheimhaltung und ist wissenschaftlich auch noch nicht restlos aufgeklärt. Es scheint aber festzustehen, daß Gherada Ipharsyn mit einem Gebilde konfrontiert worden ist, das möglicherweise einer anderen Dimension zugehörig ist.«

»Das ist viel zu vage, um daraus etwas abzuleiten«, bemerkte Kapras; er war - für einen Ara - unersetzlich und kräftig, seine rötlichen Albinoaugen blickten Frado eindringlich an.

»Es hat etwas mit Spiegelung zu tun«, setzte Frado seine Erklärungsversuche fort.

»Eine optische Spiegelung?«

»Möglicherweise. Es könnte aber auch eine Spiegelung an einer Dimensionsachse sein«, fuhr Frado fort; trotz der gleichbleibenden, angenehmen Temperatur im Raum begann er ein wenig zu schwitzen, und er wußte, daß der scharfäugige Ara dies ganz bestimmt bemerken würde. »Augenzeugen berichten, daß sie während des fraglichen Ereignisses Abbilder ihrer selbst gesehen hätten.« Er kam sich vor wie ein Stammler, und sein Unbehagen wuchs, während er nach Worten suchte, um über etwas zu berichten, von dem er eigentlich nichts berichten durfte.

»Was für Abbilder?«, fragte Kapras sofort nach.

»Es kann sein, daß es sich dabei um Projektionen der betreffenden Personen gehandelt hat, Projektionen, die möglicherweise auch alternative Entwicklungen des Dargestellten wiedergaben.«

Rolwar Kapras dachte angestrengt nach. Dann deutete er auf Gherada Ipharsyn.

»Sie hat sich also in diesen Spiegelungen selbst gesehen, aber in veränderter Form?«

»So ist es!«

»Und um was für Veränderungen handelt es sich dabei?«

Wie hatte sich Atlan ausgedrückt?

*Ich sah mich selbst, gespiegelt in einer Fläche des Kristalls...*

*Es war nahezu unmöglich, diese Bilder deutlich zu empfangen und zu interpretieren, selbst mit meinen gesteigerten geistigen Mitteln nicht. Diese Bilder verschwammen, bewegten und überlagerten sich. Ob sie der Wirklichkeit entstammten oder nicht, aus Vergangenheit oder Gegenwart, es ließ sich nicht sagen. So wenig, wie sich darüber sagen ließ, ob diese Gesichter wahre Darstellungen waren oder nur wüste Projektionen, die Vergangenes und Kommendes, Geschehenes und*

*Zukünftiges, Wahres und Mögliches in wildem Kaleidoskop  
durcheinandervirbeln.*

*Als würde mein Abbild in einer Parforce-Jagd der Möglichkeiten durch alle Dimensionen und Zeiten gejagt, so überschlugen sich die Eindrücke...*

»Es könnte sich beispielsweise um alternative Entwicklungsmöglichkeiten der Person gehandelt haben«, antwortete Frado vorsichtig. »Entwicklungsmöglichkeiten von sehr unangenehmer Art.«

Der Ara nickte langsam.

»Es handelt sich also um einen eher psychischen Schock«, überlegte er halblaut.

»Man könnte fast sagen, um so etwas wie einen seelischen Kurzschluß«, versuchte Frado klarzustellen.

»Ist die Kranke mit einer Psychosonde untersucht worden?«

»Selbstverständlich nicht«, antwortete Frado sofort. Die Anwendung von Psychosonden war strikt verboten. Bei dieser Art von Eingriff in das Seelenleben eines Menschen waren Folgeschäden nahezu unvermeidlich; der wichtigste Grund für das Verbot war allerdings die Unantastbarkeit der persönlichen Intimsphäre und Integrität. Allein die Tatsache, daß der Ara danach fragte, stimmte Frado sehr mißtrauisch.

»Wir werden sehen, was wir machen können«, sagte Rolwar Kapras. »Zunächst einmal muß aber der psychosomatische Schockzustand der Kranken behoben werden. Wenn wir sie nicht in einen bewußten Zustand zurückführen können, haben alle seelenärztlichen Bemühungen keinen Sinn.«

Frado senkte den Blick.

»Es ist versucht worden«, sagte er. »Aber sie reagiert auf keines der bekannten Medikamente. So schlecht ihr Zustand auch ist - er ist außerordentlich stabil, bislang.«

Der Ara setzte ein sanft überlegenes Lächeln auf, als er antwortete: »Wir werden auch mit diesem Problem fertig werden... Du kannst jetzt gehen!«

Frado Daravol warf einen letzten Blick auf Gherada Ipharsyn, bevor er das Zimmer verließ. Ihr Anblick schmerzte ihn. Und was vielleicht das Schlimmste war - er hatte noch nicht einmal die Gelegenheit gehabt, Gherada klarzumachen, warum ihm ihre Verfassung so sehr zu Herzen ging.

2.

Lothea Vilgor hob nur knapp den Blick, als der Besucher ihr Zimmer betrat. Ihre Miene war freundlich, aber deutlich abweisend. Besucher waren ihr nur selten willkommen, und das galt insbesondere für Gäste, die sie nicht kannte.

»Du wünschst?«, fragte sie kühl.

»Mein Name ist Yuran Krelyn«, stellte sich der junge Akone vor. »Es handelt sich um meinen Bruder, Dolphor Krelyn.«

Lothea Vilgors Miene wurde ein wenig freundlicher. Dieses Lächeln pflegte sie immer aufzusetzen, wenn Unannehmlichkeiten drohten.

»Ja, und?«

Sie rief sich ins Gedächtnis zurück, was sie über Dolphor Krelyn wußte. Er war einer ihrer Agenten, Einsatzort Arkon, und zudem einer der erfolgreichsten Agenten ihres Spezialkommandos. Seine Informationen, gesammelt in der unmittelbaren Nähe Atlans, waren für Lothea Vilgor immer von unschätzbarem Wert gewesen.

## Von der besonderen Mission des Akonen Dolphor



Krelyn wußten nur sehr wenige Akonen, und zu dieser kleinen Schar zählte sein Bruder natürlich nicht. Nicht einmal der Hohe Rat war über Lotheas Kommando informiert, und sie hatte - alles aus Gründen der Geheimhaltung - nicht einmal der Blauen Schlange in allen Einzelheiten erklärt, auf welche Weise Lotheas Agenten an ihre Nachrichten herankamen. Es mußte genügen, daß Lotheas Agenten ihre Aufgaben hervorragend lösten - wie sie das jeweils anstellten, blieb Lotheas Geheimnis.

»Ich erinnere mich vage«, sagte Lothea nachdenklich. Sie kannte ihre Wirkung auf Männer, und das nutzte sie auch in diesem Fall aus; ihr Lächeln wurde eine Spur freundlicher und interessierter. »Dolphor Krelyn, einer unserer Mitarbeiter...«

Offiziell leitete Lothea Vilgor eine Abteilung des akonischen Nachrichtendienstes, und alles, was sie tat oder anordnete, unterlag strikter Geheimhaltung. Natürlich war diese Geheimhaltung und Tarnung nicht perfekt, das sollte sie auch gar nicht sein - wichtig war nur, daß die Geheimnisebene unterhalb der offiziellen Geheimhaltung nicht berührt wurde.

In gewisser Weise glich Lotheas Vorgehensweise der eines Schmugglers, der irgendwelche Zollgüter an den Kontrollen vorbeizumogeln versuchte - wurde er erwischt, zahlte er zerknirscht und reumütig die geforderten Abgaben, und damit hatte sich die Angelegenheit erledigt. Welcher Zöllner kam schon auf die absurde Idee, nachdem er einen Übeltäter mit Schmuggelwhisky entdeckt hatte, im Inneren der Flasche auch noch nach darin gelöstem Rauschgift oder versteckten Schwingquarzen zu suchen?

»Dein Bruder ist, soweit ich weiß, vor einigen Monaten schon bei einem Einsatz verletzt worden, nicht wahr?«

Der junge Akone - ein hübscher Bursche, stellte Lothea beiläufig fest - setzte eine trotzig Miene auf.

»Vor fast einem halben Jahr ist das geschehen«, sagte er. »Seit dieser Zeit habe ich nichts mehr von Dolphor gehört oder gesehen. Man sollte glauben, unsere moderne Medizin des dreizehnten Jahrhunderts Neuer Galaktischer Zeitrechnung wäre in der Lage, einen Verletzten in dieser Zeit vollkommen herzustellen.«

»Unsere Fachleute können keine Wunder vollbringen«, antwortete Lothea Vilgor freundlich. »Nicht einmal die Aras können das.«

»Ich will ihn sehen«, beharrte Yuran Krelyn. »Jetzt, sofort!«

Hübsch, aber ziemlich frech. Einer Lothea Vilgor begegnete man nicht in diesem Tonfall, aber das konnte Yuran Krelyn nicht wissen. Sie hatte inzwischen per Tastatur - altmodisch, aber dafür nicht so verräterisch wie gesprochene Befehle - die Persönlichkeitsdaten des jungen Mannes auf ihrem Syntron abgerufen. Yuran Krelyn war Oberflächenformer; sein Beruf bestand darin, bei Gebrauchsgegenständen aller Art die äußere Hülle so zu gestalten, daß sie beim Betrachten oder Berühren ein Höchstmaß an Vergnügen bereiteten. Ein unauffälliger Beruf, der zu den anderen Daten des jungen Mannes paßte. Da Lothea Vilgor mit solchen Auftritten gerechnet hatte - eine ihrer besonderen Begabungen war es, Schwierigkeiten aller Art schon vorher zu wittern und frühzeitig durch Gegenmaßnahmen abzufangen -, sah sie keinen Grund, den Wunsch ihres Besuchers nicht zu erfüllen.

»Einverstanden«, sagte sie und stand auf. »Es macht dir doch nichts aus, wenn ich dich begleite?« Sie blieb neben ihm stehen und gab ihm die Gelegenheit, ihr Parfüm zu schnuppern. »Wegen der Geheimhaltung, das verstehst du sicher.«

»Wenn es nötig ist«, antwortete Yuran Krelyn halblaut; offenbar hatte er mit soviel Entgegenkommen gar nicht gerechnet. Er zwinkerte verwirrt. »Jetzt, sofort?«

»Das hast du doch gewollt, oder?«

Lothea Vilgor ging voran, Yuran Krelyn folgte brav. Als Oberflächengestalter mußte er sehr sensitive Hände haben, überlegte sich Lothea Vilgor. Ob er auch mit der Oberfläche einer Frau umzugehen wußte?

Die Programmierung des Transmitters übernahm Lothea Vilgor selbst; der junge Akone brauchte nicht zu wissen, wohin dieser Ausflug ging. Geschadet hätte es allerdings nichts, hätte er diese Information bekommen; auch für diesen Fall hatte sich Lothea abgesichert.

Der Transmitter beförderte die beiden Akonen über eine Strecke, die wenigstens ein paar Lichtjahre ausmachen mußte; Yuran Krelyn konnte es an den Begleiterscheinungen der Rematerialisierung spüren.

»Er ist nicht im System?« fragte er verwundert.

»Es handelt sich um eine besondere Klinik, ein Rehabilitationszentrum, nur für unsere Leute«, verkündete Lothea Vilgor mit einem vielsagenden Lächeln. Yuran Krelyn zeigte sein Erstaunen sehr deutlich. Es war jetzt zu sehen, jedenfalls für eine scharfe Beobachterin wie Lothea Vilgor, daß er allmählich auf eine ganz besondere Art und Weise mißtrauisch wurde. Wenn man ihn so ganz ohne Umstände und Überprüfungen in Geheimnisse einweihte, konnte das nicht am Ende darauf hinauslaufen, daß man ihn nicht mehr zurückkehren ließ? Vor einem Mann, der insgeheim schon zum Tode verurteilt worden war, brauchte man keine sonderliche Geheimhaltung mehr zu betreiben, da man seines ewigen Schweigens sicher sein konnte...

Auf Yurans Stirn tauchten feine Schweißperlen auf.

Lothea Vilgor verließ den Transportraum als erste

und schritt an zwei Robotwachen vorbei ins Freie. Yuran Krelyn folgte ihr und sah sich schnell um.

»Schön!« stieß er unwillkürlich hervor. »Es gefällt mir hier.«

Lothea Vilgor lächelte.

»Wir sparen nicht, wenn es um unsere Mitarbeiter geht«, verriet sie. »Warte im Park auf mich, ich will erst mit den Ärzten sprechen.«

Es war ein Glück, daß der junge Mann sich erst jetzt gemeldet hatte. Vor kurzer Zeit noch hätte man ihm diesen Besuch niemals erlauben dürfen. Während des Bestehens der beiden Toten Zonen nämlich hatten all jene Agenten in einem fast komatösen Schlaf gelegen, deren Einsatzorte von diesen Zonen betroffen gewesen waren. Der Blauen Schlange hatte es ganz und gar nicht gefallen, daß ausgerechnet in dieser wichtigen Zeit, in der Akon ungefährdet seine Pläne vorantreiben konnte, die wichtigen Geheiminformationen von Terra oder später den Welten des Kugelsternhaufens M 13 ausgeblieben waren.

Aber zeitgleich mit dem Zusammenbruch der Toten Zonen waren die Agenten wieder aufgewacht, und nun konnte Lothea Vilgor die sorgfältig vorbereitete Demonstration durchaus wagen.

Lothea Vilgor ließ Yuran Krelyn im Park zurück und suchte das Hauptgebäude auf. Auf der rechten Brusttasche ihrer Kombination trug sie einen kleinen Chip, der ihre Autorisierung jederzeit an die Überwachungssyntrons weitermeldete. Auf diese Weise war Lothea nicht gezwungen, sich immer wieder auszuweisen. Sie wußte: Hätte sie versucht, das Gebäude ohne diesen Chip zu betreten, wäre sie sofort festgenommen worden.

»Ich wünsche Trolar Gavrin zu sprechen!« forderte Lothea Vilgor, als sie die Eingangshalle betreten hatte. Die Syntronik leitete ihren Befehl unverzüglich weiter,

und so dauerte es nicht lange, bis sich der Leiter des Rehabilitationszentrums bei seiner Vorgesetzten einfand. Allerdings wußte Trolar Gavrin nicht, welchen Rang die Besucherin tatsächlich einnahm; bekannt war ihm lediglich, daß Lothea Vilgor uneingeschränkt befehlsmäßig war, das mußte genügen.

Lothea begrüßte knapp und deutete hinaus auf den Park.

»Ich habe einen Besucher dabei«, begann sie. »Er will seinen Bruder sprechen.«

»Und wie heißt der Mann?«

»Yuran Krelyn«, antwortete Lothea kurz. Ihr Gegenüber schüttelte abweisend den Kopf. »Und sein Bruder ist Dolphor Krelyn.«

»Das geht nicht«, stieß Trolar Gavrin heftig hervor; dann wurde ihm bewußt, daß er Lothea gegenüber einen solchen Tonfall nicht anschlagen durfte. »Ich meine, ich rate dringend davon ab.«

Lothea furchte die Stirn. »Stimmt etwas nicht mit Krelyn?«

Der Klinikleiter kaute nervös auf der Unterlippe.

»So kann man es sagen«, erwiderte er zögernd. »Krelyn ist zwar wieder erwacht, wie alle anderen Agenten auch...«

»Aber?«

»Er ist mental gestört«, sprach der Klinikleiter mit fahrigem Gesten weiter. »Er redet irre, ist nicht ansprechbar, seine Reaktionen sind nicht zu berechnen. Wir haben ihn erst einmal medikamentös ruhigstellen müssen. Ist dir der entsprechende Bericht nicht zugegangen?«

»Offenkundig nicht«, antwortete Lothea. Sie blickte schnell zurück. Yuran Krelyn spazierte langsam durch den Garten. »Kann ich Dolphor sehen?«

Daß sie danach fragte, war lediglich eine Geste der

Höflichkeit. Sie hätte ihren Wunsch auch als klaren Befehl äußern können. Trolar Gavrin reagierte, wie sie es erwarten konnte.

»Selbstverständlich, sofort, ich führe dich hin!«

Laufbänder beförderten die beiden durch die Korridore und Gänge der weitläufigen Klinik. Akonen waren nur wenige zu sehen: Die meisten Agenten waren mit Schulungen und Weiterbildungen beschäftigt; nur in wenigen Fällen wurde das Gebäude tatsächlich zu jenem Zweck benutzt, für den es angeblich errichtet worden war, zur Genesung verletzter oder kranker Agenten.

»Was genau ist passiert?« wollte Lothea Vilgor wissen. »Ich will jedes Detail wissen!«

»Krelyn, ich meine Dolphor Krelyn, hat sich verhalten wie alle Mitarbeiter des Spezialkommandos. Als M 13 von der Hyperraum-Parese betroffen wurde, hat er das Bewußtsein verloren, so wie seinerzeit die anderen Agenten, als Terra von der Toten Zone eingehüllt war.«

Trolar Gavrin drückte sich mit Absicht so vage aus, er wußte nicht mehr über die Zusammenhänge. Und er hütete sich, weitere Informationen anzufordern oder zu sammeln - je näher man als Außenstehender diesem Geheimnis kam, um so lockerer saß der Kopf des Neugierigen auf den Schultern. Was es mit Lotheas Agenten auf sich hatte - von denen er nicht einmal wußte, daß sie nur seiner Besucherin unterstellt waren -, war ihm verborgen; der Zusammenhang zwischen der Bewußtlosigkeit seiner Klienten und dem Auftreten der Toten Zonen hatte ihm aber nicht entgehen können.

»Ich verstehe, weiter!«

»Als die Tote Zone in M 13 sich auflöste, sind Krelyns Kollegen erwacht, in einigen Fällen mit geringen Komplikationen. Krelyn aber hat getobt, um sich geschla-

gen und wirre Sätze gestammelt, deren Sinn wir nicht begreifen konnten.«

»Sind seine Äußerungen aufgezeichnet worden?«

»Vom ersten Augenblick an. Aber die Gefahr war zu groß, daß er sich in seinem Zustand selbst verletzte, und daher sahen wir keine andere Möglichkeit, als ihn mit starken Medikamenten zu betäuben. Er liegt jetzt im Tiefschlaf, aber noch immer ist sein Zustand sehr seltsam. Hier ist sein Zimmer!«

Lothea Vilgor trat ein. Sie erkannte Dolphor Krelyn auf den ersten Blick, auch wenn er sich seit dem letzten Zusammentreffen stark verändert hatte. Seine Haut war bleich, von feinen Schweißperlen bedeckt, an seinem Hals konnte Lothea den heftig arbeitenden Puls erkennen.

»Was passiert, wenn das Medikament abgesetzt wird?«

»Unvorhersehbar«, antwortete Tolar Gavrin rasch. »Er könnte gewalttätig werden. Aber wenn du es wünschst...?«

»Wie lange wird es dauern?«

»Einige Stunden, dann läßt die Wirkung nach. Möchtest du, daß ich es veranlasse?«

Lothea Vilgor überlegte kurz. Um jeden Preis wollte sie erfahren, was mit Dolphor Krelyn passiert war. Nicht, daß sie seiner Person einen besonderen Wert beimaß - aber seine Erkrankung oder wie immer man das nennen wollte, störte ihre Pläne und gefährdete möglicherweise die umfassende Strategie, die Lothea ausgearbeitet hatte. Auf alle erdenklichen Komplikationen hatte sie sich vorbereitet, diese Krise aber gehörte nicht dazu.

Auf der anderen Seite stand zu befürchten, daß Dolphor Krelyn, sobald er wieder halbwegs bei Bewußtsein war, etwas von dem gemeinsamen Geheim-

nis ausplauderte - und eben das mußte unter allen Umständen verhindert werden. In diesem Fall nämlich war sogar Lotheas Kopf in Gefahr.

»Bereite alles vor«, ordnete sie an. »Seine Äußerungen sind über den Syntron abrufbar?«

»Wenn deine Zugriffsberechtigung ausreicht...«

Ein kleines Manöver, das Lothea mit Schweigen übergang. Tolar Gavrin wollte auf diese Weise in Erfahrung bringen, wie ranghoch seine Besucherin wirklich war.

»Laß uns allein!«, bestimmte Lothea und winkte Gavrin aus dem Zimmer.

Geräuschlos schloß sich wenig später die Tür hinter dem Leiter der Rehabilitationsklinik; einen Augenblick lang waren nur die schweren Atemzüge des Kranken zu hören.

Lothea Vilgor trat an das Bett heran und betrachtete ihren Agenten.

»Deine Aufgabe ist es, Geheimnisse aufzudecken«, murmelte sie, »nicht, welche zu schaffen. Was ist mit dir passiert?«

Sie erwartete keine Antwort.

Dolphor Krelyn war einer ihrer wichtigsten Agenten: sein Einsatzgebiet war die unmittelbare Umgebung von Atlan, und bisher hatte er ausgezeichnete Arbeit geleistet. Was war geschehen, daß er jetzt nicht mehr funktionierte?

Das eigentliche Problem war, daß Dolphor Krelyn - selbst bei vollem Bewußtsein - auf Lotheas drängende Fragen keine einzige Antwort hätte geben können. Er hätte nur zu sagen gewußt, daß er als Agent ausgebildet und perfekt geschult worden war - mehr nicht. Was er in seiner Eigenschaft als Agent tat, war seinem Bewußtsein nicht zugänglich.

»Syntron...«

Lothea gab einige knappe Befehle. Einige Sekunden später war auf einem großen Flachbildschirm zu sehen, wie Dolphor Krelyn sich aufgeführt hatte, als er aus seinem Tiefschlaf erwacht war.

Selbst Lothea Vilgor erschrak, als sie das Gesicht des Agenten sah. Es war gräßlich verzerrt, eine Grimasse des Wahnsinns, die sich ohne Pause änderte und wandelte. Mal drückte seine Miene tödliches Entsetzen aus, wechselte dann schlagartig zu einem Ausdruck höchster Wut, um wenig später tiefe Trauer widerzuspiegeln. Dazu stieß er dumpfe, lallende Laute aus, die keinen Zusammenhang und Sinn erkennen ließen.

»Wahnsinn!« konnte Lothea Vilgor verstehen.  
»Wahnsinn!«

Dolphor Krelyns Hände zitterten heftig, aus seinem verzogenen Mund sickerte Speichel, er verdrehte die Augen, bis nur noch das Weiße zu sehen war. Er keuchte atemlos.

»Kristall...«

Das war das nächste Wort, das Lothea verstehen konnte. Der erste Begriff, der für sie einen Sinn machte.

Aus anderen, weniger raffinierten Quellen hatte sie erfahren, daß während des Bestehens der Toten Zone sowohl auf Arkon als auch auf anderen Welten geheimnisvolle Gebilde erschienen waren, die alle Wissenschaftler vor größte Rätsel gestellt hatten: riesige Kristalle, die auf seltsame Weise ihre unmittelbare Umgebung überlagert und durchdrungen hatten.

Um was genau es sich dabei gehandelt hatte, war niemandem bekannt. Wohl aber wußte Lothea Vilgor, daß Atlan höchstpersönlich eines dieser Gebilde untersucht hatte - und zwar zusammen mit ihrem Agenten.

Danach war der Kontakt zu Lotheas Kundschafter

abgerissen. Auf Akon war zur Zeit unbekannt, was aus dem Agenten geworden war. Er hatte sich bisher noch nicht wieder gemeldet.

Jetzt lag es nahe, die beiden Ereignisse zu kombinieren: der geheimnisvolle Kristall, der Kontaktverlust zum Agenten und der Zustand von Dolphor Krelyn hingen auf die eine oder andere Weise zusammen.

Lothea Vilgor hatte ihre Gegner sehr sorgfältig studiert, nicht nur ihre potentiellen Widersacher auf Akon, sondern auch die führenden Persönlichkeiten der anderen galaktischen Mächte. Über Perry Rhodan, Roi Danton und andere besaß sie komplexe Dossiers, auch über das Persönlichkeitsprofil des Arkoniden Atlan.

Er galt als entschlußkräftig, schnell handelnd und äußerst gewitzt; die Terraner hatten ihn des öfteren einen listigen Fuchs genannt. Durchaus möglich, daß dieses Kristallphänomen nichts weiter gewesen war als ein Trick- dazu gedacht, Lotheas Agenten in aller Ruhe und Diskretion gefangensetzen und eingehend untersuchen zu können.

Die Gefahr, daß Lotheas Agent erwischt und enttarnt wurde, konnte als außerordentlich gering eingeschätzt werden; dafür sorgte schon die ganz besondere Eigenart der von Lothea ins Leben gerufenen Truppe. Dennoch wollte die Akonin kein Risiko eingehen. Es genügte zur Störung ihrer weitgreifenden Pläne, wenn man ihre Agenten außer Gefecht setzen konnte, ob nun planmäßig oder durch einen unglücklichen Zufall.

Hinter Lothea erklang ein Geräusch. Dolphor Krelyn hatte sich bewegt und dabei einen langen Seufzer von sich gegeben. Offenbar ließ die Wirkung des Beruhigungsmittels weitaus schneller nach, als von den Ärzten angenommen worden war.

Lothea desaktivierte die Darstellung des Syntrons und wandte ihre Aufmerksamkeit ihrem Agenten zu.

Dolphor Krelyn hatte damit begonnen, den Kopf hin und her zu werfen, seine Füße zuckten leicht. Er ächzte halblaut und bewegte die Hände, ballte sie in einer Geste des Schmerzes zu Fäusten.

Die syntronische Überwachung des Patienten schlug stillen Alarm. Ein paar Augenblicke später wurde der Summer an der Tür betätigt.

»Öffnen!« wies Lothea die allgegenwärtige Syntronik an. Auf der Schwelle erschien Tolar Gavrin, von einem Medorobot begleitet. Sein Gesicht drückte Sorge aus.

»Was ist passiert?« fragte er.

»Er kommt wieder zu Bewußtsein«, sagte Lothea und deutete auf das Bett. Fesselfelder sorgten dafür, daß Krelyn nicht herausfallen konnte. Syntronisch gesteuert, ließen sie alle langsamen Bewegungen ungestört zu - der Patient konnte sich im Schlaf herumdrehen, an der Nase kratzen oder andere Bewegungen dieser Art ausführen. Nur wenn er sich schnell bewegte, griffen die Automaten zu und dämpften die Bewegungen, so daß der Patient nicht zur Gefahr für sich selbst werden konnte.

Gavrin wollte zu Krelyn hinübereilen, aber Lothea stoppte ihn mit einer energischen Handbewegung.

»Warte!« bestimmte sie.

Krelyns Gesicht war schmerzverzerrt; er krümmte sich auf dem Bett zusammen, preßte beide Hände gegen den Unterleib.

»Du sagst, er sei mental gestört«, bemerkte Lothea. »Und was ist das? Ist er auch körperlich zu Schaden gekommen?«

»Nicht, daß ich wüßte«, antwortete Tolar Gavrin mit erkennbarer Verwunderung. »Ich sehe das zum ersten Mal.«

Sie hatte plötzlich einen Verdacht, eine vage, sehr

absonderliche Vermutung stieg in ihr auf. War es möglich...?

Sie öffnete den Verschluß der kleinen Tasche an ihrer linken Hüfte. Mit geübtem Handgriff holte sie eine kleine Ampulle hervor, dazu gedacht, in eine Injektionsspritze geladen zu werden. Das Medikament wurde dann mit Druckluft schmerzfrei und ohne Einstich durch die Poren der Haut in die Blutbahn gedrückt, das schnellste und sicherste Verfahren, Medikamente mit rascher Wirkung zu verabreichen.

»Injiziere ihm das!« ordnete Lothea an und gab die Ampulle an Gavrin weiter. Der Akone zog die Brauen in die Höhe.

Die Ampulle war nicht etikettiert. Sie konnte ein Beruhigungsmittel enthalten, ein Anti-Fertilat zur Empfängnisverhütung, eine bewußtseinsverändernde Droge, aber auch ein tödlich wirkendes Gift.

»Ich...«, stammelte Gavrin ratlos.

Lothea Vilgor lächelte schwach.

»Keine Sorge«, sagte sie. »Es handelt sich garantiert um kein Gift. Injiziere das Mittel!«

Dolphor Krelyn hatte sich noch stärker zusammengekrümmt, aus seiner Kehle drangen Würgelaute. Offenbar wurde ihm übel.

»Vorwärts!« zischte Lothea.

Tolar Gavrin wagte es nicht, sich diesem energischen Befehl zu widersetzen. Er lud die Ampulle in die Injektionspistole, setzte die Düse am linken Oberarm des Patienten an und betätigte den Abzug. Nur ein feines Zischen war zu hören. Ein rascher Blick traf Lothea Vilgor, die neben dem Bett stehenblieb und den Patienten in kühler Gelassenheit beobachtete.

Die Wirkung des Medikaments ließ nicht lange auf sich warten. Dolphor Krelyn begann sich zu entkrampfen. Das Würgen hörte auf, sein Körper streckte sich,

die schmerzlich zusammengeballten Fäuste öffneten sich.

»Unglaublich!« stieß Tolar Gavrin hervor. »Ich wußte gar nicht, daß du ebenfalls Medizinerin bist.«

Lotheas Lächeln war voll kalter Verachtung.

»Das bin ich nicht«, sagte sie. »Ich habe nur eine sehr gute Wahrnehmung. Der Patient bleibt bis auf Weiteres unter Sedierung. Sobald er wieder ruhig ist, kann Yuran Krelyn seinen Bruder besuchen. Erzähl ihm irgend etwas Tröstliches. Ich werde in einer Stunde entscheiden, was danach zu geschehen hat.«

Tolar Gavrin nickte schwach, während sich Lothea entfernte.

»Darf ich fragen...?«

»Welches Medikament, meinst du?«

Tolar Gavrin nickte.

»Dolorphantanyl«, antwortete Lothea Vilgor ruhig.

»Ich kenne es gut.«

Die Augen des Klinikchefs weiteten sich entgeistert.

»Was?«

»Muß ich mich wiederholen? Du kennst das Medikament doch wohl?«

»Ja, sicher, aber...«, stammelte Tolar Gavrin erschüttert. »Dolorphantanyl, gewiß, ich verstehe. Aber dieses Medikament wird eingesetzt gegen Unterleibskrämpfe, Übelkeit und andere Begleiterscheinungen des prämenstruellen Syndroms.«

»Ich stelle fest, du bist vom Fach«, merkte Lothea Vilgor äußerst sarkastisch an.

»Aber es ist ein Mittel für Frauen«, antwortete Tolar Gavrin. »Willst du sagen, daß er ... menstruiert?«

In einem der bei ihr seltenen Anflüge von Humor spottete Lothea Vilgor: »Du siehst, meine Agenten sind sehr vielseitig und anpassungsfähig. In einer Stunde also...«

Lothea Vilgor brauchte dank ihrer Verbindungen nur wenig mehr als dreißig Minuten, um in Erfahrung zu bringen, was sie wissen wollte.

Ihr wertvollster Agent, jener in unmittelbarer Nähe Atlans, hatte Arkon verlassen.

Er war nach Aralon gebracht worden.

### 3.

»Sie kommt zu sich...!«

Frado Daravol spürte, daß seine Hände feucht wurden, als er die knappe Mitteilung des Aralon-Mediziners hörte. In welcher seelischen Verfassung würde sich Gherada Ipharsyn nach ihrem Erwachen zeigen?

Ihr körperlicher Zustand hatte sich in den letzten zehn Tagen merklich gebessert. Der Blutdruck hatte sich stabilisiert, das Herz schlug wieder mit normalen Werten, auch die Krämpfe hatten aufgehört.

Frado Daravol war mit Hochachtung für die Aras erfüllt; sie mochten nicht mehr ganz jenen Ruf vergangener Jahrtausende haben, aber noch immer waren sie erlesene Experten in ihren jeweiligen Fächern. Das hatte sich auch in diesem Fall gezeigt.

Gherada Ipharsyn öffnete die Augen, dann blinzelte sie verwirrt. Offenbar begriff die Arkonidin nicht sofort, wo sie sich befand. Ihr Blick wanderte durch den unbekannten Raum, dann drehte sie den Kopf zur Seite und bekam Frado Daravol zu sehen. Auf ihrem Gesicht tauchte ein schwaches Lächeln auf.

»Frado«, murmelte sie. »Was ist passiert? Wo bin ich?«

»Auf Aralon«, antwortete Frado sanft. Er trat näher an das Krankenbett heran. »Auf Atlans Veranlassung.«

»Ich war krank?«

»Du hast einen schweren Schock erlitten«, entgegnete Frado zögernd. Hinter ihm schob sich langsam Rolwar Kapras heran. Für viele Kranke, die ohne Bewußtsein eingeliefert worden waren, verursachte der erste Anblick eines Aras einen kleinen Schock - wegen irgendwelcher Kleinigkeiten wurde man nicht den Galaktischen Medizinern anvertraut.

»Aber jetzt ist alles wieder gut...«, fuhr Frado Daravol fort. Er spürte, wie hohl und abgedroschen diese Worte klangen, aber etwas Besseres wollte ihm nicht einfallen.

Gherada Ipharsyn lächelte und versuchte sich aufzurichten. Trotz der künstlichen Ernährung während ihrer Bewußtlosigkeit besaß sie nicht genügend Kraft dazu und sank wieder zurück. Einen Augenblick lang schloß sie ermattet die Augen.

»Ich kann mich an nichts erinnern«, flüsterte sie mit geschlossenen Augen. »An gar nichts.«

»Das ist auch gut so«, warf Rolwar Kapras ein. »Der gleichen geschieht oft, es ist nicht weiter schlimm. Nach und nach stellt sich das Gedächtnis wieder ein.«

»Vollständig?«

Gherada Ipharsyn mochte erschöpft sein, aber ihre hellwache Intelligenz arbeitete bereits wieder. Geistesgegenwart war eine jener Eigenschaften, die man in ihrem Beruf brauchte.

»Höchstwahrscheinlich ja«, antwortete der Ara und überprüfte noch einmal die Werte auf dem kleinen Monitor. »Das einzige, was sich vielleicht nicht wieder einstellen wird, könnte die Erinnerung an das traumatische Erlebnis selbst sein, das diesen Schock verursacht hat. Ich glaube, das läßt sich ertragen.«

Gherada blickte wieder auf.

»Wie geht es weiter?« fragte sie, jetzt etwas lauter.

Ihre Selbstdisziplin war bewundernswert, stellte Frado Daravol fest. Kaum wieder bei Bewußtsein, stellte sie genau jene Fragen, die man von einer Frau ihres Formats erwarten konnte. Atlan hatte für seinen Sicherheitsdienst eine vorzügliche Mitarbeiterin angeheuert.

»Ein paar Tage Bettruhe«, verkündete Rolwar Kapras. »Aufbauende Ernährung, danach leichtes Körpertraining. Ich rate dazu, einige Wochen auf Aralon zu bleiben, auch zur Beobachtung.«

Gherada hatte aufgepaßt.

»Raumflüge sind wieder möglich?«

»Die Tote Zone ist verschwunden«, antwortete Frado Daravol eilig. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, die Zustände haben sich wieder normalisiert.«

»Und Atlan?«

»Wohlauf und munter«, erwiderte Frado. »Ebenfalls kein Grund, sich den Kopf zu zerbrechen. Wichtig ist nur, daß du vollständig wiederhergestellt wirst. Wenn du magst, bleibe ich in deiner Nähe.«

Gherada Ipharsyn nickte schwach.

»Einverstanden«, sagte sie. »Ist es normal, daß ich so müde bin?«

»In diesem Fall gehört es dazu«, beruhigte sie der Ara freundlich; Frado konnte ihm ansehen, daß er mit den Ergebnissen seiner Arbeit zufrieden war. Er hatte auch, fand Frado, allen Grund dazu. »Schlafe so lange du willst. Die Syntronik wird für dich sorgen...«

».. und wenn du wach wirst, werde ich wieder in der Nähe sein«, versprach Frado.

»Einverstanden«, murmelte Gherada. Sie fuhr mit der rechten Hand über ihr Kinn, stutzte einen Sekundenbruchteil und hob dann die Schultern. Ihr Kopf sank zurück, die Atemzüge wurden tiefer.



»Eingeschlafen«, stellte Rolwar Kapras fest. »Wahrscheinlich wird sie zehn oder zwölf Stunden schlafen, vielleicht sogar länger. Danach wird sie immer noch müde sein, aber das wird sich mit der Zeit ändern. In drei Wochen spätestens ist die Patientin wieder so weit hergestellt, daß sie Aralon verlassen kann.«

Die beiden Männer verließen das Krankenzimmer und traten auf den Flur.

»Du hast sehr gute Arbeit geleistet, Rolwar Kapras«, lobte Frado anerkennend und mit hörbarer Erleichterung. »Ich bin sicher, daß Atlan dir diesen Dienst nicht vergessen wird.«

Kapras reagierte nicht auf das Lob, jedenfalls nicht sichtbar.

»Wenn ich fragen darf - wie hast du das geschafft?«

Einen Herzschlag lang flog ein Schatten über das Gesicht des Aras.

»Mit einem Trick«, gestand er. »Einem Kunstgriff der Terraner, wie ich zugeben muß.«

»Und wie sieht dieser Kunstgriff aus?«

»*Similia cum similibus*«, antwortete der Mediziner mit leisem Mißvergnügen; offenbar verdroß es ihn, daß er als Ara auf terranische Mittel hatte zurückgreifen müssen. »Man kuriere Ähnliches mit Ähnlichem.«

»Und das heißt in diesem Fall?« bohrte Frado weiter.

Widerwillig ließ sich der Ara zu einer Erklärung herab, während er mit Frado Daravol langsam den Gang hinunterschritt. Da er bei seiner Beinlänge erheblich größere Schritte machte, hatte Frado einige Mühe, auf gleicher Höhe zu bleiben.

»Die Patientin machte den Eindruck, als stehe sie unter der Wirkung starker Beruhigungsmittel. Ich habe darauf angeordnet, erstens die Beruhigungsmittel abzusetzen und zweitens ihre Lebensfunktionen mit Stimulantien wieder anzuregen, aber dieses Vorgehen

blieb ohne Erfolg. Daraufhin habe ich es erneut mit Beruhigungsmitteln unterschiedlicher Art versucht - und das hat dann gewirkt, wie du sehen kannst.«

»Sehr seltsam«, murmelte Frado verwundert. »Und was passiert, wenn das Medikament abgesetzt wird?«

Auch bei den Medizinern von Aralon war Kundschaft der wißbegierigen Sorte nicht sonderlich beliebt, dennoch gab Rolwar Kapras eine Auskunft.

»Das wird sich zeigen«, erwiderte er. »Ich hoffe, daß die Dosis nach und nach reduziert werden kann, das Medikament ist leider nicht frei von Nebenwirkungen. Seine Anwendung bei Arkoniden ist bisher auch nicht erforscht worden.«

Frado Daravol blieb stehen.

»Um was handelt es sich?« fragte er. »Verzeihe meine Neugierde, aber es könnte sein, daß ähnliche Fälle auftreten und für den Fall...«

»Es hat keinen Namen, nur eine Fertigungskennzeichnung. AK-CTS 369.«

»Hat die Abkürzung einen Sinn?« faßte Frado hartnäckig nach.

»AKon-CorticoTrophes Sedans«, erläuterte der Araknapp. »Ein Beruhigungsmittel, das speziell auf die Gehirntätigkeit von Patienten abgestimmt ist, die auf Akon geboren sind.«

Frado Daravols Augen weiteten sich kurz ein wenig.

»Ein Spezialmittel für Akonen?«

»So ist es«, knurrte der Ara kurz angebunden. »Kann ich mich jetzt meinen anderen Patienten zuwenden? Anderenfalls müßte ich deine Ausbildung zum Hilfspfleger ebenfalls der Privatschatulle Atlans in Rechnung stellen...«

Er entfernte sich mit großen Schritten und ließ Frado Daravol stehen.

Der Arkonide versuchte das gerade Gehörte zu verarbeiten.

Einen Patienten, der wie niedergeschlagen in seinem Bett lag, mit einem Beruhigungsmittel zu Leibe zu rücken, war schon verwunderlich genug. Aber dann ausgerechnet mit einem Medikament, das eigentlich zur Anwendung bei Akonen bestimmt war?

Frado entsann sich, was Atlan ihm über das Schlüsselereignis anvertraut hatte...

*Ein langgezogener Schrei war zu hören. Ich wandte den Kopf.*

*Neben mir, wo vor kurzer Zeit noch Gherada Ipharsyn gestanden hatte, stand nun ein Mann, unverkennbar ein Akone, das Gesicht verzerrt, am ganzen Leib zuckend und zappelnd...*

Ein Akone...

Gherada Ipharsyns Spezialgebiet im arkonidischen Sicherheitsdienst war der Bereich Akon, die Blaue Legion. Gab es da vielleicht einen Zusammenhang, eine geheime Beziehung?

Frado Daravol, selbst Mitglied des Sicherheitsdienstes, konnte das Risiko abschätzen. Ein Spion Akons, in jener Stellung, die Gherada Ipharsyn innegehabt hatte - und auch wieder einnehmen würde, wenn sie vollständig genesen war -, war eine große Gefahr für die Sicherheit Arkons und der Person Atlans. An keinem anderen Platz konnte ein Späher größeren Schaden anrichten, sei es durch Weitergabe von Geheiminformationen, sei es durch Sabotage oder auch nur durch gezielte Desinformation.

War Gherada Ipharsyn ein Agent Akons?

Der Verdacht war absurd - aber er barg viel zu große Gefahren in sich, als daß Frado ihn einfach von sich weisen und vergessen konnte. Ob er wollte oder nicht, er mußte der Sache nachgehen.

Unwillkürlich wandte er den Kopf, blickte zurück, den Gang entlang, der in mattes Licht getaucht war. Er konnte die Tür von Gheradas Suite sehen.

Ausgerechnet Gherada Ipharsyn?

Und ausgerechnet er mußte derjenige sein, der diesen Fall nun zu prüfen und zu bearbeiten hatte. Aus dieser Verantwortung konnte er sich nicht einfach wegstellen.

Es sei denn, er gab sich und dem Sicherheitsdienst offen zu, daß ihn mit der Verdächtigen mehr als nur eine kollegiale Freundschaft verband. In diesem Fall würde man ihn ablösen und anderen Leuten vom Sicherheitsdienst den Auftrag übergeben, Gherada genauestens zu überprüfen.

Gherada würde das wahrscheinlich als persönlichen Verrat ansehen; seine Hoffnungen konnte Frado dann in den Wind schreiben.

Hielt er hingegen den Mund, lief er Gefahr, in seiner Befangenheit grobe Fehler zu machen - und das wiederum wäre Verrat an Arkon und Atlan. Wie er es auch drehte und wendete, er kam aus der Zwickmühle nicht heraus.

Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

Atlan hatte von einem Mann gesprochen - von einem Akonen, keiner Akonin. Ein verkleideter Mann war Gherada Ipharsyn ganz bestimmt nicht, daran gab es keinen Zweifel.

»Wahrscheinlich nur ein Produkt meiner überspannten Phantasie«, murmelte er. »Und das Ergebnis einiger durchwachter Nächte.«

Unwillkürlich bewegte Frado Daravol die rechte Hand. Er strich damit über sein Kinn. Es kratzte ein wenig, Bartstoppeln waren zu spüren. Es war an der Zeit, wieder eine Enthaarungscreme anzuwenden.

Es gab Mittel, die den Bartwuchs ein für alle Mal

stoppten; aber wie viele Männer auf Tausenden von besiedelten Welten, wollte sich auch Frado Daravol die Möglichkeit erhalten, jederzeit wieder einen Bart wachsen zu lassen. Die galaktische Mode, auch im Bereich Haartracht, schlug alle paar Jahre die tollsten Kapriolen.

Genau die gleiche Handbewegung hatte vor wenigen Minuten auch Gherada Ipharsyn getan...

Eine harmlose, alltägliche Geste, tausendfach selbst getan und bei anderen gesehen.

Aber eindeutig eine typisch männliche Geste...

#### 4.

Curandyr Oldqor schaltete die Beleuchtung ein. Der *Suaron* wurde von allen Seiten angestrahlt, seine dunkle, fast schwarze Haut schimmerte wie feuchtes Leder. Er stand reglos, die Schwingen an den Leib gepreßt.

Curandyr Oldqor betrachtete ihn mit stiller Freude. Der *Suaron* war *sein* Geschöpf, sein Meisterwerk. Mehr als zwanzig Jahre hatte Curandyr Oldqor für ihn geforscht, seine Gene verändert und ausgetauscht, immer neues genetisches Material in ihn eingearbeitet und seine Körperlichkeit bis zur höchsten Perfektion entwickelt.

Allerdings hatte sein Stolz ihn nicht dazu bewegen können, den *Suaron* größer werden zu lassen als er selbst war - die Vorstellung, sein Geschöpf könnte imstande sein, ihn von oben herab zu betrachten, hatte Curandyr Oldqors Widerwillen erregt.

Hinsichtlich anderer Vorzüge war der Ara weniger zimperlich gewesen. Die Regenerationsfähigkeit des *Suarons* war nahezu unübertrefflich. Er ließ Geschosse

entweder gleich an seiner Haut abprallen oder er rekonstruierte das zerstörte Zellgewebe binnen weniger Augenblicke. Selbst Volltreffern aus modernen Handfeuerwaffen konnte er standhalten - einen Teil der auftreffenden Energien vermochte er sogar zu absorbieren und eigenen Zwecken zuzuführen. Erst wenn schwere Strahlwaffen eingesetzt wurden, bekam der *Suaron* Probleme, aber Curandyr Oldqor war zuversichtlich, auch dieses Problem noch lösen zu können.

Mit seinem gegenwärtigen Problem hatte er ohnehin genug zu tun.

So perfekt sein Geschöpf auch war - es stellte kaum mehr dar als eine bloße Hülle. Eine organische Kampfmaschine, kaum verwundbar, praktisch nicht zu töten, mit gefährlichen Körperwaffen ausgestattet - aber geistig leer und seelisch tot. Der *Suaron* war unbelebt, lediglich imstande, seine elementaren Körperfunktionen selbständig wahrzunehmen. Sein Herz schlug, seine Atmung funktionierte - er vermochte praktisch alle bekannten Gasmischungen zu atmen, die bei lebenden Geschöpfen anzutreffen waren -, er aß und trank und schlief, wenn auch nur in Sekundenintervallen.

Aber sein Geist war praktisch nicht vorhanden. Er wäre nicht in der Lage gewesen, auch nur einen Arm anzuwinkeln - außer Curandyr Oldqor gab ihm über die angeschlossene Maschinerie einen entsprechenden Impuls in das Hochleistungsnervensystem.

»Führt ihn herein!« ordnete Curandyr Oldqor an.

Für die Programmierung der Robots, die in dieser Sektion eingesetzt wurden, hatte Curandyr Oldqor selbst gesorgt. Sie konnten ihn nicht verraten, und das war gut so.

Denn das, was Curandyr Oldqor tat, war seit vielen Jahrhunderten verboten, bei strengster Strafe. Aus

Gründen, die einzusehen sich Curandyr Oldqor immer geweigert hatte, empfanden die meisten Galaktiker einen außerordentlichen Abscheu gegen gewagte Experimente dieser Art mit lebenden Geschöpfen, ganz besonders dann, wenn die Geschöpfe zu den Intelligenzwesen gerechnet wurden. Bei Leben mit wenig ausgeprägter »Persönlichkeit« war man ein wenig großzügiger, aber auch dort gab es strenge Vorschriften und zahlreiche Auflagen, die beachtet werden mußten.

Curandyr Oldqor fand diese ethischen Spitzfindigkeiten albern.

Die Grenze zwischen dem, was man »Leben« nannte, und dem Gebiet bloßer Biochemie war nach Curandyr Oldqors Ansicht ohnehin fließend und nie recht festgelegt worden. Die Grenze zwischen Pflanze und Tier war bei der Vielzahl der bekannten Geschöpfe der Galaxis ebenfalls äußerst schwer zu treffen, und das sogenannte »Persönlichkeitskriterium« zur Trennung zwischen Tier und Intelligenzwesen war schlichtweg lachhaft und subjektiv obendrein.

In anderen galaktischen Kulturen war man zu ähnlichen Schlußfolgerungen gekommen und hatte daraus die Konsequenzen gezogen: Alle Schutzvorschriften für Angehörige der eigenen Spezies galten bis weit ins Tierreich hinein.

Curandyr Oldqor hingegen hatte den entgegengesetzten Weg eingeschlagen; seine Experimente schlossen auch Angehörige der eigenen Art ein. Für die ethische Behutsamkeit seiner Zeitgenossen hatte er nur Verachtung und Spott übrig, garniert mit zynischen Argumenten.

Curandyr Oldqor hatte sich für ein gut handhabbares Kriterium bei seiner Forschungsarbeit entschieden; es war lebensverachtend, aber das kümmerte Curandyr Oldqor nicht. Konnte sein Testgeschöpf damit dro-

hen, das Galaktikum von der Beeinträchtigung seiner Würde und seiner Rechte zu informieren, blieb es ungeschoren. War es zu solchem Protest nicht fähig, gleichgültig aus welchem Grunde, betrachtete Curandyr Oldqor das Geschöpf lediglich als Testmaterial - und dabei legte er in der Tat eine bemerkenswerte Vorurteilsfreiheit an den Tag.

Auch in diesem Fall.

Der Kandidat wurde hereingeführt.

Es war ein Unither, der an einer sehr seltenen Form des Zerebralen Karzinoms litt. Diese Krankheit befiel ausschließlich das Gehirn und zwar vornehmlich jene Regionen, in denen die »höheren Lebensfunktionen« angesiedelt waren. Der Unither lebte, zweifellos, aber er konnte nicht mehr sprechen oder sich anderweitig verständlich machen - abgesehen von einigen dumpfen Lauten, mit denen er Hunger, Schmerz und andere Grundempfindungen ausdrücken konnte, wie jede Laborratte auch. Jene Hirnregionen, die ihn dazu befähigt hatten, einen Begriff von sich selbst zu haben, etwa ein »Ich« von einem »Du« zu unterscheiden, oder gar Gedichte zu schreiben, Musik zu genießen oder über einen zotigen Witz zu lachen - sie waren unrettbar zerstört.

Aber seine Motorik funktionierte. Hätte der Unither noch einen Willen gehabt, hätte er sich bewegen können, seinen Rüssel benutzen, hören, sehen und schmecken. Er hätte sich gegen das Schicksal wehren können, das Curandyr Oldqor ihm zugebracht hatte.

»Sehr gut«, murmelte Curandyr Oldqor zufrieden, als die Roboter den Kandidaten sicher auf der Liege untergebracht hatten. Die Fesselfelder der Liege hätten einen Ertruser bändigen können; Curandyr Oldqor ging kein unnötiges Risiko ein. Er wußte, daß kaum ein Lebewesen imstande war, die Fähigkeiten des eigenen

Körpers wirklich zur Gänze auszunutzen. In bedrängter Lage waren mitunter sogar völlig untrainierte Zeitgenossen zu körperlichen Kraftakten imstande, die ein Hochleistungssportler nicht fertiggebracht hätte.

Der Abtaster senkte sich langsam auf den Schädel des Unithers herab. Über dem *Suaron* war ein ähnliches Gerät aufgetaucht - dort sollten die Impulse wieder eingestrahlt werden.

Curandyr Oldqors Experiment war sehr einfach.

Es ging ihm zunächst darum, in Versuchen herauszufinden, wie weit man den Gehirninhalt eines Lebewesens lesen konnte. Schicht für Schicht gedachte er sich hinaufzuarbeiten - zunächst die primitiven Funktionen der körperlichen Selbstregulation: Gleichgewicht, Beweglichkeit, Herzschlag, Atmung, Körpertemperatur und dergleichen.

Später sollten differenziertere Schichten folgen: Tastsinn, optische Wahrnehmung, Geruch, Gehör, danach die Fähigkeit, mit diesen Informationen etwas anzufangen, sie auszuwerten und in Aktionen umzusetzen.

Diese Fähigkeiten sollten alle auf den *Suaron* übertragen werden.

Der *Suaron* hatte drei Tage lang keine Nahrung mehr bekommen, er war hungrig. Aufgrund seiner Hirnkonstruktion aber war er nicht imstande, nach der Nahrung zu greifen, die dicht vor ihm stand, noch weniger dazu, sie zum Mund zu führen und zu verschlingen.

Der Unither war dazu durchaus noch fähig - das Experiment sollte zeigen, ob man diese Fähigkeit vom Unither auf den *Suaron* übertragen konnte.

Die Frage war: Wieviel von diesen Fähigkeiten kam bei dem *Suaron* an? Und wieviel blieb bei dem Unither zurück? Lernte der *Suaron* genug, um sich von da an selbst zu ernähren, wenn man ihm Futter hinstellte? Und behielt der Unither genug, um nicht apathisch

und zur Reglosigkeit verdammt vor vollen Näpfen zu verhungern?

Curandyr Oldqor stieß den Atem aus. Das Experiment konnte beginnen.

»Einschalten!«

Der Zerebral-Scanner begann zu arbeiten. Curandyr Oldqor hatte das Gerät selbst entwickelt, aus den Bauteilen einer alten akonischen Psychosonde, die seinen Weg bis zu ihm gefunden hatte. Curandyr Oldqor hatte die Sonde modifiziert - eine Arbeit von vier Jahren -, daß sie langsamer und gründlicher arbeitete und nicht mehr das Gehirn des Betroffenen unweigerlich zerstörte.

Zu hören war nichts, zu sehen zunächst auch nicht. Eine Skala änderte langsam ihre Werte, das Instrument maß die Datenmenge an, die aus dem Gehirn des Senders gelesen wurde.

An dieser Schranke waren bis jetzt alle einschlägigen wissenschaftlichen Versuche gescheitert - jedenfalls soweit Curandyr Oldqor wußte, da Forschung dieser Art verboten war und es daher selbstverständlich keine wissenschaftliche Fachliteratur gab.

Man wußte inzwischen, daß bestimmte Hirnregionen der Humanoiden für bestimmte Funktionen von Körper und Geist zuständig waren. Man kannte das Sprachzentrum, das Sehzentrum und viele andere, fein differenzierte Sektoren des Gehirns. Durch behutsames Reizen dieser Regionen konnten sogar gewisse Reaktionen hervorgerufen werden, die der Patient dann als echte Empfindungen erlebte - er sah rot, hörte Glockenklang, zuckte mit den Beinen, je nachdem, welche Partien seines Gehirns gereizt wurden.

Aber kein Wissenschaftler der Galaxis wußte bis jetzt, wie all diese Informationen *genau* im Gehirn gespeichert wurden. Das Rot konnte zu einem Gemälde

gehören, den abstrakten Farbbegriff meinen oder als Gefahr interpretiert werden. Es war aber auch durchaus möglich, daß man damit einen winzigen Zipfel einer sehr komplexen Erinnerung erwischte hatte - vielleicht einen Besuch in einem Konzert, zusammen mit einer Frau im roten Kleid, im Zustand der Verliebtheit, umgeben von Klängen und Wohlgerüchen, der rechte Fuß im Rhythmus der Musik zuckend. Wo genau, in welchen Windungen, Ganglien und Synapsen des Gehirns waren diese Erinnerungen abgespeichert?

Der *Suaron* erwachte zum Leben. Ein leichtes Zittern lief durch den muskelbepackten Körper. Langsam öffnete der *Suaron* die Augen. Er besaß drei - zwei auf der Vorderseite des Kopfes, eines am Hinterkopf. Sie schimmerten in einem dunklen Rot, wie glühende Kohlen. Noch waren sie ohne Ausdruck.

»Sehr gut!« stieß Curandyr Oldqor hervor. Das Experiment verlief besser, als er erwartet hatte. Die Übertragung klappte allem Anschein nach.

Er blickte hinüber zu dem Unither, der reglos auf seinem Lager ausgestreckt war. Seine Augen waren geschlossen, seine Atmung ging sehr langsam. Der *Suaron* bewegte sich heftiger. Er streckte die Arme aus, spreizte die Hände. Die sieben Finger an jeder Hand wurden sichtbar, dann die zentimeterlangen Krallen mit ihren rasiermesserscharfen Schneiden. Allein mit diesen Krallen konnte der *Suaron* furchtbare Wunden schlagen; die Schärfe reichte aus, auch sehr festes Gewebe mühelos zu durchtrennen. Außerdem schwitzte das Material ein hochwirksames Gift aus: Eine feine Berührung genügte, das Opfer wenig später tot zusammenbrechen zu lassen.

Dann öffnete der *Suaron* den Mund. Ein dumpfes Grollen stieg aus seiner Kehle, die Fangzähne wurden sichtbar, auch sie schimmerten in düsterem Rot. Wie

viele andere Details dieser Kreatur, so hatte auch die Farbgebung einen Sinn.

Curandyr Oldqor kannte die Psyche seiner künftigen Gegner, ihre geheimen Ängste, Vorurteile und Mythen. Das Äußere des *Suarons* war so weit wie möglich darauf abgestimmt worden - allein der Anblick dieses Wesens sollte blitzartig Ur-Ängste und nacktes Grauen aufschießen lassen, den Gegner vor Entsetzen lahmen und kampfunfähig machen. Curandyr Oldqor war sicher, dieses Ziel erreicht zu haben. Wenn er sich allein schon vorstellte, unvorbereitet seiner eigenen Schöpfung entgegentreten zu müssen, stellten sich seine Haare auf und sein Herz begann unwillkürlich schneller zu schlagen.

»Aaarrghh!«

Auf einem Podest vor dem *Suaron* stand eine Schüssel mit Fleisch. Es stand schon einige Tage dort, der *Suaron* hatte es bisher trotz seines Hungers nicht bemerkt. Inzwischen roch das Fleisch streng, es war durchsetzt von weißen Maden, die vereinzelt auf der Oberfläche zu sehen waren.

Mit einer Bewegung, die so schnell war, daß Curandyr Oldqors Augen sie kaum verfolgen konnten, wischte der *Suaron* über die Schüssel. Die Krallen drangen in den Fleischbrocken, rissen ihn aus der Schüssel. Beinahe ebenso schnell verschwand der Brocken zwischen den wulstigen Lippen des *Suarons*.

Curandyr Oldqor lächelte zufrieden.

Genauso hatte er es sich vorgestellt. Der *Suaron* war jetzt zu Handlungen fähig, einstweilen noch primitiv, auf Grundfunktionen beschränkt, aber das genügte fürs erste.

Der Anblick, den seine Schöpfung bot, verursachte selbst dem Ara Ekel. Ein braunroter, stinkender Saft sickerte aus den Mundwinkeln des *Suarons*, in einem

Mundwinkel krümmte sich eine Made, bis der *Suaron* sie mit seiner Zunge erfaßte und hinabschlang. Diese Szene allein würde ausreichen, Terraner und andere das Gruseln zu lehren, vor allem, wenn sie sich - wie gewollt - unwillkürlich vorstellten, wessen Fleisch der *Suaron* wohl auf diese widerwärtige Weise verschlingen konnte.

»Vorzüglich!« stieß Curandyr Oldqor hervor.

Der Körper des Unithers begann zu zucken. Gleichzeitig wurden die Bewegungen des *Suarons* heftiger. Er fuhr mit den Pranken durch die Luft, sein Hunger war offenbar noch nicht ausreichend gestillt.

Curandyr Oldqor war gespannt, was sein Geschöpf als nächstes unternehmen würde. War der *Suaron* imstande, den nächsten gedanklichen Schritt zu vollziehen? Konnte er sich in Bewegung setzen und nach weiterer Beute suchen? Oder beschränkte er sich auf das, was in seiner unmittelbaren Reichweite zu finden war?

Aus den Augenwinkeln heraus sah Curandyr Oldqor, wie der Körper des Unithers sich aufbäumte; sein Kopf ruckte hin und her, der lange Rüssel begann sich zu bewegen.

Es waren Bewegungen, die für einen Unither völlig untypisch waren. Das war jetzt kein behutsames, empfindliches Tasten mehr, das war ein raubtierhafter Versuch, eine Beute zu ergreifen.

Curandyr Oldqor murmelte eine Verwünschung. Diesen Effekt hatte er insgeheim befürchtet - zwischen dem Gehirn des Unithers und dem des *Suarons* kam es zu einer Rückkopplung. Die Folgen waren unvorhersehbar.

Einen Augenblick lang erwog Curandyr Oldqor, das Experiment abubrechen, aber dann siegte doch seine Neugierde.

Die Nervensysteme der beiden Wesen waren völlig unterschiedlich. Der *Suaron* zeichnete sich unter anderem dadurch aus, daß er seine Nervenstränge regenerieren konnte, wenn sie verletzt wurden. Die Leitungsfähigkeit lag dreimal höher als bei einem normalen Galaktiker, auch die Geschwindigkeit der Nervenimpulse war gesteigert worden. Hinzu kam, daß der Unither zu willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen imstande war, die der *Suaron* niemals ausführen konnte - beispielsweise die Bewegungen des Rüssels, ein charakteristisches Merkmal der Spezies der Unither. Gleiches galt in der Gegenrichtung.

Was wurde daraus, wenn der Unither versuchte, den Körper des *Suarons* zu steuern - und umgekehrt?

Der Unither bäumte sich auf, seine Muskeln spannten sich an. In sein Gesicht trat ein Ausdruck fürchterlicher, unbezähmbarer Wut. Die Belastungsanzeige des Fesselfeldes stieg abrupt an. Der Unither entwickelte ungeheure Körperkräfte, vermutlich unter dem Einfluß der Nervenimpulse des *Suarons*.

Gleichzeitig drehte der *Suaron* langsam den Kopf. Er begann zu sehen, wahrzunehmen und diese Wahrnehmung auch zu verarbeiten. Auf sehr rudimentäre Art und Weise begann er sich zu orientieren und seine Umgebung zu erfassen.

Er öffnete das Maul und stieß ein Fauchen aus, die Farbe seiner Augen wurde intensiver. Wieder schimmerten die gefährlichen Krallen auf.

Dann, zum allerersten Mal, begann der *Suaron*, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Curandyr Oldqors Gesicht überzog sich mit einem Ausdruck von Freude. Das Experiment war im großen und ganzen schon jetzt ein voller Erfolg - auch wenn Curandyr Oldqor sich bewußt war, daß der stumpfgeistige *Suaron* in diesem Augenblick höchstwahrscheinlich nur einen Gedanken

in seinem Kopf bewegte: den Wunsch, sich auf Curandyr Oldqor zu stürzen und ihn als Nahrung zu verwenden.

Die Absicht des *Suarons* war eindeutig, seine Bewegungen auch. Der Anblick, den er bot, konnte einem Betrachter das Blut in den Adern stocken lassen. In keinem einzigen Expeditionsbericht, den Curandyr Oldqor jemals studiert hatte, war ein Geschöpf aufgetaucht, das sich an Schrecklichkeit mit dem *Suaron* vergleichen ließ - ausgenommen vielleicht ein Haluter im Zustand der Drangwäsche. Aber selbst in dieser Verfassung behielt ein Haluter die Kontrolle über sein Tun und verwandelte sich nicht in ein ungehemmt lostobendes Paket aus Wildheit und Mordlust.

»Abschalten!« ordnete Curandyr Oldqor an. Er hatte für diesen Tag genug gesehen.

Kaum war die Verbindung unterbrochen, sackte der angespannte Körper des Unithers in sich zusammen. Ein paar Augenblicke später fielen die Anzeigen seiner Lebensfunktionen auf dem Monitor auf den Nullwert herab. Curandyr Oldqor nahm seinen Tod ohne Bedauern zur Kenntnis.

Aber der *Suaron* bewegte sich weiter, und mit jedem Schritt wurden seine Bewegungen sicherer und bestimmter. Curandyr Oldqor registrierte es mit größtem Interesse. Ganz offensichtlich hatte er bei dem Versuch einen beträchtlichen Teil der Hirnfunktionen des Unithers auf den *Suaron* übertragen.

Und allem Anschein nach...

Curandyr Oldqor betrachtete den *Suaron* sehr genau, studierte jede seiner Bewegungen. Ein eigentümlicher Verdacht keimte in dem Ara auf.

Das Hirn des *Suarons* war völlig leer gewesen, funktionsfähig, aber gewissermaßen ohne Betriebssystem. Offensichtlich hatte der Geist, der den *Suaron* jetzt

erfüllte, seine Schwierigkeiten damit, diesen ungeheuer leistungsfähigen Körper zu steuern und seine Bewegungen zu koordinieren. Aber es sah so aus, als wäre bei dem Experiment nicht nur jener Hirninhalt übertragen worden, der bei dem Unither noch funktioniert hatte - allem Anschein nach war dieser Geist im Körper des *Suarons* jetzt auch zu Funktionen imstande, die der Unither nicht mehr hätte vollbringen können.

Der Geist des Unithers schien sich im Hirn des *Suarons* gewissermaßen zu regenerieren, verlorengelanes Gelände zurückzugewinnen, zu neuem, individuellem Leben zu erwachen.

Da Curandyr Oldqor in dem *Suaron* niemals etwas anderes gesehen hatte als eine von ihm konstruierte biologische Maschine, nicht beseelter als ein Stück Fleisch in der Pfanne, hatte er keinerlei Erfahrung darin, die Aktionen seines Geschöpfes psychologisch zu interpretieren.

Aber jetzt glaubte er sehen zu können, daß der *Suaron* sich sehr zielgerichtet auf ihn zubewegte - nicht nur, um ihn als Beute zu reißen. Vielmehr hatte es den Anschein, als sei der Geist des Unithers in dem *Suaron* erwacht und trachte nunmehr danach, sich an seinem Peiniger zu rächen.

»Interessant«, stellte der Ara fest und behielt den *Suaron* sorgfältig im Auge.

Der *Suaron* kam langsam näher, streckte die mächtigen Arme nach Curandyr Oldqor aus. Noch einen Schritt, dann erreichte er die Grenze seines Bewegungsbereiches und wurde vom Fesselfeld von ihm abgehalten. Curandyr Oldqor sah, wie der *Suaron* zurückgestoßen wurde, wie er stutzte und erneut vorrückte.

Der *Suaron* öffnete den Mund und stieß ein lautes Brüllen aus. Mit aller Kraft, die er besaß, stürmte er



gegen das Fesselfeld an. Curandyr Oldqor wandte den Kopf, um die Anzeige zu studieren.

Der *Suaron* entwickelte ungeheure Kräfte. Das Potential, das Curandyr Oldqor ihm mitgegeben hatte, war außerordentlich hoch - so gewaltig, daß das Fesselfeld bald wesentlich stärker belastet wurde, als Curandyr Oldqor es erwartet hatte.

Curandyr Oldqor wich zurück.

»Faßt ihn!« wies er zwei seiner Roboter an. Die Maschinen gehorchten sofort, drangen in das Fesselfeld ein. Beinahe augenblicklich stürzte der *Suaron* auf die Roboter. Er brauchte nur einige furchtbare Hiebe mit seinen Pranken, um die erste der beiden Maschinen in Stücke zu reißen. Im Inneren des Trümmerhaufens begannen kleine Entladungsblitze zu zucken, Qualm stieg auf, ein Knistern war zu hören.

Wenn der Energiespeicher des Robots hochging, konnte das Fesselfeld beeinträchtigt werden. Curandyr Oldqor war nicht gewillt, dieses Risiko einzugehen. Rasch zog er sich zurück, öffnete die Tür des Labors.

»Syntron: Vernichtung!« ordnete er an, dann ließ er die Tür hinter sich zugleiten. Die Vorgänge hinter dem Panzerstahl waren seinem Blick entzogen, sie interessierten ihn auch nicht. Die Daten des Experiments waren gespeichert und konnten jederzeit von ihm zur Auswertung abgerufen werden. Und für die Herstellung eines neuen *Suarons* brauchte Curandyr Oldqor nur wenige Stunden.

Morgen schon konnte er seine geheimen Forschungen fortsetzen. Für heute war noch anderes zu tun - seine Patienten warteten bereits auf den Ara Curandyr Oldqor.

## 5.

»Es ist schön hier«, stellte Gherada Ipharsyn leise fest.

Frado Daravol nickte zustimmend. Er hatte mit Gherada einen der großen Parks aufgesucht, die auf der Oberfläche Aralons häufig zu finden waren. In den weitläufigen Anlagen sollten sich die Patienten von ihren Krankheiten erholen, ihre Kräfte regenerieren und nach Möglichkeit alle Probleme und Sorgen vergessen.

Diesen Zweck zu erreichen, hatten die Aras keine Kosten und Mühen gescheut. Es gab Parkanlagen für die unterschiedlichsten Geschmäcker und Metabolismen, abgestimmt auf besondere Gasmischungen der Atemluft, auf Schwerkraftverhältnisse und andere spezifische Eigenheiten. Es gab eine Anlage, die speziell für Methanatmer gedacht war, eine andere, deren Schönheit sich nur für solche Wesen erschloß, deren Augen ein weit größeres Spektrum erfassen als Humanoide, vom infraroten bis in den ultravioletten Bereich hinein.

Es gab Unterhaltungsparks mit zahlreichen Attraktionen, gedacht für solche Patienten, die zur Erholung Trubel und Rummel zu benötigen glaubten. Andere Anlagen waren auf die Bedürfnisse jener Patienten abgestimmt, denen Ruhe und Stille wichtig waren.

In einen solchen Park hatte Frado Daravol seine Begleiterin geführt. Sie hatten es sich auf einem sanft gewölbten Hügel bequem gemacht, der Blick schweifte weit über die sorgfältig gestaltete Landschaft. Saftige Grasflächen, durchsetzt mit sanften Anhöhen und plätschernden Wasserläufen, waren zu sehen, Bäume von zahlreichen Planeten waren mit großer Sorgfalt gepflanzt worden - Form und Farbgebung waren dabei ebenso berücksichtigt worden wie der Grundsatz, daß

ein Landschaftsgarten niemals perfekt sein durfte. Zum Teil winzige, kaum bemerkbare Kleinigkeiten im Arrangement sorgten dafür, daß die exakte Planung unsichtbar blieb und der Eindruck einer natürlichen Landschaft entstanden war.

Gherada blickte nach links. Ein kleiner Rundtempel stand dort, umgeben von blauschimmernden Farnwedeln, in dem ein Meditationsbild zu bewundern war. In der Nähe stolzierten mit gespreizten Schwingen dravidische Feuervögel umher, deren Gefieder metallischen Schimmer versprühte.

»Am liebsten würde ich hier für einige Monate bleiben«, murmelte Gherada träumerisch. »Einen Urlaub könnte ich wirklich brauchen.«

»Wann hattest du die letzten Ferien?« erkundigte sich Frado Daravol mitfühlend.

Gherada dachte kurz nach.

»Es ist schon ziemlich lange her«, sagte sie versonnen. »Ich glaube im März 1196. Ich kann mich noch genau erinnern, eine sonnige Küstenlandschaft auf Hargan.«

Frado Daravol runzelte die Stirn. »Bist du sicher?«

Gherada nickte. Sie hatte die Augen halb geschlossen und genoß den wärmenden Schein der Sonne auf ihrer Haut.

»Ich sehe es noch genau vor mir«, sagte sie. »Das Meer, es war unglaublich blau, mit Schaumkronen darauf. Die Klippen, an denen sich die Wellen brachen, das Geschrei der Vögel in der Luft und all die unglaublichen Gerüche. Hargan ist berühmt für seine exotischen Pflanzen und deren Gerüche.«

Frado Daravol dachte immer noch nach.

Er kannte Gheradas Biographie nicht sehr genau, aber in einem Punkt war er sich sicher: Im Jahr 1196 NGZ hatte Gherada noch die Galaktische Akademie

von Iprasa besucht, eines der nobelsten Ausbildungsinstitute Arkons. Und im April fanden in der Regel Prüfungen statt - kein Akademiestudent hätte es sich leisten können, den Monat davor an einer exotischen Küste zu vertrödeln.

»Ich frage noch einmal«, hakte er schließlich nach. »Du bist ganz sicher?«

Gherada nickte und wandte den Kopf. Sie blickte ihn freundlich an.

»Wozu die Frage?« wollte sie wissen.

Frado Daravol zögerte. Wahrscheinlich war jetzt der Augenblick gekommen, in dem er sich entscheiden mußte, wem er die Treue halten wollte und wem er Vertrauen schenken wollte. »Du hast Iprasa besucht, nicht wahr?«

Gherada nickte lächelnd. »Damit habe ich bei Atlan mächtig Eindruck schinden können«, erinnerte sie sich. »Er war als Kristallprinz selbst Schüler dieser Anstalt, aber das liegt schon mehr als zehntausend Jahre zurück. Ist das nicht verrückt?«

»Und wann?«

Auch darauf wußte Gherada eine Antwort.

»1192 bis 1197«, antwortete sie. »Eine sehr harte Zeit, sehr anstrengend und mit schweren Prüfungen.«

Frado Daravol nickte. »Üblicherweise im März, nicht wahr?«

Gherada nickte ebenfalls. »Furchtbar«, erinnerte sie sich. »Ich habe wochenlang jede Nacht kaum Schlaf gefunden.«

»Aber im März 1196 konntest du dir einen Urlaub auf Hargan erlauben?«

»Keine Rede davon«, antwortete Gherada. »So kurz vor den...«

Sie stockte und blickte Frado Daravol an. Ihr Gesicht überzog sich mit fahler Blässe.

»Aber genau das habe ich gerade gesagt, nicht wahr? Ich habe mich an diesen Urlaub erinnert, sehr genau sogar.«

Frado Daravol nickte langsam.

Gheradas Hände begannen leicht zu zittern.

»Aber das kann nicht sein«, sagte sie leise. »Im März '96 habe ich die Akademie ganz bestimmt nicht verlassen. Und doch...!«

»Und doch was?«

»Dieser Urlaub«, murmelte Gherada. »Ich kann mich genau daran erinnern, ganz genau, in allen Einzelheiten. Die Szene steht mir plastisch vor Augen, alles. Farben, Gerüche, Klänge - ich sehe es genau vor mir.«

Sie schluckte heftig. »Was hat das zu bedeuten?« fragte sie tonlos.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Frado sanft. »Was ich weiß ist dies: im März '96 bist du an der Akademie gewesen. Kannst du dich an Details erinnern?«

Gherada nickte. »Prüfung in der Kosmonavigation und Ethnopsychologie«, erzählte sie. »Eine Tortur, obwohl ich mich für beide Stoffgebiete sehr interessiert habe. Die Prüfungsaufgaben könnte ich dir jetzt noch herunterbeten.«

»Und außerdem hast du eindeutige Erinnerungen an einen Urlaub auf Hargan, zum exakt gleichen Zeitpunkt?«

Gherada Ipharsyn zögerte, dann nickte sie langsam.

»Nicht auf den Tag genau«, sagte sie zögernd. »Kann ich dein Armbandsyntron benutzen?«

»Gern«, antwortete Frado und reichte das Gerät weiter.

Über die Datenleitung stellte Gherada eine Verbindung nach Arkon her, der ganze Vorgang nahm nur wenige Sekunden in Anspruch. Dann ließ sie sich mit ihrer privaten Syntronik verbinden und rief einige Da-

ten ab, die sie brauchte. Das Ergebnis ließ ihre Blässe noch stärker werden.

»Ich habe mein Tagebuch überprüft«, berichtete sie, als sie das Armbandgerät an Frado zurückgab. »Danach bin ich nie in meinem Leben auf Hargan gewesen. Der einzige Besuch eines anderen Planeten war vor etwas mehr als einem Jahr - ich bin nach Ulran III geflogen, dienstlich. Von Hargan kein Wort.«

Sie blickte Frado mit unstemem Blick an.

»Aber ich erinnere mich an Hargan«, sagte sie leise. »Es war keine Darstellung, kein Film oder eine Illusionsdarstellung - ich bin auf Hargan gewesen. Aber es ist nach allen Regeln der Logik unmöglich, völlig ausgeschlossen. Hast du eine Erklärung dafür? Irgend etwas, das ich begreifen kann?«

Frado Daravol schüttelte den Kopf.

»Leider nicht«, gab er zu. »Du könntest versuchen, dich an andere Dinge zu erinnern, im Zusammenhang mit Hargan. Dinge, die man nachprüfen kann. Wo hast du gewohnt? Wann genau bist du angekommen? Mit welchem Schiff hast du Hargan angefliegen?«

Gherada schüttelte den Kopf.

»Nichts«, sagte sie mit bebender Stimme. »Gar nichts. Nur diese Szene am Strand. Wie eingebrannt, völlig echt. Sonst nichts.«

Frado Daravol blickte sie mitfühlend an. Gleichzeitig zermartete er sich sein Gehirn nach einer Erklärung - nach zwei Erklärungen sogar: eine, die er Gherada schonend anbieten konnte, dazu eine andere, die seine Fragen beantwortete. Aber er fand keine Antwort, die einen Sinn ergeben hätte.

»Ob der Kristall daran schuld ist?«

»Höchstwahrscheinlich«, erwiderte Frado zögernd. Er hatte Gherada von dem Vorfall in dem Kristall erzählen müssen, ihre Erinnerung an das Ereignis hatte sich

nicht wieder eingestellt. Sie hatte die Schilderung in Ruhe angehört und geglaubt.

»Aber wie ist so etwas möglich?« fragte Gherada. »Bin ich schizophren geworden, eine gesplante Persönlichkeit?«

Frado blieb ehrlich, er zuckte mit den Schultern.

»Auf diesem Gebiet kenne ich mich nicht aus«, gestand er nachdenklich. »Nach den Untersuchungen der letzten Tage müßtest du größtenteils wieder hergestellt sein, von einer Psychose oder einer Persönlichkeitsspaltung ist nichts bekannt. Außerdem bist du vor deiner Einstellung in den Sicherheitsdienst genau überprüft und untersucht worden. Würdest du zu Persönlichkeitsspaltung neigen oder davon gefährdet sein, wärest du niemals eingestellt worden.«

Gherada biß sich mit schmerzhafter Stärke auf die Lippe.

»Aber irgend etwas ist mit mir passiert«, beharrte sie. »Ich habe Erinnerungen, die sich wechselseitig ausschließen. Wenn ich auf Hargan war, kann ich die Prüfung nicht gemacht haben. War ich in Iprasa, kann ich Hargan nicht besucht haben. Und die Syntronik sagt eindeutig, daß ich in der fraglichen Zeit auf Arkon gelebt habe. Also, wie paßt das zusammen?«

»Wenn ich das nur wüßte«, murmelte Frado.

Gherada Ipharsyn griff sich an den Kopf.

»Wie kommt diese seltsame Erinnerung da hinein?« stieß sie erregt hervor. »Wie ist das möglich?«

Sie wandte den Kopf und blickte Frado genau in die Augen.

»Habt ihr mich während meiner Bewußtlosigkeit mit irgendwelchen Sonden bearbeitet, an meinem Gehirn herumgepfuscht?«

»Nichts dergleichen«, antwortete Frado sofort, er hielt ihrem Blick stand. »Nichts ist mit dir gemacht

worden. Man hat verschiedene Medikamente an dir ausprobiert, aber ich habe noch nie gehört, daß dabei solche Nebenwirkungen aufgetreten sind.«

»Medikamente ausprobiert, an mir?«

Frado hob beide Hände.

»Erprobte Medikamente«, stellte er klar. »Keine neuen Drogen. Seltsamerweise hast du aber nur auf eines angesprochen - AK-CTS 369. Ein Beruhigungsmittel, das eigentlich für Akonen bestimmt ist.«

Gheradas Blick begann zu flackern. »Und daraufhin hat sich mein Zustand gebessert?«

Frado Daravol nickte zögernd.

»Dann gibt es nur eine Erklärung«, sagte Gherada Ipharsyn nach kurzem Zögern. »In diesem Kristall muß es - frag mich nicht, auf welche Weise - zu einer Vermischung zweier Persönlichkeiten gekommen sein. Eine dieser Persönlichkeiten bin ich, die andere muß von Akon stammen.«

Frado Daravol sah, wie Gherada ein wenig errötete.

»Und zwar von einem männlichen Akonen«, fügte Gherada nach einer kleinen Pause hinzu.

»Woher willst du das wissen?«

Gherada zögerte mit der Antwort.

»Weil...«, begann sie und holte tief Luft. »Weil zu diesem Erinnerungsbild von Hargan noch ein Detail gehört. Es war auch eine Frau dabei, und ich habe diese Frau angesehen.«

»Und?«

Gherada Ipharsyn zögerte wieder, dann stahl sich ein schwaches Lächeln auf ihre Züge.

»Nun, es war eine sehr männliche Art der Betrachtung«, sagte die schließlich. »Ungefähr so, wie du mich heute morgen angesehen hast.«

Frado Daravol rettete sich in einen trockenen Husten. Er wußte, daß er es jetzt war, der sich verfärbte.

Gherada streckte die Hand nach Frados Arm aus. »Darf ich?«

Er nickte und reichte ihr ein zweites Mal das Arm-  
bandgerät. Dieses Mal ließ sich Gherada mit der Zen-  
tralsyntronik Arkons verbinden. Ihre Anweisungen  
waren klar, präzise und unmißverständlich.

Sie hob selbst ihre Einstufung als Geheimnisträgerin  
der höchsten Stufe auf und schnitt sich damit vom  
Zugriff auf entsprechende Funktionen der Zentralsyn-  
tronik ab - von diesem Augenblick an war sie eine ganz  
normale Bürgerin Arkons.

»Ich konnte nicht anders«, sagte sie leise, als sie das  
Gerät an Frado zurückgab. »Wenn ich Teile eines Ako-  
nen in meinem Kopf habe, wie auch immer, bin ich ein  
Sicherheitsrisiko. Schließlich weiß ich nicht, was für ein  
Akone das gewesen ist.«

Frado Daravol war voller Bewunderung. »Und was  
nun?« fragte er halblaut.

Gherada zuckte mit den Achseln.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie leise. »Vielleicht hat es  
sich um einen ähnlichen Vorgang gehandelt wie ihn  
damals Alaska Saedelaere bei seinem Transmitterunfall  
gehabt hat. Nur daß ich kein Cappin-Fragment im  
Gesicht, sondern Akonen-Partikel im Gehirn habe.«

Sie holte tief Luft.

»Wir haben noch ein paar Wochen Zeit«, murmelte  
sie.

»Zeit wofür?«

»Diesen Akonen aus meinem Kopf herauszubekom-  
men«, antwortete Gherada Ipharsyn entschlossen.  
»Egal wie. Schließlich weiß ich nicht, wieviel ich von  
dem Akonen abbekommen habe und für wie lange.  
Und was er in meinem Inneren alles anstellen wird.  
Vielleicht, wenn ich Glück habe, bleibt es bei diesem  
Erinnerungsfetzen.«

Frado Daravol wagte es nicht, die naheliegende Fra-  
ge zu stellen. Aber Gherada Ipharsyn hatte bereits  
konsequent weitergedacht.

»Wenn nicht«, fügte sie zögernd hinzu, »werde ich  
vielleicht nach und nach vollständig verrückt werden,  
schizophren oder so etwas. Oder der Akone wird stär-  
ker und stärker und übernimmt mich.«

Sie lächelte freundlich.

»Und das wäre sehr schade«, ergänzte sie. »Auch für  
dich, denn ich nehme an, daß du nicht nur an meinem  
Körper interessiert bist.«

Frado Daravol wurde kurz nacheinander blaß und  
rot.

Gherada Ipharsyn stand auf.

»Komm«, sagte sie. »Wir haben zu tun. Schließlich  
sind wir auf Aralon. Da müßte es doch auch Spe-  
zialisten für solche Fälle geben...«

## 6.

Curandyr Oldqor blickte kurz auf, als die beiden Besu-  
cher seinen Raum betraten.

Zwei Akonen, stellte er fest, eine Frau und ein Mann.  
Der Mann machte einen ziemlich nervösen Eindruck,  
er wirkte hilflos und verlegen, als gehöre er nicht  
hierher. Die Frau war, wenn man akonische Maßstäbe  
anlegte, auffallend schön, ein Ara hatte aber einen  
anderen Geschmack. Außerdem war Curandyr Oldqor  
Psychologe genug, hinter dem freundlichen Gesicht  
eine deutliche Ausstrahlung von Kälte und Beherrscht-  
heit zu spüren, dazu einen sehr großen, gefährlichen  
Machtwillen.

»Lothea Vilgor«, stellte sich die Frau vor. »Und das

ist Yuran Krelyn. Wir haben einen Patienten mitgebracht nach Aralon, und man hat uns an dich verwiesen, als besten Spezialisten auf diesem Gebiet.«

Curandyr Oldqor nahm das Lob ungerührt zur Kenntnis. Mit einer knappen Handbewegung deutete er seinen Besuchern an, sich zu setzen. Die Frau war klug und geschickt, sie machte erst gar nicht den Versuch, Curandyr Oldqor mit ihren Reizen zu beeindrucken. Um so gebannter blickte Yuran Krelyn den Ära-Wissenschaftler an.

»Worum geht es?« fragte der nüchtern.

»Um den Bruder des jungen Mannes«, antwortete Lothea Vilgor gelassen. »Dolphor Krelyn ist sein Name. Er ist mir unterstellt.«

»Und was ist mit ihm passiert?«

Lothea Vilgor hatte ihre Antwort sorgfältig vorbereitet.

»Es scheint einen sehr eigentümlichen Transmitterunfall gegeben zu haben«, sagte sie ruhig. »Du hast sicher von Alaska Saedelaere gehört, dem berühmten Transmittergeschädigten.«

»Selbstverständlich«, antwortete Curandyr Oldqor ohne Zögern; er lehnte sich ein wenig zurück. »Aber wenn du schon den Fall zitierst, solltest du auch wissen, daß weder die Terraner noch die Aras imstande gewesen sind, diesem Mann zu helfen, solange er sein Cappin-Fragment trug. Verbreitet dein Patient etwa auch unheilbaren Wahnsinn?«

Lothea Vilgor schüttelte den Kopf.

»Es scheint keine materiellen Durchdringungen gegeben zu haben«, sagte sie, und Curandyr Oldqor wußte, daß sie dabei war, ihn ebenso genau zu erforschen wie er sie.

»Sondern?«

»Eine Art geistiger Kontakt«, erwiderte Lothea Vil-

gor. »Seit jenem Transmittertransport ist der Patient kaum mehr zu bändigen, er tobt und schreit und kann nur mit sehr starken Beruhigungsmitteln halbwegs friedlich gehalten werden. In den Zwischenphasen, also bevor das Mittel seine Wirkung voll entfaltet oder sich abschwächt, benimmt er sich sehr merkwürdig. Die Sätze, die er von sich gibt, deuten darauf hin, daß er Anteile einer anderen, einer fremden Persönlichkeit in sich trägt.«

Jetzt war Curandyr Oldqors Aufmerksamkeit geweckt. Dies war genau das Problem, mit dem er sich seit zwanzig Jahren herumschlug - Transfer von Geistesinhalten. Unverhofft bekam er neues Studienmaterial.

»Was erwartest du von mir? Wahrscheinlich soll ich helfen, diese fremde Persönlichkeit aus dem jungen Mann zu entfernen.«

»Nicht nur das«, antwortete die Akonin und stellte damit klar, daß es ihr keineswegs nur um den Patienten ging. »Wir wollen auch wissen, wie es dazu kommen konnte - und wie man solche Pannen in Zukunft unterbinden kann.« Sie lächelte schwach. »Im Vordergrund steht natürlich ausschließlich die Heilung des Patienten. ..«

Eine glatte Lüge, und Curandyr Oldqor wußte es. Und vermutlich handelte es sich auch gar nicht um einen Transmitterunfall.

Die Transmittertechnik des gerade beginnenden dreizehnten Jahrhunderts Neuer Galaktischer Zeitrechnung war so weit entwickelt, daß es kaum jemals zu einer Panne kam - und wenn, betraf sie in aller Regel Materialtransporte. Lebewesen kamen nur noch in den allerseltensten Fällen zu Schaden - das allerdings hatte meist den Tod des Unfallopfers zur Folge.

Soweit der Ara wußte, lag der ganz besondere Unfall

von Alaska Saedelaere darin begründet, daß er mit einem Cappin während dessen Pedotransferierung zusammengestoßen war. Zu so etwas waren Wesen aus der Milchstraße gar nicht fähig.

Im Klartext hieß das: Einen schwerwiegenden Unfall wie jenen, den Lothea Vilgor andeutete, konnte es eigentlich gar nicht geben - schon gar nicht bei den Akonen, deren Transmittertechnik noch immer den höchsten Stand der Galaxis hatte.

Curandyr Oldqor witterte, daß Lothea Vilgor in Wirklichkeit von ganz anderen Motiven nach Aralon geleitet worden war. In jedem Fall steckte hinter diesem medizinischen Problem ein Geheimnis. Es hatte etwas zu tun mit Persönlichkeitstausch - oder Durchdringung, und an keinem anderem Problem war Curandyr Oldqor mehr interessiert als an diesem.

»Ich werde mir den Patienten demnächst ansehen«, versprach er freundlich und schränkte die Hände ineinander. »Nebenbei - wer wird die Rechnung bezahlen?«

Der junge Mann an Lothea Vilgors Seite erlebte. Der Ruf der Galakrischen Mediziner war herausragend - ihre Honorare allerdings auch. Vom Verdienst eines Oberflächengestalters waren diese Honorare niemals zu bezahlen.

Lothea Vilgor zeigte sich unbeeindruckt.

»Die Rechnung wird über mich unmittelbar über die Konten des Hohen Rates abgerechnet«, verkündete sie mit einem frostigen Lächeln und sah Curandyr Oldqor an. »Du verstehst?«

Curandyr Oldqor nickte. Er verstand sehr gut.

Lothea Vilgor war ganz bestimmt keine Beauftragte des Hohen Rates von Akon - das würde sich leicht feststellen lassen. An der Richtigkeit ihrer Aussage zweifelte Curandyr Oldqor aber keinen Augenblick lang. Die Schlußfolgerung aus beiden Tatbeständen

war offenkundig - Lothea Vilgor war in irgendeiner Weise mit den Geheimen Diensten der Akonen verbunden.

Vermutlich war sie nicht sehr ranghoch - wirklich bedeutsame Leute zeigten sich nicht in der galakrischen Öffentlichkeit -, aber wenn sie über sehr diskrete Konten Akons abrechnete, mußte man sie immerhin beachten. Curandyr Oldqor wußte, daß mit dem Geheimdienst der Akonen nicht zu spaßen war; vor allem die legendenumwobene Blaue Legion galt als absolut skrupellos. Curandyr Oldqor, der mit diesem Begriff mehr anfangen konnte, als jeder andere auf Aralon, hatte nicht vor, sich als Zielscheibe darzubieten.

Immerhin - vielleicht ließen sich neue Erkenntnisse sammeln. Man würde sehen.

»Dann führe mich zu dem Patienten!«

Lothea Vilgor stand auf und ging voran. Sie bewegte sich sehr zielsicher. Entweder kannte sie sich auf Aralon bereits aus - auch das würde sich dank der syntronischen Registrierung sehr leicht feststellen lassen -, oder sie verfügte über bemerkenswerte geistige Gaben, wenn sie sich auf Anhieb so gut zurecht fand. Curandyr Oldqors Respekt wuchs, seine Neugierde ebenfalls.

Yuran Krelyn trottete brav hinter dem Ara und Lothea Vilgor her, Curandyr Oldqor bemerkte den Akonen kaum.

»Bitte...«

Die Tür wurde geöffnet, und Curandyr Oldqor konnte den Patienten sehen. Ein Diagnosesyntron war an der Arbeit, schien aber zu keinem Ergebnis zu kommen. Oldqor trat näher.

»Habt ihr schon einen Verdacht, um was für ein Wesen es sich handeln könnte, mit dem der Patient vermischt ist?«

»Ein Humanoide vermutlich«, antwortete Lothea

Vilgor. »Aus einer ziemlich hoch entwickelten Zivilisation - ein solcher Unfall ist nur denkbar, wenn der andere Beteiligte ebenfalls einen modernen Transmitter oder ein ähnliches Gerät benutzt hat.«

Curandyr Olqor nickte. Diese Erklärung machte Sinn.

»Außerdem besteht der Verdacht, daß es sich bei dem anderen Beteiligten um eine Frau gehandelt hat.«

Die Erklärung, die Lothea Vilgor nachlieferte, beeindruckte den Ara. Die Frau hatte Verstand und Scharfblick. Es war ratsam, sie nicht zu unterschätzen.

»Für den Augenblick kann ich nicht viel sagen«, meinte Oldqor schließlich; die Ergebnisse der syntronischen Diagnose waren sehr verwirrend - außer für ihn selbst. Er erkannte gewisse Strukturen wieder, die er bei seinen Experimenten gefunden hatte.

»Wie lange wird es dauern?«

Der Ara hob die Schultern. »Schwer zu sagen, einige Wochen vielleicht?«

Lothea Vilgor sah ihn unmittelbar an.

»Die Angelegenheit ist eilig«, sagte die leise und lächelte dünn. »Und sie bedarf großer Diskretion.«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, versicherte Curandyr Oldqor mit einem vergleichbaren Lächeln.

Die Akonin war beeindruckend, auch gefährlich, aber ihm standen immerhin die Mittel und Mittelchen des Planeten Aralon zur Verfügung, selbst die weniger bekannten. Es gab Drogen, von deren Vorhandensein und Wirkung das Galaktikum nichts ahnte und nichts wissen durfte. Ihren brennenden Ehrgeiz, ohne jede wirkliche Konkurrenz zu sein, hatten viele Aras nie verloren, und in der Wahl ihrer Mittel waren manche so skrupellos wie in der Vergangenheit. Das galt ganz besonders für Curandyr Oldqor - einer seiner direkten Vorfahren war an der Entwicklung der Honus-Pest

beteiligt gewesen, die den Terränern schwer zu schaffen gemacht hatte, vor langer, langer Zeit.

»Ich werde dich morgen wieder aufsuchen«, verkündete Lothea Vilgor. »Ich hoffe, daß dann erste Ergebnisse vorliegen.«

In ihrer Stimme war ein Tonfall, der Curandyr Oldqor ganz und gar nicht gefiel. Es klang nach einer sehr sanften, aber um so ehrlicher gemeinten Drohung. Ganz offensichtlich schien diese Akonin genau zu wissen, wie weit sie gehen konnte.

Unversehens meldete sich der Bruder zu Wort. »Kann ich bei ihm bleiben?«

Curandyr Oldqor schüttelte sofort den Kopf. Lothea Vilgor packte den jungen Mann bei der Hand und zog ihn einfach aus dem Raum; lautlos glitt das Schott hinter ihr zu.

»Sieh an«, murmelte Curandyr Oldqor nachdenklich. »Unsere Freunde, die Akonen!«

Er ließ die Syntronik nach einigen Daten suchen. Dolphor Krelyn war korrekt angemeldet worden, seine Berufsbezeichnung war die gleiche wie bei Lothea Vilgor: Regierungsangestellte, ein Begriff, der ein Mitglied des Hohen Rates ebenso bezeichnen konnte wie einen Gleiterpiloten auf dem Raumhafen. Yuran Krelyn war als Oberflächengestalter registriert worden, vermutlich war das sogar richtig.

Eine ausgedehnte Suche in allen Datenbeständen, die der Syntronik zugänglich waren, brachte das Ergebnis, das Curandyr Oldqor bereits erwartet hatte: Nirgendwo in der bekannten Galaxis war ein Transmitterunfall gemeldet oder angemessen worden, außer den Unfällen der Toten Zonen natürlich. Also hatte Lothea Vilgor gelogen - es sei denn, es handelte sich bei dem fraglichen Transmitter um eine technische Neuentwicklung, die der Öffentlichkeit nicht bekannt war.



Aber Curandyr Oldqor war sicher, daß er auf der richtigen Fährte war. Bei Dolphor Krelyn handelte es sich nicht um ein Unfallopfer im üblichen Sinne. Weit- aus eher war er ein Opfer eines Betriebsunfalles, den die Akonen selbst nicht zu erklären vermochten.

Curandyr Oldqor beschloß zu warten. Der Patient lief ihm nicht fort. Drei bis vier Stunden noch konnte der Ara seine normalen Patienten betreuen, mit aller Gewissen- haftigkeit und Sorgfalt, deren er fähig war.

Dann brach für diesen Teil Aralons die Nacht herein, der normale Dienstbetrieb wurde zurückgefahren. Das war der Zeitpunkt, an dem Curandyr Oldqor sich des Patienten Dolphor Krelyn bemächtigen konnte, um ihn in sein geheimes Labor zu schaffen. Oldqor war ge- spannt, welche Erkenntnisse ein zerebrales Scannen des akonischen Hirns zutage fördern würde...

Sein nächster Patient war ein älterer Zaliter mit ange- borenem Schwachsinn, dem selbst mit den Mitteln Aralons nicht zu helfen war. Daß er erst in fortgeschritte- nem Alter nach Aralon gekommen war, hatte einen einfachen Grund - bis dahin hatten sich seine Verwand- ten den Luxus nicht leisten können, den Patienten von einem Ara untersuchen und behandeln zu lassen. Cur- andyr Oldqor versuchte die niedergeschlagenen Zaliter mit dem Hinweis zu trösten, daß eine Behandlung sinnlos war und der Familie wenigstens nach seiner Abrechnung noch ein paar Galax übrigblieben.

Großherzig deutete er das Vorhandensein eines dis- kreten Hilfswerks an, daß sich um Patienten dieser Art zu kümmern bemühte - still, im Hintergrund, sehr sachkompetent und vor allem kostenfrei...

Im Stillen schrieb Curandyr Oldqor den Zaliter bereits in die Materialliste seiner nächsten Experimente.

Die Routine dieses Tages wurde unterbrochen von einem kollegialen Besuch. Rolwar Kapras fand sich bei

Curandyr Oldqor ein. Oldqor mochte den Kollegen nicht besonders - Kapras war ihm zu betulich und umstandskrämerisch, nicht energisch genug bei Dia- gnose und Therapie. Oldqor begriff sich selbst als ein- samen Kämpfer auf einem abgelegenen Vorposten der Wissenschaft, verglichen mit ihm war Rolwar Kapras kaum mehr als ein korrekter Etappenbürokrat. Aber immerhin, er zeigte Höflichkeit und Respekt, wie es sich im Umgang mit einem Kollegen geziemte.

»Ich habe da ein Problem«, kam Kapras nach den unvermeidlichen Höflichkeitsfloskeln zur Sache. »Eine sehr seltsame Angelegenheit. Es scheint, als seien ir- gendwie zwei Persönlichkeiten in einem Körper durch- einandergeraten.«

Curandyr Oldqor hob die schmalen Schultern.

»Spannungsirresein«, vermutete er sofort. »Wie weit sind diese beiden Persönlichkeiten voneinander ver- schieden?«

Rolwar Kapras war immerhin bewandert genug, den Sinn der Frage zu begreifen.

»Es handelt sich bei der Patientin um eine Frau«, sagte er. »Die zweite Persönlichkeit in ihr ist zwar ein Mann, aber es sind dabei keine gespaltenen Teile der eigentlichen Persönlichkeit, die sich verselbständigt haben...«

In der praktischen Psychiatrie kam es nicht selten vor, daß Patienten mit zwei oder mehr Persönlichkei- ten auftauchten. Männer zum Beispiel, denen in früher Jugend alle Weichheit, Sanftheit und alle künstleri- schen Neigungen - kurz: eine Menge von dem, was üblicherweise als weiblich bezeichnet wurde - ausge- trieben worden war. Diese unterdrückten Teile des Selbst konnten im Unbewußten zu einer alternativen Persönlichkeit heranwachsen und sich irgendwann be- merkbar machen. So konnte ein streng religiös erzoge-

nes Kind in sich Merkmale eines ketzerischen Dämons entwickeln und dergleichen mehr. In besonders komplizierten Fällen konnten sich Persönlichkeiten gleichsam in ein Bündel von Einzelwesen aufspalten, jedes zuständig für jeweils ein charakteristisches Persönlichkeitsmerkmal - in eine keusche Jungfer und einen zotigen Wüstling, in einen Frechdachs und Mamas Liebling, in einen knurrigen Pedanten und einen fröhlichen Tagedieb: Jeder Facette einer normalen Persönlichkeit wurde eine eigene, ganz spezielle Identität zugeordnet.

Der sogenannte »Krankheitsgewinn«, der Vorteil, den der Patient aus diesem Leiden zog, war offensichtlich: für nahezu nichts, was er tat oder ließ, war er allein verantwortlich - schuld war immer einer der anderen, die in ihm hausten...

»Sondern?«

Curandyr Oldqor war an diesem speziellen Fall nicht sonderlich interessiert. Psychiatrischer Kleinkram, lästige Aufräumarbeit gewissermaßen, nichts dabei, was die Wissenschaft - und den Wissenschaftler - voranbringen konnte.

»Es scheint sich wirklich um ein eigenständiges, fremdes Bewußtsein zu handeln, um eine ausgewachsene Persönlichkeit.«

»Ach!« Curandyr Oldqor legte ein kollegiales Lächeln auf. Der Fall interessierte ihn immer noch nicht, er hatte weitaus Wichtigeres im Sinn. Wenn er trotzdem eine sachbezogene Frage stellte, dann nur, um nicht unangenehm aufzufallen.

»Und was ist das für eine Persönlichkeit?«

»Es ist offensichtlich ein Mann, genauer gesagt, ein Akone.«

Curandyr Oldqor lächelte freundlich, aber ein wenig starr.

Das war doch nicht gut möglich! Ihm war ein Akone zur Behandlung anvertraut worden, dessen Geist irgendwie mit einer fremden Frau kollidiert war - und nun kam Rolwar Kapras mit einer Frau, die angeblich geistige Teile eines Akonen in sich trug.

Konnte das ein Zufall sein? Nein, ganz bestimmt nicht - auf irgendeine Weise hingen diese beiden Fälle miteinander zusammen. Es mußte eine direkte Verbindung zwischen den beiden geben - und Oldqor nahm sich vor, diese Verknüpfung herauszufinden.

Vor seinem inneren Auge tauchte das Gesicht von Lothea Vilgor auf: makellos geschnitten, mit ausdrucksvollen Augen, bronzefarbener Haut und einem Mund, dessen Ausdruck ihre Besitzerin wie eine Waffe zu handhaben wußte - mal schmeichlerisch, mal überlegen, mal lockend, mal abweisend.

Ja, dachte sich Curandyr Oldqor, zu dieser Frau würde es passen - dazu die Verbindung zum Geheimdienst der Akonen...

Er reimte sich die Verknüpfung bereits zusammen. Es hatte einen Unfall gegeben, ganz bestimmt, aber ebenso bestimmt handelte es sich dabei nicht um einen Transmitterunfall.

Weitaus wahrscheinlicher war, daß die Akonen insgeheim ähnliche Forschungen betrieben hatten wie er selbst, ein wenig anders geartet, aber in einem Punkt völlig gleichwertig. Auch sie hatten Experimente riskiert, die innerhalb des Galaktikums streng verboten waren. An Geist und Persönlichkeit von Intelligenzwesen durfte nicht einfach herumlaboriert werden. Die Akonen hatten es trotzdem getan - und offenbar war ihnen dabei eine Panne unterlaufen.

Und jetzt kamen sie ratlos angekrochen, die stolzen Akonen, um bei Curandyr Oldqor um Hilfe zu bitten: Sie taten es auf ihre Weise, reichlich herablassend, aber

es war ein Ruf um Hilfe - Balsam für die Seele eines Aras.

»Nun, wenn ich helfen kann, werde ich es tun«, versprach Oldqor freundlich. Er legte dem jüngeren Kollegen in einer Geste der Vertraulichkeit die Hand auf die Schulter. »Ich werde mir den Fall ansehen, es klingt interessant.« Er zwinkerte. »Vielleicht fällt ein Aufsatz für die Fachleute dabei ab, das wäre doch etwas für dich, nicht wahr?«

Rolwar Kapras errötete ein wenig.

Er war kein schlechter Arzt, gewiß nicht, aber er war zu bieder und zu penibel, um sich wirklich einen großen Namen machen zu können. Dafür mußte man mehr tun - unter anderem mußte man mit Fachbeiträgen für die Kollegen immer wieder seine Qualität nachweisen. Curandyr Oldqor kam mindestens drei- bis viermal pro Jahr mit irgendwelchen Aufsätzen heraus, die komplizierte Themen in einer noch komplizierteren Sprache behandelten. Rolwar Kapras hatte es bislang auf drei Veröffentlichungen in sieben Jahren gebracht, und die waren nicht besonders aufregend gewesen.

Ein Beitrag über diesen Fall, das wäre in der Tat etwas gewesen. Die Sache war Neuland, dazu spektakulär. Noch dazu war die Patientin auffallend attraktiv, sogar das zählte.

»Deswegen...«, fuhr Curandyr Oldqor mit lebenswürdigem Lächeln fort, »kein einziges Wort zu anderen. Offiziell werde ich mich mit dieser Sache nicht befassen...«

Rolwar Kapras errötete vor Freude.

Das war viel mehr, als er erwartet hatte. Der Jüngere verstand Oldqors Angebot so, daß er ihm zwar kollegial zur Seite stehen wollte, aber keinen Wert darauf legte, als Mitarbeiter in der Arbeit erwähnt zu werden. Der Ruhm würde also ganz allein auf Rolwar Kapras

entfallen - und eine Arbeit, an der sich Curandyr Oldqor beteiligte, würde ganz bestimmt reichlich Anerkennung finden.

»Das ist...«, stammelte er.

»Kollegiale Hilfe« schmunzelte Curandyr Oldqor und zwinkerte wieder. Sein Gesicht wurde ernst, er legte einen Finger an die Lippen. »Hmm - ein kleines Problem wäre da noch. Es könnte nützen, wenn du mir deinen Zugriffscode auf die Syntronik mitteilen würdest, den Tastaturcode...«

Von den zahlreichen Syntroniken jeglicher Größe auf Aralon wurden stündlich ungeheure Datenmengen verarbeitet, angefangen von technischen Meßwerten über medizinische Protokolle bis hin zu sehr privaten Tagebucheinträgen oder der Videoüberwachung mancher Räume. Es war daher nötig gewesen, ein System zu entwickeln, damit jeder Benutzer der Syntronik nur an die Daten herankam, die entweder gewissermaßen sein privates Eigentum waren oder auf die er beruflich Zugriffsberechtigung hatte.

Die Überprüfung der Identität bei solchen Anfragen war einfach. Die Syntronik arbeitete wie ein normaler Galaktiker, allerdings ein paar Zehnerpotenzen genauer. Sie erkannte einen Sprecher optisch, sie erkannte dessen Stimme, konnte seine Handlinienmuster lesen und vielerlei mehr - es gab so viele meßbare Parameter bei jedem einzelnen Mitarbeiter, daß der Datenschutz nahezu perfekt war.

Mit einer Einschränkung...

Es gab Fälle, in denen jemand auf die Datenbestände der Syntronik zurückgreifen wollte, ohne sich auf die übliche Weise ausweisen zu können. Wenn kein Kameraanschluß in der Nähe war, kein Mikrophon für einen Stimmfrequenzvergleich, kein Handlinienscanner... wenn es nur die primitivste aller denkbaren Schnittstel-

len mit einem Rechner gab, die Tastatur... auch für diesen Fall mußte ein Datenzugriff möglich sein. Daher besaß jeder Mitarbeiter des Systems einen sogenannten Tastaturcode, mit dem er sich in solchen Fällen gegenüber der Syntronik ausweisen konnte.

»Ich verstehe...«, murmelte Rolwar Kapras zögernd.

Der Tastaturcode war die undichteste Stelle des gesamten Systems, der gefährlichste Schwachpunkt.

Niemand war imstande, das System auf der höchsten Sicherheitsebene zu täuschen: Das Aussehen, die Stimme, typische Bewegungen, Handlinienmuster, das Muster des Augenhintergrunds und den individuellen Proteincode, der sich aus Schweiß, Blut oder anderen Körperflüssigkeiten ermitteln ließ - all das konnte unmöglich gleichzeitig nachgemacht werden.

Aber beim Tastaturcode gab es nur eine Sicherheitsschwelle - den Code. Wer ihn kannte, konnte auf dieser Ebene ungehindert mit der Syntronik kommunizieren, völlig legal.

»Warum nicht?« sagte Rolwar Kapras schließlich mit einem schwachen Lächeln und nannte den Code.

Warum auch nicht? Er hatte nichts zu verbergen, mit dem Tastaturcode hatte Curandyr Oldqor lediglich Zugriff auf die Krankenakten, die Rolwar Kapras gerade bearbeitete - und daran wäre Curandyr Oldqor bei seiner Einstufung ohnehin jederzeit herangekommen. Private Dinge hatte Kapras durch weitere Codes gesichert, die er natürlich nicht verriet.

Jetzt konnte Curandyr Oldqor Kapras' Akten einsehen, studieren und auch Bemerkungen hinterlassen, ohne daß sein Beitrag zu der Arbeit aufgezeichnet wurde - und daran war Kapras sogar sehr gelegen.

Später, wenn der Fall abgeschlossen war, konnte er sich jederzeit einen neuen Tastaturcode geben lassen,

der alte Code wurde gesperrt, und schon hatte sich die Angelegenheit erledigt.

»Sehr gut«, bemerkte Curandyr Oldqor freundlich. »Dann wollen wir uns mal an die Arbeit machen.«

Er schlug Rolwar Kapras sanft auf die Schulter.

»Du wirst sehen«, sagte er. »Wir werden das Rätsel gemeinsam schon lösen!«

## 7.

Gherada Ipharsyn senkte den Kopf.

»Es hat keinen Sinn«, murmelte sie niedergeschlagen. »Wir haben nichts in der Hand, nur vage Vermutungen, noch dazu auf einem Fachgebiet, von dem wir beide nichts verstehen.«

Frado Daravol versuchte sie mit einem Lächeln aufzumuntern, aber es gelang ihm nicht.

»Es wird schon wieder werden«, sagte er halblaut. Gherada blickte auf.

»Du scheinst dir über die Konsequenzen dieser Angelegenheit nicht klar zu sein«, stieß sie hervor. »Der Schock mit dem Kristall, meine Bewußtlosigkeit danach - das alles habe ich gut verkraftet. Mit solchen Risiken muß man in unserem Beruf leben. Aber ich ertrage die Vorstellung nicht, daß sich irgendwo in meinem Kopf ein Akone eingenistet hat, ausgerechnet ein Akone, ausgerechnet bei der Leiterin der Abteilung Akon, Blaue Legion, des arkonidischen Sicherheitsdienstes. Was für ein Zufall! Du weißt, was das bedeutet?«

Frado Daravol antwortete vorsichtshalber nicht.

»Erstens habe ich diesen Kerl in meinem Kopf«, sagte Gherada Ipharsyn. »Er greift mir ans Kinn und sucht nach Bartstoppeln, jeden Morgen nach dem Erwachen.

Kannst du dir vorstellen, was für ein Gefühl das ist? Du liegst im Bett, dein Arm bewegt sich, und du weißt, daß nicht du es bist, der ihn bewegt, sondern ein anderer.«

Frado Daravol versuchte es mit einem Trick; er blieb sachbezogen, wie es sich für einen Geheimdienstler gehörte.

»Was genau spürst du im Augenblick?« fragte er.  
»Ich meine - außer Angst?«

Gherada sah ihn gerade an.

»Keine Angst«, sagte sie leise, dann senkte sie den Blick. »Angst ist ein viel zu schwaches Wort dafür. Es ist grauenvoll, das schiere Entsetzen. Statt seinen Bartwuchs zu prüfen, könnte der Kerl auch jederzeit ein Messer schnappen und mir die Gurgel durchschneiden - und ich könnte es nicht verhindern. Aber das ist noch einer der harmlosen Aspekte der Sache. Er sitzt in meinem Kopf, verstehst du, er kann jeden meiner Gedanken lesen, wie ein Telepath - vor ihm habe ich keinerlei Geheimnisse, nicht das kleinste Fitzelchen von Privatheit bleibt übrig.«

Frado Daravol hob die Hand.

»Augenblick«, sagte er. »Das muß so nicht stimmen.«

»Wieso nicht?«

Frado bewegte beide Zeigefinger in einer rollenden Bewegung.

»Du müßtest ja auch an seine Gedanken herankommen«, folgerte er. »Wenn er Zugriff auf dein Gehirn hat, dann müßtest du logischerweise auch an seine Bewußtseinsinhalte herankommen.«

»Das kann ich nicht«, antwortete Gherada sofort. »Dann wüßte ich doch, wer er ist, was er will, wie er dahin gekommen ist und all das. Ich kenne von ihm nur diese Urlaubserinnerung von Hargan.«

»Ich habe es nachgeprüft«, warf Frado Daravol ein.

»In der fraglichen Zeit haben circa 17 000 Akonen einen Urlaub auf Hargan gemacht, 17 000 *männliche* Akonen, um präzise zu sein...«

»Prächtig«, kommentierte Gherada. »Da es zwischen Akon und Arkon nach wie vor kaum eine brauchbare Zusammenarbeit gibt, helfen uns diese Informationen keinen Schritt weiter.«

Sie ballte die Hand zur Faust und schlug damit auf ihr Knie. Einige hundert Meter entfernt stieg eine weiße Wassersäule in den klaren Himmel hinauf, umschwirrt von metallisch blitzenden Insekten. Ein Geruchsstoff in dem Wasser lockte die Insekten an, auch dies gehörte zur Komposition dieser Anlage. Sanfte Glockenklänge schwebten getragen durch die Luft, sie sollten beruhigend auf die Patienten wirken.

»Er?« Gherada nickte und blickte ihre Hand an.

»Ich werde wahnsinnig dabei«, gestand sie. »Jetzt begreife ich, warum so viele Leute vor Gucky solche Angst empfinden. Ein Telepath ist ein grausiger Gefährte, vor allem ein feindlicher. Nichts kannst du vor ihm geheimhalten.« Sie preßte für einen Augenblick die Lippen aufeinander. »Ich meine, ich habe in meinem Leben nur sehr wenig getan, dessen ich mich wirklich schämen müßte. Ich bin keine Verbrecherin oder dergleichen. Wenn er in meiner Erinnerung etwas findet, dann Szenen, in denen ich mich vielleicht lächerlich gemacht habe. Es ist nichts da, womit er mich erpressen könnte. Und trotzdem: Dieses Gefühl, dem Schnüffler ausgesetzt zu sein, sich gegen ihn nicht wehren zu können, nirgendwo, nicht einmal im Inneren des eigenen Kopfes eine Zuflucht vor ihm finden zu können - dieses Gefühl ist so entsetzlich, daß ich keine Worte dafür finde. Kannst du das verstehen?«

Frado nickte langsam. Er spürte, daß sein Rücken

hart geworden war, eisige Schauer hatten ihn gestreift.

»Ich kann so meinen Beruf nicht mehr ausüben«, ergänzte Gherada nach einer kurzen Pause. »Völlig ausgeschlossen. Ich selbst würde niemals, unter gar keinen Umständen, einen Mitarbeiter einstellen oder weiterbeschäftigen, der einen Akonen in seinem Kopf mit sich herumträgt.«

»Langsam, Gherada, langsam«, warnte Frado Daravol. »Deine Schlußfolgerungen gehen über das Ziel hinaus.«

»Inwiefern?«

»Seien wir präzise«, schlug Frado vor. »Wir haben von dem Akonen diese eine Erinnerung, mehr nicht. Richtig?« Gherada nickte. »Da ist ein Stück von ihm, ein winziges Stück, in deinem Bewußtsein. Außerdem führt er gelegentlich Bewegungen aus mit deinem Körper, die mehr unbewußt sind. Er kratzt sich gelegentlich am Kinn...«

»... nicht nur da«, warf Gherada Ipharsyn leise ein, mit einem schiefen Grinsen.

»... also hält er auch ein Stück deines Unterbewußtseins besetzt. Aber das heißt doch nicht, daß er ganz und gar in dir stecken würde. Es ist nur ein Fragment, mehr nicht.«

Gherada strich sich über das Kinn.

Es war erstaunlich. Frado hatte diese Geste nun mehr als einmal gesehen, bisher hatte sie immer der Akone gemacht, gewohnheitsmäßig, beiläufig, wie automatisch. Jetzt war es deutlich erkennbar Gherada, die diese Bewegung zeigte, der Unterschied war nicht zu übersehen.

Gherada Ipharsyn stieß einen leisen Seufzer aus.

»Eine hübsche Theorie«, sagte sie gefaßt. »Sehr beruhigend, sehr tröstlich...«

»Aber...?«

»Sie ist falsch«, führte Gherada Ipharsyn den Satz zu Ende. »Leider. Ich kann es genau spüren...«

Ihre Stimme wurde mit jedem Wort lauter, die letzten Worte schrie sie fast.

»Ich kann die verdammten Stoppeln fühlen, ich fühle sie. Er läßt mir...« Sie nahm ihre Stimme mit aller Kraft wieder zurück. »...er läßt meinem Körper einen Bart wachsen. Verstehst du? Er beginnt meinen Körper zu übernehmen, ihn für seine Zwecke umzumodeln.«

Frado Daravol schluckte trocken.

»Es ist wahrscheinlich unbewußt«, fuhr Gherada fort; sie sprach, als beredete sie die Probleme einer fremden Frau, aber Frado konnte spüren, wieviel Kraft sie das kostete. Sie hielt diese Beherrschung sicher nicht ständig durch. »Verdammt, ich wünsche, der Kerl hat dafür die Krämpfe, mit denen ich mich immer herumschlagen muß!«

Frado Daravol versuchte zu verstehen.

»Er greift mit seinen unbewußten Nervenimpulsen in deine Biochemie ein? Und verändert dadurch sogar deinen Körper?«

»So ist es«, stieß Gherada hervor. »Und sage mir nicht, das könnte er nur mit einem Fitzelchen seines Bewußtseins veranstalten. Nichts dergleichen.« Sie griff sich an den Kopf. »Er ist ganz und gar da drin, verstehst du. Das einzige, was sich verändert hat, ist die Tatsache, daß ich ihn nun teilweise spüren kann.«

»Augenblick - du glaubst nicht, daß der Kristall von Arkon daran schuld ist?«

»Doch, das ist er. Schuld daran, daß ich Kontakt zu ihm bekommen habe«, sagte Gherada. »Aber drin, verstehst du, drin war er schon vorher.«

Frado Daravol schüttelte den Kopf. »Ich begreife das nicht«, murmelte er erschüttert.

»Hör zu. Kurz bevor ich umgekippt bin, so ziemlich der letzte Augenblick, an den ich mich noch erinnern kann... ich habe zur Seite geblickt und Atlan gesehen, seine Spiegelung. Es war nicht der Atlan, den wir kennen. Dieser Atlan war fett und aufgedunsen, er war alt und verbraucht. Ich kann es nicht anders ausdrücken: ein versoffener, geiler, blutgieriger, alter Bock. Verstehst Du? Atlan ist niemals so gewesen, er wird es auch nie werden - aber die Entwicklungschance war da. Wenn damals, weit in der Vergangenheit, sein Leben einen ganz anderen äußeren Verlauf genommen hätte, wäre er vielleicht so geworden - wir haben eine ganze Menge solcher Figuren als Imperatoren von Arkon erlebt, damals, vor gut 13 000 Jahren.«

»Was willst du damit sagen? Ich verstehe nicht ganz.«

Gherada sprach jetzt langsam und deutlich.

»Der Kristall hat nur *gezeigt*, nicht *gemacht*. Das ist der Unterschied. Was Atlan bei mir gesehen hat, den Akonen, den hat der Kristall nicht herbeigezaubert - der war schon da, und er ist dadurch nur sichtbar geworden. Irgendwie muß er so stark gegen mich abgeschotet gewesen sein, daß ich ihn nicht selbst finden konnte. Aber er ist schon dagewesen, und zwar komplett. Begreifst du endlich? Eine Mitarbeiterin des arkonidischen Sicherheitsdienstes, die ohne ihr Wissen von einem Akonen geistig kontrolliert wird, gerät in diesen Kristall, zusammen mit Atlan. Atlan sieht alternative Entwicklungen seiner selbst, die bewußte Mitarbeiterin wird aber mit ihrem geistigen Insassen konfrontiert und bricht total geschockt zusammen.«

Gherada gab ihrer Darstellung mit dem ausgestreckten Zeigefinger Unterstützung.

»So passen die Tatsachen zusammen, auf absolut vernünftige Weise. Diese Version der Geschichte

macht einen Sinn. Nehmen wir die Alternative dazu: Während besagte Mitarbeiterin in dem Kristall steckt, kommt von irgendwoher ein Geistesstück eines Akonen vorbeigeschwirrt und läßt sich in ihr nieder, alles durch puren Zufall.«

Frado grinste.

»Vom Tonfall her ist deine zweite Darstellung sehr tendenziös«, sagte er. »Aber ich gebe dir recht - die zweite Version wäre eine Verbindung von sehr eigentümlichen Zufällen. Und daran glaube ich nicht.«

Gherada stieß einen langen Seufzer aus.

»Wenigstens habe ich dir das klarmachen können«, sagte sie erleichtert. »Dir ist wohl ebenso wie mir bewußt, daß ich mich so auf Arkon nicht mehr zeigen kann.«

Sie senkte den Kopf.

»Meine Familie gehört zwar nicht zur Hauptlinie und trägt auch nicht den erlauchten Namen Zoltral, aber trotzdem...« Sie blickte wieder auf. »Ich kenne die Familie, sie wird mich verstoßen, auch wenn ich keine Schuld trage.« Ein schwaches Lächeln begleitete ihre nächsten Worte. »Sie sind altmodisch, geradezu reaktionär in ihren verschrobenen Ansichten über Familie, Arkon und Ehre. Aber es ist meine Familie, ich habe keine andere.«

Frado Daravol nickte langsam. »Das heißt«, faßte er die Unterhaltung zusammen, »wir müssen diesen... Verdammt, *er kann ja jetzt mithören, was wir sagen...*!«

»So ist es«, sagte Gherada leise. »Wahrscheinlich weiß er genau, was ich denke und gegen ihn vorhabe. Und er wird sich wehren.«

Sie befeuchtete die Lippen.

»Er weiß, worum es geht«, murmelte sie. »Einer von uns beiden muß weichen, für immer...«

Frado Daravol versuchte sich vorzustellen, was jetzt

im Inneren von Gherada Ipharsyn vorgehen mochte. Es gelang ihm nicht. Schon bei dem bloßen Versuch überfiel ihn ein Frösteln, und wenn er sich ihr Elend eindringlicher zu vergegenwärtigen versuchte, verkrampfte sich sein Körper, sein Atem stockte, und eine grauenvolle Angst überfiel ihn.

Was Gherada Ipharsyn sich vorgenommen hatte, war einer der gefährlichsten und seltsamsten Kämpfe, die je ein Mensch ausgetragen hatte...

## 8.

Lothea Vilgor hatte dem Ara vom ersten Augenblick an nicht getraut. Der schiefe, ein wenig lauernde Blick, die überaus sorgfältig gewählten Worte, dazu die aufreizende Gelassenheit, als sehr kritische Themen zur Sprache kamen - nein, Curandyr Oldqor war ganz gewiß kein normaler Galaktischer Mediziner.

Weshalb hatte er wohl so schnell den Auftrag übernommen, sich mit Dolphor Krelyn zu beschäftigen? Es konnte nur einen Grund dafür geben - er beschäftigte sich insgeheim mit Problemen der gleichen Art. Da solche Forschung verboten war, hatte sich die eigentümliche Situation ergeben, daß ein Schurke die Hilfe des anderen Schurken brauchte - und Lothea Vilgor hatte keinen Zweifel, daß Curandyr Oldqor sie in gewisser Weise ebenso durchschaut hatte wie sie ihn.

Die Frage war nur, ob Curandyr Oldqor zur gleichen Schlußfolgerung gekommen war wie Lothea, ob er sich ebenfalls eingestand, als Halunke erkannt worden zu sein. Wahrscheinlich nicht. Dieser Ara war entschieden eitler als Lothea Vilgor. Nein, nicht eitler - er war nur weniger ehrlich und gab das nicht zu.

Seine entscheidende Schwäche, erkannte Lothea Vilgor.

Nachdem sie erst einmal Verdacht geschöpft hatte, ergaben sich ihre nächsten Aktionen wie von selbst.

Natürlich gab es auch auf Aralon so etwas wie eine Polizei, die darüber wachte, daß es in den Labors nach den Gesetzen zugeht. Aber wie in vielen Fällen hatte die Polizei das Handikap, daß sie aus Ehrbarkeit gar nicht genau wissen konnte, wonach eigentlich zu suchen war.

Lothea Vilgor hatte diese Einschränkung nicht. Sie wußte, welche Anlagen sie selbst in Auftrag gegeben hatte, welche seltenen und exotischen Bauteile dafür nötig gewesen waren. Anhand ihrer eigenen Listen ließ sich nun mühelos feststellen, welcher Mediziner auf Aralon ähnliche oder gar identische Materialanforderungen herausgegeben hatte.

Das Ergebnis ihrer Suche in den syntonischen Archiven war so, wie Lothea es erwartet hatte.

Curandyr Oldqor hatte sich ebenfalls damit beschäftigt, den Bewußtseinsinhalt von Lebewesen zu erforschen und mit technischen Mitteln zu erfassen. Die Bauteile, die er bestellt hatte - säuberlich in Listen normaler Dinge und Bedarfsgüter versteckt - bewiesen, daß er offenbar einen etwas anderen Weg gegangen war als das Team, das Lothea Vilgor in größter Geheimhaltung aufgestellt hatte.

»Sehr gut«, murmelte die Akonin zufrieden, als ihre Arbeit beendet war. Ein weiteres Ergebnis, mit dem Lothea gerechnet hatte: Auch Gherada Ipharsyn hielt sich auf Aralon auf, in Begleitung eines gewissen Frado Daravol. Lothea wußte, daß Daravol seit geraumer Zeit in Gherada verliebt war, bisher ohne Aussicht auf Erfolg. Daravol gehörte ebenfalls zum Sicherheitsdienst Arkons, aber er war als Opfer einer Aktion



für Lothea Vilgor uninteressant - vorausgesetzt, der Kontakt zu Gherada Ipharsyn konnte wieder hergestellt werden.

Die Akonin sah auf die Uhr.

Die Zeit war passend. Außerdem hatte die Wanze, die Lothea in Curandyr Oldqors Zimmer zurückgelassen hatte, inzwischen gemeldet, daß der Ara den Raum verlassen hatte. Höchstwahrscheinlich war er jetzt auf dem Weg zu Dolphor Krelyn.

Lothea Vilgor lächelte verhalten. Ihr Plan ging auf.

Die Akonin verließ ihr Zimmer und trat auf den Gang. Stille, dreißig Meter entfernt rollte ein Robot über den Boden, die Optiken nach vorn gewandt. Lautlos huschte Lothea weiter, hinüber zu dem Raum, in dem Dolphor Krelyn untergebracht war.

An der Ecke blieb sie stehen. Sie lächelte dünn.

Die Tür zu Dolphors Zimmer wurde geöffnet. Zwei Medorobots traten mit einer Schwebetrage auf den Gang, gefolgt von Curandyr Oldqor. Auf der Trage lag ein verhüllter, regloser Körper, das mußte Dolphor Krelyn sein.

Lothea Vilgor zog ein kleines Blasrohr aus der Tasche. Ein kräftiger Atemstoß genügte, eine mikroskopisch kleine Wanze hinüberschwirren zu lassen zu der Trage. Wohin sich Curandyr Oldqor mit dem Kranken auch wenden mochte - Lothea Vilgor würde ihn finden.

Sie blieb zurück. Um Oldqor folgen zu können, brauchte sie nur die dritte Darstellungsebene ihres Armbandgerätes aufzudecken. An der Oberfläche dieses Geräts waren die üblichen Werte ablesbar - Datum, Uhrzeit, Puls, Blutdruck, Standort und dergleichen mehr. Schob man die Fläche beiseite, wurde ein Spiegel sichtbar, den Lothea entweder für Kosmetikzwecke benutzen oder aber als Blendwaffe einsetzen konnte;

sie konnte damit grelles, alles überstrahlendes Licht verstrahlen. Darunter lag die Ebene, die sie jetzt brauchte. Vier weitere Ebenen standen ihr darunter noch zur Verfügung.

Sie konnte sehen, wie sich Dolphor Krelyns Trage entfernte. Es ging in die Tiefe, Kilometer um Kilometer. Lothea Vilgor folgte in ausreichendem Sicherheitsabstand.

In einer Tiefe von vier Kilometern kam der Transport zum Stillstand. Danach bewegte er sich nur noch in einer Ebene vorwärts.

Lothea Vilgor hatte sich die innere Struktur dieses Sektors von Aralon gut eingeprägt. Patienten wurden in dieser Tiefe nicht mehr untergebracht, auch Operationssäle und Behandlungsräume waren dichter an der Oberfläche, um Transportwege und -Zeiten möglichst gering zu halten. In dieser Tiefe waren jene technischen Dienste untergebracht, ohne die eine so komplexe Gesellschaft wie die von Aralon nicht auskam. Auf dieser Ebene wurde Energie erzeugt, die Anlagen zum Recycling waren hier untergebracht worden, hier wurden auch in großen Mengen Blutplasma, Transplantationsorgane, Knochenersatz und Ähnliches hergestellt, künstliche Haut war hier gelagert, Verbandsmaterial und vieles andere mehr. Die Besucher von Aralon brauchten ja nicht unbedingt zu wissen, daß ihre Ausscheidungen hier unten zu neutralem Zellmaterial umgearbeitet wurden, das beispielsweise zur Herstellung hochwertiger Kunsthaut gebraucht wurde, die bei kosmetischer Chirurgie benötigt wurde.

»Kein übles Versteck«, murmelte Lothea Vilgor. »Mitten in den Eingeweiden von Aralon, sehr passend.«

Der Transport war zum Stillstand gekommen, offenbar hatte Oldqor sein Ziel erreicht. Lothea Vilgor spei-

cherte die genaue Position in ihrem Armbandgerät, dann rückte sie weiter vor.

Curandyr Oldqor war einfallsreich.

In diesem Sektor waren einige sekundäre Energietransformer untergebracht worden. Sie bekamen ihre Energie von den großen Anlagen und wandelten sie in jene Formen um, die für den vielfältigen Dienstbetrieb auf Aralon gebraucht wurde - als thermische Energie, als elektrischer Strom, als ultraviolette oder als Mikrowellenstrahlung. Das Durcheinander unterschiedlicher Energieformen, dazu die Streustrahlung der jeweiligen Transformatoren ergab eine so starke Hintergrundstrahlung, daß kaum mehr etwas zu erkennen war. Selbst das Signal von Lothea Vilgors Wanze war sehr schwer auszumachen in dem Schneegestöber auf dem kleinen Bildschirm. Womit auch immer Curandyr Oldqor seine geheimen und garantiert verbotenen Forschungen betrieb - was er dort veranstaltete, würde auf keinem Überwachungsmonitor zu finden sein. Und die Wahrscheinlichkeit, daß jemand sich freiwillig hier herunter bemühte, war ohnehin sehr gering. Das Versteck war gut gewählt, gab Lothea Vilgor zu.

Sie sah zu, daß sie in die Nähe von Curandyr Oldqors Labor kam. Sie wollte unbedingt wissen, was der Mediziner mit dem jungen Akonen zu tun beabsichtigte, den er aus seinem Krankenzimmer geholt hatte. Was die Person des Dolphor Krelyn anging, machte sich Lothea keine Sorgen - Gestalten wie er waren nur Bauern in ihrem Spiel, die sie kaltherzig jederzeit opferete, sobald sie sich einen Vorteil davon versprach. Aber zur Zeit war Dolphor Krelyn die einzige Person, die möglicherweise Auskunft geben konnte, warum Gherada Ipharsyn nicht mehr so funktionierte, wie es geplant gewesen war. Und wie es geraume Zeit funktioniert hatte...

Als die Anzeige verriet, daß Lothea von ihrem Ziel nur noch wenige Dutzend Meter entfernt war, hielt sie inne. Jetzt mußte die Akonin wieder vorsichtiger sein.

Leise bewegte sie sich weiter, auf Geräusche horchend, die ihr etwas verraten konnten; sie hörte nichts. Ein Schott. Die Aufschrift verriet, daß hier Ersatzteile für einen Hydrostatabdominizer aufbewahrt wurden. Das Wort war lang und kompliziert und nahm sich in Interkosmo sehr beeindruckend aus, aber Lothea wurde den Verdacht nicht los, daß es so etwas wie einen Hydrostatabdominizer gar nicht gab. Die Piktogramme unterhalb des Wortes deuteten an, daß der Hydrostatabdominizer zum einen sehr bruchempfindlich war, zum anderen starke Strahlung absonderte und nur mit besonderer Genehmigung eines autorisierten Bälol-Priesters in Betrieb genommen werden durfte. Damit waren einige der bedeutungsschweren Symbole bei einander, die dazu geeignet waren, einen durchschnittlichen Galaktiker am Öffnen der Tür zu hindern.

Lothea Vilgor grinste anerkennend.

Nicht übel, dieser kleine psychologische Kunstgriff. Aber sie würde man damit nicht täuschen. Ihre Messung bewies - Dolphors Schwebetrage stand hinter diesem Schott.

Ein paar Meter entfernt entdeckte Lothea eine weitere Tür. Sie ließ sich mühelos öffnen. Eine leere Kammer war zu sehen, von einer schwachen Lampe mäßig ausgeleuchtet. Im Hintergrund erkannte sie noch eine Tür. Lothea Vilgor ging leise weiter.

Offenbar hatte sie jene Region erreicht, in welcher der durchkonstruierte und von Galaktikern erbaute Teil Aralons in die eigentliche Planetenkruste überging. Die Wände dieser Kammern waren nicht mit Stahl verkleidet, und sie waren auch nicht temperiert. Es war heiß und stickig, die Luft war schlecht, und das

gelegentliche Knirschen und Knacken erschreckte sogar Lothea Vilgor. Sie wußte zwar, daß man Geräusche dieser Art in jedem unterirdischen Stollen zu hören bekam, aber in diesen Kammern bekam man sehr deutlich das Gefühl vor Augen geführt, daß sich über einem rund viertausend Meter brüchiger, knackender Fels auftürmten, eine gewaltige Last, die jeden Augenblick herabstürzen konnte.

Dazu kam die Beleuchtung: Lothea Vilgor mußte sich mit einer kleinen Lampe behelfen, die immer nur ein kurzes Stück des Weges aus der stickigen Finsternis riß.

Es wurde immer heißer. Lothea hatte den Verdacht, daß ein Stück voraus ein unterirdischer Lavastrom vorbeifloß, der diese sengende Hitze in den Stollen ausstrahlte.

Zur linken Hand war im Fels ein Schott zu sehen, zweigeteilt. Die Teilung lief waagrecht in Kopfhöhe von Lothea Vilgor, das Schott selbst war etwa fünf Meter breit.

Sie blickte auf den Boden. Spuren waren dort nicht zu sehen - nur eine Spur.

Dort wo Lothea stand, war graubrauner Fels zu sehen, rauh, körnig, unter ihren Füßen knirschend. Ihre Stiefel hinterließen im Staub deutlich sichtbare Abdrücke.

Vor ihr aber, am Fuß des Tores, begann eine Strecke, auf der der Boden völlig glatt war, wie poliert. Deutlich zu sehen war eine Rinne, die an dem Schott begann, sich eine Handbreit tiefer in den Boden eingegraben hatte und vom Schott aus dem weiteren Lauf des Stollens folgte, bis eine Biegung die weitere Sicht versperrte.

Lothea Vilgor blieb vorsichtshalber auf dem normalen Boden stehen und suchte nach einer Möglichkeit, das Schott zu überwinden. Nach ihrer Kalkulation

konnte sie sich so von hinten jenem Raum nähern, in dem Oldqor seinen Experimenten nachging.

Auf der anderen Seite des Schotts, jenseits der polierten Rinne, waren Trittstufen zu sehen, die in die Höhe führten. Lothea Vilgor zögerte nicht lange, sie beeilte sich. Mit schnellen Schritten überwand sie die Rinne, dann begann sie den Aufstieg.

In einer Höhe von knapp zwei Metern entdeckte sie einen Schalter, den sie ohne Zögern betätigte. Der obere Teil des Schotts glitt seitlich in den Fels und gab den Weg frei.

Eine Geruchswolke schlug Lothea entgegen, die ihr den Atem verschlug. Sie richtete den Scheinwerferstrahl in den Raum.

Es war, als leuchte sie genau dem Tod in den Rachen.

Der Lichtstrahl wanderte über eine glänzende Flüssigkeit hinweg, die den Raum fast bis zur Kante des Schotts ausfüllte. Dort, wo der Scheinwerferstrahl auftraf, schimmerte die Flüssigkeit silbrig, ansonsten war sie pechschwarz. Es stank entsetzlich nach Aas und Fäulnis, durchmischt mit dem unverkennbaren Geruch nach Klinik. Die Art dieses Geruchs mochte sich im Laufe der Zeit ändern, je nachdem, welche Medikamente zur Desinfektion gerade beliebt waren, aber der klinisch saubere, immer ein wenig stechende, dazu noch aufdringlich parfümierte Einheitsgeruch war in nahezu jeder Klinik der Galaxis zu finden. Hier war er aber kaum in der Lage, den Fäulnisgeruch zu übertönen.

Lothea Vilgor schluckte heftig, ihr Magen verkrampfte sich.

Das Desinfektionsmittel hatte sie erkannt, auch der andere Geruch war ihr vertraut - Bioxinsäure, ein Spezialpräparat zum chemischen Aufschließen von Zellstrukturen, eine der stärksten Säuren, die bekannt war.

Dazu kam der atemlähmende Gestank nach Moder, Verwesung und Blut sowie andere üble, unidentifizierbare Gerüche; alles zusammen bildete einen satanischen Sud, der Lothea schaudern ließ.

Langsam ließ sie den Lichtstrahl weiter wandern. Ein aufgedunsener Leichnam dümpelte träge auf der stinkenden Brühe, der stämmige Körper eines Humanoiden, Lothea Vilgor tippte auf einen Unither. Neben seinem Kopf schwamm ein Arm, die Innenseite nach oben gewandt. Die Hand dieses Armes war noch zu sehen, sie ragte empor, verkrampft in einer häßlichen Geste - sie bestand nur noch aus blanken Knochen.

Leichenteile jeder Art und Herkunft, Verbandsmaterial, leere Ampullen, Haare und Fettklumpen... Ab und zu gluckste und gluckerte es in diesem Tümpel, stiegen leise blubbernd Blasen aus der Tiefe, platzten an der Oberfläche und erfüllten die Luft mit gräßlichen Todesgerüchen.

Die Akonin schauderte bis ins Mark.

Lothea Vilgor war wahrhaftig nicht zimperlich. Für wie viele Gegner, Opfer, Ex-Kollegen und Ex-Mitarbeiter ihre Anordnungen und Befehle schon den Tod bedeutet hatten, wußte sie nicht, es interessierte sie nicht; wer sich ihr gewollt in den Weg stellte, wurde zermahnt, wenn er oder sie nicht rechtzeitig zur Seite sprang.

Auch Grausamkeit war Lothea Vilgor nicht fremd; wo sie haßte, nahm sie Rache, und sie genoß es, diese Rache zu vollstrecken. Sie ließ töten oder tötete, wo es ihr zweckmäßig erschien; wo nicht, war man vor ihr aber sicher. Sie hatte kein Vergnügen daran, Leben auszulöschen.

Aber für die ungeheuere Verachtung für das Leben schlechthin, die sich in dieser Kammer offenbarte, fehlte sogar Lothea das Verständnis. Was hier in Brühe aus

Bioxinsäure, Desinfektionsmaterial, Lymphe, Blut und anderen biologischen Flüssigkeiten schwamm, das war einmal Leben gewesen, das nun wie Abfall behandelt wurde.

Wahrscheinlich sammelte Curandyr Oldqor in dieser Kammer, was bei seinen Experimenten an »Müll« anfiel, so lange, bis die Kammer gefüllt war. Dann ließ er das untere Schott aufgleiten und den Inhalt der Kammer den Gang entlangströmen, hinunter in die alles auflösende Gluthitze verflüssigten Gesteins. Das Magma beseitigte alle Spuren seines Tuns - nur die Rinne blieb, die im Laufe der Zeit von der Säure in den Felsboden geätzt worden war.

An der Tiefe dieser Rinne konnte Lothea Vilgor ablesen, wie oft die tödlichen Schleusen sich bereits geöffnet haben mußten und wieviel Material diesen Weg gegangen war.

Eines wurde ihr in diesen Minuten klar, in denen sie von der Übelkeit geschüttelt wurde: Dieser Ara war hochgefährlich und in einem Maße skrupellos, das nicht einmal Lothea Vilgor zu begreifen vermochte. Keine Hundertstelsekunde lang würde er zögern, auch sie in dieser Kammer verschwinden, ihre Leiche dann in das Magma hinunterspülen zu lassen, wenn es ihm gefiel und sinnvoll erschien. Und sinnvoll, aus dem Blickwinkel des Aras betrachtet, war es sicher auch, alle Zeugen seines Tuns verschwinden zu lassen, gleichgültig, ob diese einen Diplomatenpaß des Hohen Rates von Akon besaßen oder nicht.

Lothea Vilgor bewegte sich vorsichtig weiter. Am rechten Rand des schauerlichen Behälters entlang schritt sie vorwärts, auf eine kleine Tür zu. Sie blieb an der Tür stehen und lauschte. Nichts war zu hören.

Die Akonin machte ihre Waffen einsatzfertig. In der Tasche ihrer weiten Jacke steckte ein Impulsstrahler.

Die Waffe war ein wenig kleiner als üblich, auch das Magazin war nicht so leistungsstark, aber der Strahler ließ sich gut verstecken und war auf geringe Distanz von tödlicher Wirkung. Im rechten Stiefelschaft steckte ein Messer mit langer, biegsamer Klinge aus Metallkeramik. Außerdem verfügte die Akonin noch über einige andere Waffen und Einsatzmittel, die sie versteckt am Körper trug. Lothea Vilgor hatte sich auch auf diese Aktion bestmöglich vorbereitet.

Sie versuchte die Tür zu öffnen. Das Risiko war groß, sofort entdeckt zu werden oder doch wenigstens einen stillen Alarm auszulösen, aber dieses Risiko mußte Lothea eingehen.

Der Raum war verlassen. Lothea konnte Schränke sehen und Regale, ein wohlgefülltes Magazin für die Arbeit des Galaktischen Mediziners. Für die Aufschriften auf den Packungen und Ampullen interessierte sich Lothea nicht, sie richtete ihr Augenmerk vielmehr auf das Spiegelfenster an der anderen Seite des Raumes. Je nach Schaltung war dieses Fenster von der einen oder der anderen oder beiden Seiten her lichtdurchlässig. Auch die Schallübertragung konnte entsprechend geschaltet werden.

Lothea ließ die Tür hinter sich offen, um jederzeit flüchten zu können. Dann suchte sie nach dem Bedienfeld für das Fenster; sie fand es an der üblichen Stelle, rechts unten.

Eine leichte Berührung genügte, um das Fenster zu schalten. Jetzt konnte Lothea Vilgor genau sehen und hören, was im Nachbarraum vor sich ging. Sie war am Ziel. Curandyr Oldqor stand zum Greifen nahe auf der anderen Seite der Scheibe, er hatte ihr den Rücken zugekehrt. Rechts von ihm lag Dolphor Krelyn auf der Schwebetrage. Über dem Kopf ihres Agenten erkannte Lothea einen Zerebralscanner.

Sie lächelte dünn. Nach ihrer Einschätzung war das Gerät reichlich veraltet. Der Scanner, mit dem sie arbeitete, war entschieden kleiner und leistungsfähiger.

Damit konnte Curandyr Oldqor dem Geheimnis von Lothea Vilgors Agententruppe gewiß nicht auf die Spur kommen, jedenfalls dann nicht, wenn er sich einen normalen Agenten vornahm. Im Fall Dolphor Krelyn aber mußte Lothea Vilgor mit allem rechnen.

Unwillkürlich musterte sie die Sicherheitsvorkehrungen, die der Ara getroffen hatte. Er schien nicht bewaffnet zu sein, auch waren keine Kampfrobots zu sehen. Offenbar vertraute Oldqor vollständig darauf, daß ihn allein die Lage seines Labors vor Entdeckung schützen konnte. Allerdings war Lothea Vilgor auf der Hut und jederzeit auf unliebsame Überraschungen gefaßt - bei diesem Mann durfte man die Vorsicht keinen Augenblick lang vernachlässigen.

»So, nun werden wir sehen, mein Freund«, hörte Lothea den Ara sagen. Die Haube des Scanners senkte sich langsam auf Dolphor Krelyns Kopf herab. Oldqor blickte angestrengt auf seinen Monitor. Auf ihm sollte der Gedankeninhalt des Untersuchten bildlich dargestellt werden.

Lothea Vilgor hielt den Atem an.

Das Bild flackerte, Schlieren wanderten über den Bildschirm, aus dem kleinen Lautsprecher ertönte schrilles Pfeifen.

Dann stabilisierte sich die Darstellung...

Was der Ara und die heimliche Beobachterin zu sehen bekamen, war ein Produkt des Zufalls. An irgendeiner Stelle des Großhirns zapfte der Scanner die dort gespeicherten Informationen und Gedächtnisinhalte an und überspielte sie auf den Monitor.

»Aha!« murmelte Curandyr Oldqor zufrieden.

Lothea konnte das Bild auf dem Monitor gut erken-

nen, und sie wußte auch, worum es sich handelte. Der Ara hatte im Hirn seines Opfers eine Sequenz gefunden, die zur Ausbildung Dolphor Krelyns gehörte. Zu sehen war ein Ausschnitt aus dem Nahkampftraining. Lothea Vilgor erkannte auch den Gegner von Dolphor Krelyn: eine junge Akonin, die mit wütender Entschlossenheit einen Messerangriff nach dem anderen auf Krelyn führte.

Die Darstellung entsprach dem, was Dolphor Krelyn in diesem Augenblick wahrgenommen hatte, sie war, der Situation angepaßt, stark eingeschränkt, konzentriert auf das Gesicht der Angreiferin und die blitzenden Messerbewegungen. Die Klinge stieß senkrecht nach vorn, genau auf den Beobachter zu. So realistisch war die Wiedergabe, daß sowohl Curandyr Oldqor als auch Lothea Vilgor unwillkürlich zurückprallten. Dann kam ein Kaleidoskop von Farben und Bewegungen, als Krelyn den Angriff abwehrte. In diesem Augenblick hatte er sich in erster Linie auf seine Körperbewegungen konzentriert, und vor allem diese Informationen hatten sich seinem Gedächtnis eingeprägt, so daß die Beobachter nicht viel zu sehen bekamen.

Einen Augenblick später war die Darstellung wieder klarer. Formatfüllend war das schweißbedeckte Gesicht der Angreiferin zu erkennen; der Hintergrund verriet, daß sie nun auf einer der Bodenmatten lag. Rechts am Bildrand war ein Stück des Messers zu erkennen. Dolphor Krelyn hatte den Angriff nicht nur erfolgreich abgewehrt, er hatte seine Gegnerin auch entwaffnet.

Lothea Vilgor nickte anerkennend. Sie hatte sich mit Dolphor Krelyn einen fähigen Mann ausgesucht.

Curandyr Oldqor hatte von Kampfszenen genug, er wollte andere Informationen. Das Bild verschwamm, als er den Scanner weitersuchen ließ.

Wieder stabilisierte sich die Abbildung. Der Ara ließ ein leises Pfeifen hören.

Lothea Vilgor schluckte.

Sie bekam genau das zu sehen, wovon sie sich gefürchtet hatte. Das Gesicht, das auf dem Bildschirm auftauchte, war nahezu jedem intelligenten Lebewesen im Galaktikum bekannt.

»Atlas!« stieß Curandyr Oldqor hervor. »Sieh an, mein Freund, du kennst also sehr wichtige Leute!«

Also doch, dachte Lothea Vilgor mißmutig. Dolphor Krelyns seltsame Reaktionen im Rehabilitationszentrum hatten einen ersten Verdacht in ihr erregt, nun fand er seine Bestätigung.

Der Agent Dolphor Krelyn hatte nicht programmgemäß funktioniert, es war zu einem Informationsfluß gekommen, der nicht hätte passieren dürfen. In dieser Form war Krelyn für Lothea Vilgor nicht mehr nützlich. Im Gegenteil - wenn das, was der Ara dem Gehirn des Akonischen Agenten entnahm, bekannt wurde, geriet womöglich Lothea Vilgors gesamter Plan ins Wanken.

Im Stillen hakte sie den Agenten Krelyn bereits ab. Lebend war dieser Mann mehr gefährlich als nützlich, man mußte diese Informationsquelle für immer zum Stillstand bringen. Ein Unfall oder dergleichen - es gab im Herrschaftsbereich der Lothea Vilgor viele Möglichkeiten, einen Todesfall zu arrangieren.

Aber vorher, so nahm sie sich vor, mußte Dolphor Krelyn offenbaren, wie es zu dieser Panne hatte kommen können. Ein zweites Mal durfte es einen solchen Fehlschlag nicht geben.

Und wenn dies erledigt war, würde sich Lothea Vilgor der Arkonidin Gherada Ipharsyn annehmen - auf ihre ganz spezielle Art und Weise.

»Meditation scheint mir der einzige Weg zu sein«, meinte Gherada Ipharsyn leise; ihr Lächeln fiel schwach aus, fast ein wenig resignierend.

Der Kampf, den auszufechten sie gewillt war, hatte seine ganz eigenen Gesetze, Regeln und Absonderlichkeiten. Wie ging man gegen eine fremde Person vor, die sich im eigenen Ich angesiedelt hatte, die man bei Tag und Nacht, schlafend wie wachend, bei sich trug? Einen Fremden, einen Feind sogar, dem man keinen der eigenen Gedanken vorenthalten konnte, dem kein Plan, keine List, kein noch so raffinierter Trick verborgen blieb?

»Ich werde meditieren, und du wirst mich beobachten Frado.«

»Was versprichst du dir davon?«

Nur zögernd konnte Gherada ihre Vorstellung in Worte fassen.

»Ich hoffe - es ist nicht mehr als eine Hoffnung -, daß ich im Zustand tiefer Trance mein Gehirn gewissermaßen freigebe. Du hast selbst meditiert, du weißt, wie es geht. Man versucht jedes bewußte, zielgerichtete und planvolle Denken aufzugeben, sich geistig völlig fallenzulassen und sich dem anzuvertrauen, was passiert. Und wenn das erreicht ist, dann wird vielleicht der Akone, ob er will oder nicht, die Kontrolle über meinen Geist und meinen Körper bekommen. Dann kannst du ihn fragen, nach seinem Namen, seinen Absichten und so weiter. Laß nicht locker, wir müssen so viel wie möglich über diese Person herausbekommen, unbedingt!«

Frado Daravol preßte die Lippen fest aufeinander.

»Und was, wenn da nur ein kleines Stück zu finden ist, eine dumme Urlaubserinnerung, mehr nicht?«

Gherada Ipharsyn blickte Frado mit einem bitteren Lächeln an.

»Sieht es so aus, als wäre er in meiner Person ein Minderheitsaktionär?« fragte sie sarkastisch.

Das Argument traf, schärfer als beabsichtigt.

Frado Daravol konnte es deutlich sehen, und auch Gherada Ipharsyn hatte es längst bemerkt. Auf ihrer Oberlippe und ums Kinn herum war ein feiner dunkler Flaum zu sehen. Gherada hatte ihn absichtlich nicht mit Enthaarungscreme entfernt - in gewisser Weise war dieser beginnende Bartwuchs der Indikator dafür, was unter der Oberfläche ihres Denkens und Wahrnehmens in ihrem Körper vorging.

Der Akone mußte weite Teile ihres Unbewußten beherrschen, seine Nervenimpulse kontrollierten große Bereiche der unwillkürlichen Muskulatur, auch die Funktion der endokrinen Drüsen war wohl von ihm gesteuert. Das hieß, daß die Konzentrationen der unterschiedlichen Hormone in Gherada Ipharsyns Körper sich unablässig änderten; der Akone war also dabei, höchstwahrscheinlich ohne es selbst zu bemerken oder gar zu wollen, Gherada Ipharsyns Körper zu einem männlichen Körper umzuwandeln.

Gherada hatte es nicht gewagt, einen der Galaktischen Mediziner um Rat und Hilfe zu bitten, dafür war die Angelegenheit zu sehr mit Problemen der Geheimhaltung durchsetzt. Sie mußte allein, zusammen mit Frado Daravol, eine Lösung für ihre Probleme finden.

Infolgedessen hatte Gherada auch darauf verzichten müssen, der hormoneilen Umwandlung ihres Körpers mit Mitteln der modernen Pharmazie zu begegnen - den Hormonpegel also durch Zufuhr synthetischer Hormonpräparate wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Die Nebenwirkungen der unfreiwilligen Umstellung

waren ohnehin belastend genug; Stimmungsschwankungen, eine völlig gestörte Wahrnehmung des eigenen Körpers, Unbeherrschtheit und Gefühlsausbrüche waren bei ihr an der Tagesordnung.

Vor allem die geänderte Propriozeption machte ihr zu schaffen. Das zungenbrecherische Fachwort bezeichnete die eigene Wahrnehmung des eigenen Körpers, gewissermaßen von innen. Jeder normale Humanoide war beispielsweise imstande, mit geschlossenen Augen zu sagen, wie er seinen Arm hielt, ob seine Hände zu Fäusten geballt oder gestreckt waren, ob ein Knie durchgedrückt oder gestreckt war. So absolut selbstverständlich war diese Eigenwahrnehmung, daß sie - auf der Erde jedenfalls - erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts alter Zeitrechnung als Phänomen entdeckt worden und mit dem Namen Propriozeption versehen worden war.

Auch für Gherada Ipharsyn war es unvorstellbar gewesen, etwa morgens aufzuwachen und nicht zu wissen, wo die eigenen Arme und Beine waren. Statt dessen mußte sie die Augen aufschlagen und *nachsehen*, in welcher Haltung sie im Bett lag. Zum Glück kamen solche Ausfallerscheinungen in milder Form und relativ selten, aber sie gaben Gherada einen Vorgesmack auf das Grauen, das sie erwartete, wenn der Prozeß nicht gestoppt werden konnte.

So hatte sie inzwischen die Angewohnheit entwickelt, immer wieder nach ihrem rechten Ohrläppchen zu greifen und sanft daran zu zupfen. Offenbar handelte es sich bei dieser Bewegung um eine unbewußte Geste des Akonen, weiter nicht von Bedeutung.

Aber Gherada erinnerte sich noch sehr genau an jenen Augenblick, als sie zum ersten Mal die Finger an ihrem Ohrläppchen als *fremd* empfunden hatte, als nicht zu ihrem Körper gehörig. Und einen Sekunden-

bruchteil später, als ihre Hand wieder fühlen und spüren konnte, war es ihr Ohrläppchen gewesen, das nicht zu ihrem Körper gehört hatte.

Das alles war eine sehr feine, aber um so schauderhaftere Wahrnehmung gewesen.

Es gab einen uralten Kinderspaß, der ähnliche Empfindungen auslösen konnte. Man brauchte einen Partner dazu. Dann streckte man die linke Hand hoch und drückte sie deckend gegen die Hand des anderen, Innenfläche gegen Innenfläche, die Finger leicht gespreizt. Nun bildete man mit Daumen und Mittelfinger der rechten Hand eine Zange und griff damit in einer streichenden Bewegung nach den beiden Mittelfingern der zusammengelegten Hände.

Offenbar verarbeitete das menschliche Gehirn die Empfindungen in der Fingerzange als zusammengehörig, da aber einer der Finger das eigene und der andere fremdes Fleisch berührte, wurde die übliche Selbstwahrnehmung geringfügig gestört, genug, um in sensiblen Gemütern das Gefühl auszulösen, sie hätten eine Leiche angefaßt. Der Effekt fiel um so eindrucksvoller aus, je größer der Temperaturunterschied zwischen den beiden Händen war.

Die Empfindungen, die Gherada bei dieser Gewohnheitsgeste des Akonen und anderen Bewegungen gehabt hatte, waren von ähnlicher Art, nur wesentlich intensiver und länger. Und in der letzten Nacht hatte sie einen Traum gehabt - von einer Hand, die durch nichts aufzuhalten gewesen war, weil sie zu ihrem Körper gehört hatte, aber sie war trotzdem fremd gewesen, grauenvoll fremd, und sie hatte nach ihrem Körper gegrabscht und gegriffen, unaufhörlich - der sie schweißgebadet hatte aufwachen lassen.

»Du hast Recht«, sagte Frado leise. »Verzeih.« Er konnte sich einen kleinen, sanften Spott nicht verknei-



fen. »Und was mache ich mit ihm, wenn ich ihn habe? Festnehmen und einsperren?«

Gherada Ipharsyn schluckte. Die Frage war so spöttisch nicht gewesen, vielmehr war sie naheliegend und logisch. Sie war ihr selbst schon etliche Male durch den Kopf gegangen, und sie hatte nicht einmal den Ansatz einer Antwort gefunden. Allerdings würde sich das Problem für sie gar nicht stellen: Wenn der Akone in ihrem Gehirn zur Stelle war, würde sie wahrscheinlich gar nicht mehr existent sein.

In den letzten Tagen hatte sie das schon ein paar Male erlebt, einen winzigen, sekundenlangen, vollständigen Bewußtseinsverlust. Von einem Augenblick auf den anderen war nichts mehr da gewesen, der Vorgang selbst vollzog sich auf eine Art und Weise, die sie gar nicht wahrnehmen konnte. Lediglich anhand des Chronometers hatte Gherada feststellen können, daß sie für einige wenige Sekunden das Bewußtsein verloren hatte - aber nur scheinbar. Frado Daravol hatte ihr bestätigt, daß sie allem Anschein nach sehr wohl bei Sinnen gewesen war. In einem Fall hatte sie gelesen, in einem anderen war sie mit Frado spazieren gegangen - selbst eine Bewußtlosigkeit von ein paar Sekunden hätte dabei auffallen müssen, vor allem beim Gehen. Aber Frado hatte nicht das Geringste bemerkt.

Es gab nur eine Erklärung für dieses Phänomen: In jenen kurzen Augenblicken hatte der Akone in ihr die vollständige Kontrolle über ihren gesamten Körper ausgeübt, auch über ihr Gehirn und ihre sämtlichen Sinneswahrnehmungen. In gewisser Weise hatte Gherada Ipharsyn in diesen Sekunden nicht mehr existiert, sie war praktisch tot gewesen.

»Das wirst du selbst entscheiden müssen«, sagte sie. »Ich werde ja nicht anwesend sein.« Sie blickte Frado Daravol ernst an. »Aber paß sehr genau auf. Es ist nicht

irgend jemand, dessen Spur wir verfolgen. Es ist ein akonischer Agent, und er weiß inzwischen, daß er gefährdet ist. Wahrscheinlich wird er keine Skrupel kennen, wenn es seiner Sicherheit dient.«

Frado Daravol schluckte.

»Ich werde achtgeben«, versprach er. »Und sehr vorsichtig sein. Von mir aus kann es losgehen!«

Gherada Ipharsyn nahm auf einem kleinen Podest Platz, vor einem Wandbild, das sie aufgehängt hatte. Es zeigte in langsamer, fließender Umwandlung eine Folge von besonders wirksamen, auf ihre Psyche abgestimmten Mandalas, abstrakte Figuren aus der Mythenwelt Terras. Dazu erklang leise Musik, auch sie darauf abgestimmt, eine leichte Trance zu induzieren, die Gedanken schweben und fließen zu lassen.

Frado Daravol zog sich zwei Schritte zurück. Er konnte Gherada von der Seite her sehen und sie gut beobachten. Ihre Augen waren geschlossen, die Beine hatte sie angewinkelt, die Hände lagen offen auf den Oberschenkeln, und mit jeder Minute wurde ihr Atem tiefer, gleichmäßiger und langsamer.

Offenbar war sie recht geübt darin, zu meditieren und einen Trancezustand zu erreichen.

Bald konnte der Akone keine Mühe mehr haben, ihren Körper zu übernehmen. Frado Daravol behielt Gherada im Auge. Änderte sich irgend etwas? Allem Anschein nach nicht.

Aber dann richtete sich Gherada plötzlich auf. Ihr Atem ging schneller, sie wandte den Kopf.

Als ihr (*ihr?*) Blick dem von Frado Daravol begegnete, wußte der junge Arkonide, daß er in diesem Augenblick den gefährlichsten Kampf seines Lebens begonnen hatte.

## 10.

Allmählich wurde es Curandyr Oldqor zu langweilig. Seine Überwachungsgeräte hatten den Eindringling schon erfaßt, als er noch dreihundert Meter von den Labors entfernt gewesen war. Und auch ohne die syntronischen Sicherheitseinrichtungen hätte Oldqor die Akonin bemerkt.

Er erwartete sie geradezu.

Schon beim ersten Kontakt hatte der Galaktische Mediziner begriffen, daß diese Frau Format hatte. Sie war nicht einfach eine Vorgesetzte von Dolphor Krelyn, auch nicht dessen Freundin oder Geliebte. Curandyr Oldqor kannte sich aus, er erkannte sich in der Frau wieder - sie liebte ausschließlich sich selbst, die eigene Person und die Macht. Und auf ihrem Weg zur Macht kannte sie so wenig Skrupel wie er selbst.

Was auch immer Lothea Vilgor nach Aralon geführt hatte - Mitleid mit dem Kranken war es gewiß nicht. Die Art, in der sie von ihm gesprochen hatte, der Ausdruck ihrer Augen dabei - nein, Curandyr Oldqor wußte es aus langer beruflicher Erfahrung: Lothea Vilgor war nach Aralon gekommen, weil Dolphor Krelyn zu einem Problem für sie geworden war, zu einem möglichen Stolperstein auf ihrem Weg zur Macht.

Offenbar hatte sie es fertig gebracht, Krelyn in die unmittelbare Nähe Atlans einzuschleusen, eine sehr beachtliche Leistung. Wenn diese Tatsache herauskam, beispielsweise durch einen Galaktischen Mediziner, der Krelyn behandelte, würde es einen saftigen politischen Skandal geben - mit dem Ergebnis einer erneuten gefährlichen Verstimmung zwischen Akon und Arkon. Und höchstwahrscheinlich mit der Folge, daß eine gewisse Lothea Vilgor ihren hübschen Kopf verlieren würde.

»Warum kommst Du nicht heraus, Weib?« sagte Curandyr Oldqor laut, ohne sich umzudrehen. »Du hättest die Tür hinter dir schließen sollen, ich rieche das Zeug bis hierher!«

Er drehte sich auch nicht um, als hinter ihm die Tür zwischen Labor und Beobachtungszimmer geöffnet wurde. Curandyr Oldqor lächelte schwach. Offenbar hatte Lothea Vilgor, ehe sie diese Tür geöffnet hatte, erst einmal die andere Tür geschlossen.

»Der Geruch hat mich verraten?«

Ihre Stimme klang gelassen, beinahe lässig. Das kleine Psychospiel konnte beginnen. Zwei Schurken von Format traten gegeneinander an. Oldqor hatte es immer für ratsam und richtig gefunden, sich über seine eigene Rolle in der Welt keine Illusionen zu machen - er wußte, daß er ein Schurke war, und dieses Eingeständnis machte es ihm leichter, andere Schurken zu erkennen und mit ihnen umzugehen. Der größte Fehler der meisten Halunken war die Eitelkeit, der seelische Aufwand, mit dem sie sich selbst und ihre Umwelt zu belügen versuchten. Solche Fehler machte ein Curandyr Oldqor nicht.

»Ich war sicher, daß du kommen würdest«, fuhr der Ara ruhig fort. »Immerhin hat dieser Mann in seinem Kopf Geheimnisse verborgen, die er nicht verraten darf, wenn dein Leben sicher sein soll.« Oldqor wandte sich um. »Was ist dein Ziel im Leben, Lothea Vilgor? Macht? Ruhm? Befriedigung persönlicher Eitelkeit? Rachsucht?«

Lothea Vilgor mußte nach oben blicken, wollte sie dem Ara in die Augen sehen. Sie tat es, ohne sich dabei kleiner oder unterlegener zu fühlen - sie war ein Stück kürzer, das war alles.

»Macht«, antwortete sie ruhig. »Und bei dir?«

Der Ara zögerte mit der Antwort.

»Wissen«, sagte er dann. »Ich will die letzten Geheimnisse des Lebens und des Sterbens lösen. Kein Ruhm, keine Ehrungen und Anerkennungen.« Er lachte halblaut. »Es genügt mir, wenn ich weiß, daß ich der Beste bin. Bestätigung von anderen brauche ich nicht.«

Lothea Vilgor hielt seinem Blick ruhig stand.

»Dann kommen wir uns nicht in die Quere«, sagte sie schwach lächelnd.

»Mein Ziel ist die Macht, die wirkliche Macht - welcher Popanz für die Öffentlichkeit den großen Fürsten spielt, interessiert mich nicht, so lange ich diesem Popanz vorschreiben kann, was er zu ihm und zu sagen hat.«

Curandyr Oldqor nickte bedächtig.

»Wir könnten uns zusammentun«, schlug er vor.

Das Lächeln von Lothea Vilgor wurde breiter, ein wenig anzüglich.

»Auf welche Weise?« fragte sie.

»Nicht so«, beantwortete Curandyr Oldqor die unausgesprochene, aber deutlich gestellte Frage. »Ich helfe dir bei deinen Plänen, du mir bei meinen. So lange wir uns nicht auf das jeweilige Gebiet des anderen begeben, dürfen wir keine Probleme haben.«

Lothea Vilgor dachte kurz nach.

Es konnte nicht schaden, mit dem Ara zusammenzuarbeiten. Vielleicht konnte er Dolphor Krelyn helfen, vielleicht in anderen Situationen mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten nützlich zu sein. In Kliniken kamen immer wieder Todesfälle vor, mehr als in jeder anderen Art von Institution. Der Umgang mit hochwirksamen Drogen und Giften war auf Aralon ein Bestandteil des Alltags.

»Warum nicht«, sagte sie. Sie deutete auf Dolphor Krelyn. »Und was ist mit ihm?«

Einstweilen nichts zu finden«, erwiderte Curandyr Oldqor.

»Kein Wunder«, bemerkte Lothea Vilgor mit hörbarem Spott. »Dein Scanner ist etwas veraltet. Du lächelst? Freut es dich vielleicht gar?«

»Nein«, versetzte Curandyr Oldqor trocken. »Mich freut, daß du mir den neuen Typ so schnell wie möglich zur Verfügung stellen wirst. Was kann das neue Gerät, was das alte nicht kann?«

»Gezielter zugreifen«, antwortete Lothea Vilgor. »Und vor allen Dingen... was ist das?«

Dolphor Krelyn war zu sich gekommen und bewegte sich langsam. Viel konnte der Akone nicht tun, er wurde von Fesselfeldern gehalten. Nur den Kopf konnte er drehen, ein wenig die Arme und Beine strecken.

Aber jetzt konnte er den Ara und die Arkonidin erblicken, Lothea Vilgor, seine Vorgesetzte. Curandyr Oldqor hatte er nie zuvor gesehen, aber Lothea mußte er sofort erkennen.

Nichts dergleichen war auf dem Gesicht des Agenten zu sehen. Keine Erleichterung, keine Anzeichen des Erkennens, nichts - nur Fassungslosigkeit und Stauen.

Und Angst!

»Sieh dir das an!« forderte Lothea Vilgor den Ara auf.

»Wie ist so etwas möglich?«

Der Monitor zeichnete noch immer die Bilder auf, die er dem Hirninhalt von Dolphor Krelyn entnehmen konnte. Diese Bilder standen aber in einem krassen Gegensatz zu dem, was die beiden Betrachter bei Krelyn wahrnehmen konnten.

Denn auf dem Bildschirm war ein Kampf entbrannt, ein Zweikampf auf Leben und Tod.

Die Darstellung war verzerrt, entsprechend der inneren Erregung Krelyns; die Bilder bewegten sich ra-

send schnell, der Blick des Mannes suchte nach immer neuen Zielen, tastete den Gegner ab.

Lothea Vilgor erkannte diesen Gegner.

Frado Daravol hieß der junge Arkonide, er gehörte zum arkonidischen Sicherheitsdienst und stand im Rang knapp unter Gherada Ipharsyn. Aber er war immerhin schon bedeutend genug, daß Lothea Vilgor ihn kannte und erkannte.

Und dieser Frado Daravol lieferte sich mit Dolphor Krelyn einen erbitterten Kampf-anders ließen sich die Bilder nicht interpretieren.

Aber während auf dem Monitor schnelle, sehr energische Körperbewegungen sichtbar waren, rührte sich Dolphor Krelyn in Wirklichkeit kaum. Auf dem Monitor war zu sehen, daß Krelyn seinem Gegner mit mörderischer Entschlossenheit zusetzte; es gab keinerlei Zweifel, er wollte Frado Daravol töten. Krelyns Gesichtsausdruck in dem unterirdischen Gewölbe drückte etwas ganz anderes aus.

Lothea Vilgor ließ ein aufgeregtes Keuchen hören. Ihr Verstand arbeitete auf Hochtouren, sie versuchte zu begreifen, was passiert war, was sich im Augenblick abspielte.

»Persönlichkeitsaustausch«, murmelte sie nervös.

Es gab keine andere Erklärung: Die Bewußtseinsinhalte, die Persönlichkeiten von Gherada Ipharsyn und Dolphor Krelyn, waren in Austausch getreten, hatten die Körper gewechselt.

Niemals war so etwas geplant gewesen, keiner hatte daran gedacht, daß so etwas überhaupt passieren konnte; aber es war geschehen.

Es war Gherada Ipharsyns Bewußtsein, das in dem an die Schwebetrage gefesselten Körper des Dolphor Krelyn steckte und von dort aus fassungslos und entsetzt die Wirklichkeit zu begreifen suchte.

Zur gleichen Zeit unternahm der Körper von Gherada Ipharsyn, beherrscht und gesteuert vom Geist und Willen des Dolphor Krelyn, immer neue Versuche, einen Arkoniden namens Frado Daravol zu töten.

Gerade griff er wieder an. Mit einem Sprung setzte er über einen flachen Tisch hinweg und versuchte einen Kampfftritt anzusetzen. Frado Daravol war in diesen kriegerischen Künsten natürlich ebenfalls ausgebildet worden; er erkannte den Angriff und wich aus.

Lothea Vilgor, selbst eine Expertin auf diesem Gebiet, konnte es deutlich erkennen: Dolphor Krelyn hatte überraschend große Probleme damit, den gänzlich anders proportionierten Körper von Gherada Ipharsyn exakt zu beherrschen. Gerade beim waffenlosen Kampf, gleichgültig in welcher Richtung, war eine perfekte Körperbeherrschung unerläßlich, wenn man sich wirklich auf ein ernsthaftes Duell einlassen wollte. Dolphor Krelyn war von dieser perfekten Beherrschung des Ipharsyn-Körpers weit entfernt.

Lothea Vilgor fand das seltsam; immerhin war Krelyn mit diesem Körper seit geraumer Zeit bestens vertraut. Und jetzt diese Probleme...

Er ließ dennoch nicht locker und griff immer wieder an. Sein Gegner, der junge Frado Daravol, hatte mit einem ganz anderen Problem fertig zu werden...

Wer die geheimen, manchmal gar nicht voll bewußten Antriebe, Wünsche und Sehnsüchte der Menschen erkennen konnte, hatte hervorragende Möglichkeiten, diese Menschen nach seinem Willen zu manipulieren. Lothea Vilgor war eine Meisterin dieser Kunst, und sie brauchte nur ein paar Sekunden, um die Kampfbilder richtig zu deuten...

Ganz offensichtlich war Frado Daravol in seine Vorgesetzte verliebt; deswegen hielt er sich mit Kontern, Gegenangriffen und anderen Aktionen stark zurück.

Unter normalen Umständen hätte er wohl versucht, seinen Gegner zu schlagen, nötigenfalls sogar zu töten. Im Fall von Gherada Ipharsyn verbot sich eine derartig drastische Gegenwehr für ihn von selbst, hier konnte Daravol nur versuchen, seine Haut zu retten und den Gegner kampfunfähig zu schlagen. Aber nicht einmal das versuchte Frado Daravol, wohl in dem Wissen, daß er dabei kaum eine Chance hatte, Gherada nicht sehr schmerzhaft Treffer zu versetzen.

»Begreifst du das?« fragte Curandyr Oldqor. Lothea Vilgor nickte knapp.

»Wir müssen...«

Sie unterbrach sich. Noch immer war der Blick Dolphor Krelyns auf sie gerichtet. Gherada Ipharsyn hatte Angst, das war deutlich zu erkennen - immerhin war sie ihren Feinden wehrlos in dem Fesselfeld ausgeliefert. Aber gleichzeitig hatte die Arkonidin schon damit begonnen, die Lage zu erkunden, Informationen zu sammeln und einzuordnen; garantiert hatte sie sich das Labor eingeprägt, so weit sie es überblicken konnte. Das Gesicht von Lothea Vilgor würde sie ebenso sicher wiedererkennen wie das von Curandyr Oldqor.

Vermutlich hatte Gherada Ipharsyn auch schon zu begreifen begonnen, was mit ihr geschehen war und sich in diesem Augenblick vollzog. Was weiter dahinter steckte, welche Konzeption sich dahinter verbarg, das war ihr bis jetzt verborgen geblieben. Aber als Profi im Geheimdienstgeschäft würde die Arkonidin alles daran setzen, die Zusammenhänge zu klären.

Aus diesem Grund war es sehr gefährlich, sie mehr wissen zu lassen, als unvermeidlich war.

Lothea Vilgor deutete auf den Körper von Dolphor Krelyn.

»Kannst du ihn schnell betäuben? Er braucht ja nicht mitzubekommen, was wir bereden.«

Curandyr Oldqor zuckte mit den Achseln. Ein Befehl an die Syntronik genügte: Ein paar Augenblicke später wurde ein hochwirksames Betäubungsmittel in Dolphor Krelyns Arm injiziert. Er bäumte sich noch einmal auf, dann sackte er schlaff zusammen. Im gleichen Augenblick brachen auf dem Monitor die Kampfszenen ab, auf dem Bildschirm waren jetzt nur noch wirre Fetzen zu sehen, unterlegt mit Rauschen.

»Abschalten!« ordnete Curandyr Oldqor an und wandte sich an Lothea Vilgor. »Und jetzt würde ich gerne von dir erfahren, was ihr mit dem Mann gemacht habt. Ganz genau, wenn es möglich ist!«

## 11.

»Es war grauenvoll«, berichtete Gherada Ipharsyn leise. »Ganz schrecklich. Ich habe so etwas niemals gesehen oder erlebt oder auch nur davon gehört.«

»Ganz ruhig«, sagte Frado Daravol sanft. Er bewegte sich langsam durch den Raum, sein rechtes Bein war beim Kampf lädiert worden und schmerzte noch bei manchen Bewegungen. Die Einrichtung der Suite sah aus, als sei ein Wirbelsturm hindurchgerast. »Ganz ruhig, Gherada, es wird schon wieder. Erwinnere dich langsam, nimm dir Zeit. Die Syntronik nimmt alles auf und speichert es, natürlich verschlüsselt.«

Gherada Ipharsyn stieß einen langen Seufzer aus.

»Also«, begann sie und holte tief Luft. »Die Meditation verlief gut, ich entspannte mich, ließ meine Gedanken treiben und umhergleiten, und dann, von einer Sekunde zur anderen, war dieser Raum verschwunden. Ich war an einem anderen Ort.«

Sie blickte Frado Daravol an.

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie schrecklich das ist«, fuhr sie stockend fort. »Ich erwachte in einem fremden Körper. Ich spürte Arme und Beine, ein Gesicht, einen Bauch... alles an mir, an meinem Selbst, befestigt, aber es war nicht ich. Es war fremd, ungeheuer fremd, und dieses Gefühl ist so grauenvoll, daß ich es kaum schildern kann.«

»Weiter!« drängte Frado sanft.

Gherada holte tief Luft und riß sich zusammen.

»Ich habe mich dann umgesehen und versucht, das Beste aus der Lage zu machen. Ich bin in einem Männerkörper erwacht...«

»Woher weißt du das? Konntest du dich etwa sehen?«

Gheradas Augen begannen grimmig zu funkeln.

»Nein, ich hab's gespürt, Dummkopf. Ein Mann sieht nicht nur äußerlich ganz anders aus als eine Frau, er fühlt sich auch von innen her anders an. Sehr viel anders. Genügt das? Oder willst du exakte Einzelheiten wissen, wie sich was anfühlt von innen?«

Frado hob in einer begütigenden Geste beide Hände.

»Was konntest Du noch erkennen?« fragte er, bevor dieser Punkt weiter diskutiert werden konnte.

»Ein Labor, ein medizinisches Labor«, erläuterte Gherada Ipharsyn. »Es war ungewöhnlich warm dort drin, und es hat ganz entsetzlich gerochen. Der Gestank war nur schwach wahrzunehmen, aber er war ekelhaft. Ich lag auf einer Schwebetrage, gefesselt. Daher konnte ich nicht viel machen.«

»Waren Personen im Raum?«

»Zwei, ein Ara und eine Akonin. Sie heißt Lothea Vilgor und arbeitet für den Geheimdienst von Akon, an unbedeutender Stelle allerdings. Ich habe über die Syntronik nachgeforscht. Danach ist sie zuständig für die Rehabilitation von Agenten, die angeschlagen aus

dem Einsatz kommen. Lothea Vilgor rüstet die Leute medizinisch, psychologisch und materiell wieder auf. Ich vermute daher, daß der Körper, in dem ich herausgekommen bin, zu einem akonischen Agenten gehört, der von Lothea Vilgor betraut wird.«

»Kann auch mehr dahinterstecken?«

»Kaum«, antwortete Gherada. »Weder der Agent noch Lothea Vilgor können sehr wichtige Personen sein, sonst würde man sie nicht einfach so offen nach Aralon einreisen lassen. Du weißt doch, wie die Akonen in dieser Beziehung sind.«

»Und was, meinst du, ist wirklich passiert?«

Gherada dachte kurz nach.

»Ich nehme an, daß es so abgelaufen ist: Sowohl auf Arkon als auch auf einem Planeten der zu Akon gehört, ist einer von diesen mysteriösen Kristallen gelandet. Den auf Arkon haben Atlan und ich zusammen untersucht, den auf Akon mußte Dolphor Krelyn betreten und erforschen. Und dabei ist es dann passiert, frag mich nicht wie. Aber irgendwie muß der Kristall unsere Bewußtseinsinhalte erfaßt und vermischt haben.«

»Und Atlan?«

»Atlan ist Zellaktivatorträger und mentalstabilisiert, wahrscheinlich ist er deswegen verschont geblieben. All die seltsamen Dinge, die sich ereignen, gehen letztlich darauf zurück, daß wir beide inzwischen auf Aralon sind. Theroretisch könnte ich mich mit diesem Mann in Verbindung setzen und mit ihm reden. Vielleicht ist das sogar die beste Lösung. Aber nun zu dir, was ist passiert? Das Zimmer sieht aus, als ob...«

Frado Daravol setzte ein schmales Lächeln auf.

»Ich habe gesehen, wie du meditiert hast«, sagte er leise. »Dann wurdest du plötzlich wach, hast den Kopf gedreht und mich angesehen. In deinen Augen stand die pure Mordlust, und dementsprechend bist du dann

auch auf mich losgegangen. Und was dabei herausgekommen ist, kannst du sehen.«

»Auf dich losgegangen? Ich?«

Frado Daravol schüttelte den Kopf.

»Nicht du«, sagte er grimmig. »Dieser Akone, und er hat sehr genau gewußt, was er tun wollte. Er hatte es auf mein Leben abgesehen, eindeutig. Und ich konnte ihn natürlich nicht einfach so bekämpfen, wie ich es bei einem anderen gemacht hätte. Schließlich wollte ich dich weder umbringen, auch nicht in Notwehr, oder dir ein paar Knochen brechen.«

Gherada lächelte sanft. »Statt dessen hast du dich von ihm zusammenschlagen lassen, mir zuliebe?«

»Nun ja«, meinte Frado mit einem schiefen Grinsen. »Es war nicht ganz so schlimm, er ist mit deinem Körper nicht so recht zu Rande gekommen, sonst hätte die Sache übel ausgehen können.«

»Und wie ging es weiter?«

Frado hob die Schultern.

»Irgendwann warst du plötzlich wieder da«, antwortete er. »Du hast mich groß angesehen, und dann bist du umgekippt.«

»Sie hatten meinem Körper ein Mittel injiziert«, erinnerte sich Gherada Ipharsyn. »Diese Wechselwirkungen sind wirklich unheimlich. Mal reagiert mein richtiger Körper, dann der andere - es ist zum Ausrasten. Nun, vielleicht finden wir eine Lösung, die allen Beteiligten hilft.«

»Ich fürchte, so leicht wird das nicht gehen«, erwiderte Frado Daravol. »Ich möchte dich an das erinnern, was du vor kurzer Zeit selbst logisch abgeleitet hast: Der Akone muß schon vor diesem Kontakt im Kristall in deinem Kopf gewesen sein. Jede andere Erklärung würde auf unglaublichen Zufallskombinationen beruhen, so waren ungefähr deine Worte. Deine neue Erklä-

rung klingt zwar nicht schlecht, aber da scheint mir eher der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen zu sein.«

Gherada Ipharsyn senkte den Kopf und nickte. Frado hatte recht.

»Und noch eins: Dein geheimnisvoller Insasse hat keinen Augenblick gezögert, auf mich loszugehen und zu versuchen, mich umzubringen. Verstehst du, er hat keinen Tobsuchtsanfall bekommen, keinen Schock erlitten, er ist nicht durchgedreht - er hat versucht, mich umzubringen. Er hat mich erkannt, sofort erkannt, und dementsprechend hat er gehandelt. Ein Beweis mehr für die These, daß dieser Akone dir nicht durch einen Zufall in den Kopf geweht, sondern ganz bewußt dort...«

Er hielt inne.

»Augenblick«, murmelte Frado Daravol. »Du hast diesen Mann niemals gesehen, das ist richtig. Aber an irgendeiner Stelle eures Lebens müßt ihr euch ja getroffen haben. Ich weiß nicht, wer es wie gemacht hat, aber bestimmt ist kein Agent nach Arkon gereist, um dort für Gherada Ipharsyn eine Portion Gehirninhalt eines akonischen Agenten abzuliefern. Warte...«

Frado aktivierte den Syntron und ließ sich eine Namensliste der jüngst eingelieferten Patienten zeigen.

»Siebzehn männliche Akonen«, stellte er fest. »Davon drei zu jung und vier zu alt, um dein Partner sein zu können. Bleiben zehn.«

»Jetzt ich«, bestimmte Gherada Ipharsyn. »Ich werde nach diesem Ara suchen, den ich im Labor gesehen habe. Er war schon älter, und er war ganz bestimmt kein normaler Mediziner. Sein Spezialgebiet muß die Persönlichkeitsforschung sein, Hirnuntersuchungen oder dergleichen... da ist er ja schon. Curandyr Oldqor, das ist genau der Mann, den ich gesehen habe.«

»Prächtig«, lobte Frado Daravol. »Jetzt vergleichen wir, und was finden wir? Nur ein akonischer Patient, der bei diesem Arzt eingeliefert worden ist. Ein gewisser Dolphor Krelyn.«

Er suchte weiter, und die Syntronik spuckte angesichts seiner Zugriffsberechtigung alle Daten aus, die er haben wollte.

»Dolphor Krelyn ist in diesem Raum untergebracht«, stellte Frado fest. Daneben wohnt ein Akone namens Yuran Krelyn, nach dem Geburtsjahr zu schließen sein jüngerer Bruder. Und auf der anderen Seite des Ganges, welch Zufall - Lothea Vilgor. Das Puzzle nimmt Gestalt an, alle Teile passen zusammen.«

Da Gherada Ipharsyn ihre Geheimnisträgereinstellung selbst hatte ändern lassen, mußte sie Frado Daravol bitten, die Nachforschungen für sie weiterzuführen.

»Jetzt kommt der entscheidende Test«, sagte sie leise. »Versuche festzustellen, ob ein gewisser Dolphor Krelyn im Jahre 1196, präziser im März dieses Jahres auf Hargan gewesen ist. Und ob der gleiche Mann vor einem Jahr auf Ulan III registriert worden ist. Da er möglicherweise mit gefälschten Identitätsausweisen ausgestattet worden ist, frage auch auf dem Weg über seine Personenbeschreibung nach...«

Es dauerte nicht sehr lange, bis die entsprechenden Antworten vorlagen.

»Dolphor Krelyn war im März 1196 auf Hargan«, sagte Frado Daravol; sein Gesicht wirkte angespannt. »Und ein Mann mit anderem Namen, aber der gleichen Personenbeschreibung hat sich vor einem Jahr auf Ulan III aufgehalten, zur selben Zeit wie du.«

Gherada Ipharsyn nickte grimmig. »Ich habe inzwischen meine privaten Aufzeichnungen durchgesehen«, berichtete sie bedrückt. »Am dritten Tag dieser

Reise bin ich krank geworden, ich mußte zwei Tage lang das Bett hüten und habe diese Zeit komplett verschlafen. Infolgedessen habe ich keinerlei Erinnerung mehr an das, was in diesen zwei Tagen geschehen ist.«

»Dann haben wir alle Daten beisammen«, folgerte Frado Daravol. »Deine Hargan-Erinnerung stammt aus dem Gedächtnisinhalt von Dolphor Krelyn, falls das überhaupt sein richtiger Name ist. Und - wie soll ich das ausdrücken? - das Einpflanzen seiner Persönlichkeit in dein Gehirn ist auf Ulan III vorgenommen worden, in jenen zwei Tagen, die du angeblich verschlafen hast.«

Gherada Ipharsyn blickte ihn an, nickte langsam.

»Dann bleiben immer noch ein paar Fragen offen«, sagte sie nachdenklich. »Erstens: Wie haben die Akonen das gemacht, rein technisch? Ich meine, zwei Personen gewissermaßen in ein Gehirn hineinzuzwängen...«

»Nicht zwängen«, unterbrach sie Frado Daravol. »Es ist bekannt, daß die meisten humanoiden Wesen ihr Hirnpotential nur zu einem geringen Prozentsatz ausschöpfen - auf diesem besonderen Gebiet scheint es kein Platzproblem zu geben.«

»Dann sind wir bei der zweiten Frage«, fuhr Gherada Ipharsyn fort. »Wie haben sie die beiden Bewußtseine voneinander getrennt, so daß einer vom anderen nichts wußte? Jedenfalls weiß ich nichts von Dolphor Krelyn in mir. Was er gewußt hat, weiß ich ja nicht. Dritte Frage: Wozu dieser Aufwand? Wie hat dieser Agent gearbeitet, seine Informationen gesammelt und weitergegeben?«

Sie leckte sich die Lippen.

»Und dann die vierte und wichtigste Frage: Wie werde ich diesen Kerl wieder los?«



Frado Daravol zuckte die Achseln. Er hatte auf keine dieser Fragen eine Antwort.

Nur auf die vierte.

Aber nicht einmal bei dieser war er sicher, die richtige Antwort zu kennen.

## 12.

»Ich bin durch Zufall darauf gestoßen«, erläuterte Lothea Vilgor freundlich. »Beim Studium der Geschichte der terranischen Technologie. Wie du sicher weißt, stand Terra vor Rhodans Zeiten auf einem unglaublich niedrigen technischen Niveau. Nun, kein Wunder, nach der Geschichte mit den Lemurern und der Abspaltung jener Bevölkerungsgruppe, aus der dann später die Akonen hervorgegangen sind.«

Curandyr Oldqor lächelte spitz.

»Manchmal werden die verlorenen Söhne schlauer als die Väter«, bemerkte er, darauf anspielend, daß die Aras letztlich ebenfalls auf eine Abspaltung zurückgingen, deren Spur bis zu den Akonen reichte.

»Wie dem auch sei«, fuhr Lothea Vilgor gelassen fort. »Seinerzeit landete dieses arkonidische Schiff auf dem Mond, Rhodan entdeckte es, und danach machte Terra einen gewaltigen Sprung nach vorn in der Technologie. Das gilt für Waffensysteme, für Energieerzeugung und ganz besonders für das Gebiet der Datenverarbeitung.«

Der Ara hörte schweigend, aber ohne großes Interesse zu.

»Die Rechner der Terraner damals waren unglaublich primitiv und langsam«, fuhr Lothea Vilgor fort. »Sie besaßen nicht einmal den ersten Anflug einer robotischen Intelligenz, im Gegenteil. Nach der Akti-

vierung dieser Primitivrechner mußte erst einmal ein Vorläufer von Intelligenz geladen werden, damit der Rechner wenigstens auf primitive Weise verwendet und eingesetzt werden konnte, das sogenannte Betriebssystem.«

»Sehr interessant«, bemerkte Curandyr Oldqor gelassen.

»Diesen Vorgang nannte man auf der Erde *booten*. Die geläufige Redensart für *sich an den Haaren aus dem Sumpf ziehen*...«

Curandyr Oldqor lächelte schwach.

»Nicht bei uns geläufig«, stellte er klar; Kahlköpfigkeit war ein typisches Merkmal der Aras.

»... dafür gab es in Rhodans Sprache den Ausdruck, *sich an den eigenen Stiefelschlaufen* (bootstraps) *aus dem Sumpf zu ziehen*. Genau das taten diese Rechner - sie besaßen gerade genug Intelligenz, nicht mehr als einen winzigen Funken, sich als erstes von einem Datenträger wenigstens einen funktionsfähigen Teil an maschineller Intelligenz zu booten.«

Curandyr Oldqor dehnte die Schulter.

»Worauf willst du mit deinem volksbildenden Vortrag hinaus?«

Die Akonin lächelte freundlich. Für diese Spitzen würde der Ara eines Tages büßen müssen. Eine Lothea Vilgor bedachte man nicht mit ironischen Bemerkungen. »Mein Agent benutzt das gleiche Verfahren«, sagte sie einfach.

Curandyr Oldqor runzelte die Stirn.

»Das verstehe ich nicht«, knurrte er.

Lothea Vilgor deutete auf den Körper von Dolphor Krelyn, wie er auf dem Kontrollmonitor zu sehen war. Sein Bruder Yuran stand neben dem Bett und redete leise auf den Schlafenden ein, seine Miene war kummervoll.

»Von dem, was die Persönlichkeit von Dolphor Krellyn ausmacht«, erläuterte sie, »ist der weitaus größte Teil unsichtbar im Gehirn der eigentlichen Agentin versteckt. Von meinem Agenten ist immer nur ein winziger Bruchteil aktiv.«

»Und was macht dieser Bewußtseinssplitter?«

Lothea Vilgor lächelte.

»Er überprüft die Lage«, sagte sie. »Ob die Agentin allein ist oder nicht, ob sie - zumindest nach ihrem Wissen und ihrer Wahrnehmung - überwacht und kontrolliert wird.«

»Und wenn die Luft rein ist?«

»Dann bootet sich mein Agent«, erwiderte Lothea Vilgor. »Er liest aus den im Hirn der Agentin enthaltenen Informationen seine eigene Persönlichkeit ein, übernimmt die Kontrolle über Körper und Geist und erfüllt seine Aufgabe. Ist er mit seiner Arbeit fertig, löst er sich einfach auf - bis auf jenen Rest, der immer aktiv ist.«

Curandyr Oldqor schüttelte verwirrt den Kopf.

»Und wie bringst du zwei Persönlichkeiten im gleichen Hirn unter? Ich nehme doch an, daß du es so tun kannst, daß die beiden Persönlichkeiten sich nicht berühren und einander nicht begegnen können.«

Lothea Vilgor lächelte wieder. Sie deutete auf die Eingabesektion der Syntronik.

»Nimm an, du willst eine wissenschaftliche Veröffentlichung diskutieren«, dozierte sie. »Du formulierst deinen Text, sagen wir einhundert Seiten lang. Die Syntronik speichert ihn, und es ist dabei gleichgültig, ob sie es in Energiefeldern tut, auf materielle Datenträger oder anderen Medien. Dein Text steht dort, einhundert Seiten lang. Dann wird dir klar, daß das vierte Kapitel geändert werden muß, es muß länger werden. Aus sieben Seiten werden zwölf. Was nun?«

»Ganz einfach«, sagte Curandyr Oldqor. »Die Syntronik fügt die zusätzlichen Seiten an der richtigen Stelle ein.«

»Inzwischen haben aber verschiedene Kollegen vor dir ebenfalls Texte diktiert, die alle hintereinander gespeichert sind. Um Platz zu schaffen für deine zusätzlichen Seiten müßte die Syntronik also intern hunderte, wenn nicht tausende von Seiten verschieben. Eine beträchtliche Arbeit und zudem nicht nötig. Was tut sie in Wirklichkeit? Sie löscht das alte Kapitel und läßt dort ein Loch zurück, das sie irgendwann später mit anderen Daten auffüllen kann. An das Ende von Kapitel drei hängt sie eine kurze Information: *Kapitel vier fängt da und dort an*. Und an das Ende von Kapitel vier wird die Information angehängt, wo man den Anfang von Kapitel fünf finden kann.«

»Wenn man das ein paarmal macht, gibt es aber ein unvorstellbares internes Chaos«, prophezeite Curandyr Oldqor kopfschüttelnd.

»Durchaus nicht«, antwortete Lothea Vilgor amüsiert. »Eine Syntronik hat überhaupt keinen *Sinn* für Ordnung, sie ist auf Effektivität programmiert. Und das Verfahren funktioniert. Bei den meisten mir bekannten Systemen wird so verfahren: Jedes separate Datenbündel steht im Inhaltsverzeichnis, dazu kommt die Information, wo mit dem Lesen der ersten Daten angefangen werden kann. Dieser erste Datenblock endet mit der Information, wo der Anfang vom zweiten zu finden ist und so fort, bis ein Zeichen auftaucht, daß der Datensatz an dieser Stelle endet. Auf diese Weise kann jede Lücke im Speicher benutzt werden.«

Lothea Vilgor lächelte stolz. Diese Strategie hatte sie sich einfallen lassen.

»Allmählich begreife ich«, murmelte Curandyr Oldqor; er nickte anerkennend. »Sehr schlau. Auf diese

raffinierte Weise kann ich zwei völlig verschiedene Datensätze miteinander mischen, ohne daß sie irgendeinen Kontakt untereinander haben. Und deine Agentin?»

»Sie kennt nur den Anfang ihres eigenen Bewußtseins«, machte Lothea Vilgor klar. »Alle Daten und Informationen, die zusammen die Persönlichkeit meines eigentlichen Agenten ergeben, sind ihr nicht zugänglich, obwohl im gleichen Medium gespeichert, ihrem Hirn. Natürlich ist dies nicht die wirkliche Erklärung, nur eine Modellvorstellung. Das Hirn arbeitet mit anderen biophysikalischen Techniken, aber grundsätzlich ist der Vorgang hier ähnlich.«

»Verstehe ich dich richtig?« Curandyr Oldqor versuchte das Gehörte zusammenzufassen. »Dolphor Krelyn ist dein Agent. Du hast seinen Hirninhalt gelesen, sortiert und dann in das Gehirn von Gherada Ipharsyn geschrieben, und zwar gewissermaßen zwischen ihren eigenen Hirninhalten, in die Lücken sozusagen?«

Lothea Vilgor nickte.

»Und das Krelyn-Bewußtsein ist nur als winziger Teil aktiv, normalerweise«, setzte Oldqor seine Erklärung fort. »Es peilt die Lage, und wenn die Luft rein ist, setzt er sich eigentätig aus seinen Teilstücken zusammen. ..«

»Er *bootet* sich«, ergänzte Lothea Vilgor. »Ich fand den Begriff sehr anschaulich, und daher nenne ich Dolphor Krelyn auch meinen *bootstrap*-Agenten.«

»Du hast nur diesen einen?«

»Leider«, räumte Lothea Vilgor aufrichtig lügend ein. »Krelyn ist das Modell, noch nicht perfekt, aber er hat gut funktioniert. Doch dann muß irgend etwas passiert sein, und jetzt vermischen sich die beiden Persönlichkeiten. Was dabei herauskommt, wissen die Sternengötter allein.«

Curandyr Oldqor war aufgestanden und begann einen langsamen, konzentrierten Marsch in seinem Raum.

»Das erklärt vieles«, murmelte er. »Unglaublich, unvorstellbar.« Er blickte Lothea Vilgor an. »Ich muß unbedingt dein Modell des Zerebralscanners in die Hand bekommen, unbedingt. Diese Konsequenzen. ..«

Sein Tempo beschleunigte sich. Lothea Vilgor zuckte mit keiner Miene. Die Schwachstelle des Aras kannte sie jetzt: Oldqor war, bei aller Skrupellosigkeit, tatsächlich vor allem an neuem Wissen und Können interessiert, nicht an Macht. Als Konkurrent um diese Macht kam er nicht in Frage. Außerdem ließ er sich von seiner wissenschaftlichen Neugierde übermannen, wie in diesem Augenblick, in dem er mehr von sich preisgab, als er ahnte und gewollt hätte.

»Was für Konsequenzen?« fragte Lothea; den verwirrten, ahnungslosen Tonfall bekam sie recht gut hin.

Bereitwillig breitete Curandyr Oldqor sein Wissen vor ihr aus. Wahrscheinlich hatte er einen solchen Augenblick Jahrzehnte entbehrt - er konnte offen mit einer Frau über seine Geheimnisse sprechen, seine Sehnsüchte und Wünsche offenbaren, ohne befürchten zu müssen, mit einem Schrei des moralischen Entsetzens zurückgestoßen zu werden.

»Hast du es nicht gesehen? Krelyns Körper beginnt sich zu verändern«, stieß er hervor. »Nicht sehr stark, aber unaufhaltsam.«

»Auf welche Weise?«

»Das Fett bewegt sich«, entgegnete Curandyr Oldqor. »Nicht sehr wichtig, aber ein großer Teil der oberflächlichen körperlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen besteht ja daraus, daß sich das Fettgewebe an unterschiedlichen Stellen konzentriert. Und

das geschieht bei Dolphor Krelyn. Auch seine Hormone haben sich geändert, ich habe es gemessen. Warte einen Augenblick, ich werde es sofort nachprüfen.«

Mit Hilfe des Tastaturcodes, den Rolwar Kapras ihm leichtsinnigerweise anvertraut hatte, hatte sich Curandyr Oldqor längst Zugang zu allen Daten verschafft, die Kapras gehörten. Natürlich hatte sich Curandyr Oldqor außerdem über eine Hintertür einen dauernden, unsichtbaren Zugang zu diesen Daten verschafft. Auch wenn Kapras seinen Tastaturcode und alle anderen Codes änderte, konnte er gegen die Schnüffelei von Curandyr Oldqor nichts mehr machen. Er befand sich durchaus in guter Gesellschaft: Kapras war der einhundertste auf diese Weise ausgetrickste Kollege, und über seine Betriebsmittelkonten würde Curandyr Oldqor behutsam seine eigenen, ungeheuren Forschungskosten abrechnen.

Jetzt aber hatte er es nicht auf die Konten abgesehen, sondern auf medizinische Unterlagen. Er studierte die Untersuchungsprotokolle von Gherada Ipharsyn. Ein breites Lächeln tauchte auf seinem Gesicht auf.

»Hier!« sagte er und tippte auf den Bildschirm. »Siehst du das? Im Körper von Gherada Ipharsyn passiert das gleiche wie bei Krelyn: Während sich ihr Körper in Richtung auf ein männliches Erscheinungsbild zu verändern beginnt, wird Dolphor Krelyns Körper weiblicher. Ich bin gespannt, wer diesen Kampf gewinnen wird!«

»Was ist deine Schätzung?«

Curandyr Oldqor hob die Schultern.

»Das wird darauf ankommen«, murmelte er, »ob sich die Bewußtseinsinhalte berühren werden, sich vielleicht vollständig durchdringen und vermischen. Sollte das passieren, gebe ich der Sache wenig Chancen - am Ende werden wir zwei seltsame Zwitterwesen vor uns

haben, beide mit restlos deformierten und zerstörten Persönlichkeiten.«

»Und wenn nicht?«

»Eine Möglichkeit ist die«, murmelte Curandyr Oldqor nachdenklich; er nahm seinen Marsch wieder auf. »Der Stärkere behält seinen Körper und wirft den anderen in dessen Leib zurück. Das wäre im Endeffekt natürlich sehr langweilig.«

Lothea Vilgor lächelte dünn.

»Für die Beteiligten wahrscheinlich nicht«, sagte sie halblaut.

»Wie? Ach ja, mag sein. Interessant wird es, wenn einer von beiden über den anderen siegt und dessen Körper unter seine Gewalt bringen kann.« Lothea Vilgor blickte interessiert auf. »In welcher Weise?«

»Nun, vielleicht verdrängt Krelyn den Geist der Arkonidin für immer aus ihrem Gehirn. Er löscht sie einfach...«

Curandyr Oldqor lächelte boshaft.

»Was für ein Verfahren für einen politischen Mord«, murmelte er versonnen. »Man findet nur das tote Opfer, ohne äußere Verletzungen, ohne Gift im Körper, ohne jede Spur, die zum Täter führen würde...«

Lothea Vilgor schüttelte den Kopf.

»Das wird nicht gehen«, sagte sie und bestätigte damit Curandyr Oldqors Verdacht, daß er einen gleichwertigen Halunken als Gesprächspartner hatte. »Zum Transfer wird Zeit gebraucht; und diese Maschine.«

Curandyr Oldqor hob wieder die Schultern.

»Na und? Wir stehen am Anfang, wer weiß, welche Fortschritte wir noch machen? Beispielsweise, wenn man diese gewisse Prozedur mit eurer Transmittertechnik verbinden könnte... du ahnst?«

Curandyr Oldqor war in der Tat ein schöpferisches

Genie des Bösen; seine infernalisische Phantasie arbeitete auf Hochtouren.

»Nun in diesem Fall käme es darauf an, welches Prinzip stärker ist - Körper oder Geist«, setzte er seine Überlegungen fort.

»Wie würde sich das bemerkbar machen?«

»Nun, gesetzt den Fall, du würdest meinen Körper auf diese Weise übernehmen können: Was würde passieren? Würde deine geistige Steuerung meinen Körper allmählich zu einer Frau umgestalten, so weit das noch möglich ist? Oder würde mein Körper deinen Charakter, deine Verhaltensweisen mehr ins männliche verändern? Und wenn, in welchem Ausmaß? Wir müssen das unbedingt erforschen, vor allem hinsichtlich des Altersproblems!«

»Wieso das?«

»Aaahhhh!« Curandyr Oldqor ließ ein verzücktes Stöhnen hören. »Was für Visionen! Stell's dir vor - du, Lothea Vilgor, wirst alt und grau, das Ende des Lebens naht. Und dann benutzt du unsere Maschine, unser gemeinsames Werk, und dein Geist, dein ganzes Bewußtsein - also du höchstpersönlich - wechselt hinüber in einen jungen Körper. In einen jungen weiblichen Körper, vielleicht sogar einen Klon von dir selbst, einen perfekten Körper, aber ohne eigenen Geist... Was dann? Wird dein verschlissenes Nervensystem diesen Körper rasch altern lassen? Oder wird, und das halte ich für weitaus wahrscheinlicher, der junge Körper deinen Geist erfrischen und beleben?«

Lothea Vilgor war beeindruckt. Der Ara dachte in ungeheuren Dimensionen, auf anderen Gebieten als sie, aber mindestens ebenso hochfliegend.

»Wie lange, wie oft kann man das machen, Lothea Vilgor? Ein paar Male gewiß, vielleicht Jahrhunderte, Jahrtausende lang. Was für Aussichten...«

Curandyr Oldqor blieb stehen, sein Atem ging heftig, sein Gesicht war mit fleckiger Röte überzogen.

»Und wir hätten die Auswahl, möglicherweise? Dieser alte klapprige Ara-Körper genügt nicht, deine Sinneslust zu entfachen? Gut, dann werbe ich um dich in Gestalt eines feurigen Jünglings von Akon...« Lothea Vilgor zuckte mit keiner Miene, obwohl sie die Vorstellung doch etwas schockierte, nach einer kurzweiligen Liebesnacht wieder zu erwachen und feststellen zu müssen, daß der Partner ihrer Liebesspiele ausgerechnet Curandyr Oldqor in einem fremden Körper gewesen war...

»Wir könnten Körper haben für jeden Zweck«, schwärmte Oldqor weiter, immer heftiger und lauter. »Für die Liebe, für das Abenteuer, zum Kämpfen. Wir können uns alte, ehrwürdige Körper von Weisen geben, durchtrainierte Athleten aus uns machen. Oh, wir werden es ganz bestimmt lernen, wie man einen fremden Körper rasch übernimmt und unter Kontrolle bringt.« Er hielt einen Augenblick lang inne. Seine Stimme wurde leiser und schwächer. »Es wäre schön, sich wieder einmal wie ein junger Mann fühlen und bewegen zu können.«

Er setzte sich wieder, mit langsamen Bewegungen, aber sein Geist war nach wie vor hochaktiv. Er blickte Lothea Vilgor an.

»Ich will nur forschen«, sagte er. »Ohne Behinderung forschen, was ich will, wo ich will und wie ich will. Unbeschränkte Hilfsmittel, keine Einengung meiner Arbeit durch ethischen Quark, moralische Einwände oder gesetzliche Hindernisse - diese Freiheit verlange ich, mehr nicht. Ich weiß nicht, was genau deine Pläne sind, aber ich werde dir helfen, so gut ich kann, wenn du versprichst, mir zu helfen, sobald du es kannst. Vertrauen gegen Vertrauen...«

Lothea Vilgor fiel es im Traum nicht ein, diesem Mann zu vertrauen - obwohl ihr Gespür ihr sagte, daß Curandyr Oldqor in diesem Augenblick sehr ehrlich gewesen war.

»Partner«, sagte die Akonin und streckte die Hand aus. Oldqor schlug ohne Zögern ein. Ein Bündnis war geschlossen.

»Und du meinst wirklich, auf diesem Wege ließe sich so etwas wie Unsterblichkeit erreichen - für uns beide?« Curandyr Oldqor nickte sofort.

»Es wird schwer werden«, vermutete er. »Und teuer. Und anstrengend. Möglich, daß es für mich nicht mehr sehr viel bringt. Du bist jung, du kannst notfalls lange warten. Ich habe nur noch ein paar Jahre, wenn ich Pech habe. Wir werden sehen. Wenn es klappt, dann bestimmt nicht unbegrenzt. Aber es wird uns genügend Zeit lassen, andere Pläne zu verwirklichen.«

Er beugte sich vor uns sprach sehr leise weiter.

»Wenn dies unser Geheimnis bleibt, und wenn das Verfahren funktioniert«, sagte er beschwörend, »dann bist du mächtiger als Perry Rhodan und die gesamte Kosmische Hanse.«

»Inwiefern?« Lothea spielte mit, obwohl sie längst zur gleichen Schlußfolgerung gelangt war.

Curandyr Oldqor lachte halblaut.

»Weil wir beide, im Gegensatz zu Rhodan, nicht nur selbst unsterblich wären, sondern die Unsterblichkeit auch *vergeben könnten*. Rhodans und Atlans Zellaktivator sind garantiert nicht übertragbar, bei den anderen weiß ich es nicht genau. Es heißt, sie wären es nicht, aber dieses Gerücht würde ich auch galaxisweit ausbreiten um meine Ruhe zu haben, gleichgültig, ob es stimmt oder nicht. Ich vermute, man könnte die Chips transplantieren.« Er zeigte ein breites Lächeln boshafter Vorfreude. »Wir werden es ja erleben, früher oder

später. Wie dem auch sei - es gibt einfach zuwenig Zellaktivatoren. Aber mit unserem Verfahren könnten wir uns die unverbrüchliche Treue unserer Gefolgsleute sichern. Wer nicht so handelt, wie wir es wollen, der bekommt einfach keinen frischen jungen Körper, so simpel ist das.«

Lothea Vilgor lächelte sanft.

»Zukunftsmusik«, wies sie ihn ruhig zurecht.

Curandyr Oldqor sah auf, stutzte und nickte.

»Du hast recht«, sagte er energisch und stand auf. »Gehen wir wieder an die Arbeit!«

»Was willst du als nächstes tun?«

»Versuchen, die beiden Bewußtseinsinhalte zu entflechten«, sagte er ohne Zögern.

»Das heißt, wir müßten uns der Person Gherada Ipharsyns bemächtigen?« hakte sie nach.

Curandyr Oldqor nickte knapp.

»Das wird deine Arbeit sein«, erwiderte er und lächelte in sanfter Herablassung. »Ich nehme an, du kannst so etwas?«

Lotheas Lächeln fiel knapp und frostig aus.

»Nicht nur das, Curandyr Oldqor«, sagte sie leise und verlies nahezu geräuschlos den Raum.

### 13.

»Sie werden sehr bald etwas unternehmen«, stellte Gherada Ipharsyn ruhig fest.

Frado Daravol nickte nur. Langsam nahm er einen Schluck von dem Wein, der in sanftem Blau das Glas füllte.

»Die Fronten sind klar«, sagte er nachdenklich. »Da ist Dolphor Krelyn, der sich in deinem Geist eingenistet

hat. Er ist Arkons Feind, ein akonischer Spion, und er will um jeden Preis seine Enttarnung verhindern. Deshalb hat er auch versucht, mich zu ermorden, als er deinen Körper kurzzeitig unter Kontrolle hatte. Da ist Lothea Vilgor, ebenfalls eine Akinin. Ich halte sie für ziemlich ungefährlich, eher eine Verwaltungsangestellte als eine echte Agentin. Und da ist Krelyns Bruder, der vermutlich nicht den Schimmer einer Ahnung hat, was mit Dolphor Krelyn passiert ist.«

Gherada lächelte schwach.

»Und die andere Seite?«

»Da bist du, bis vor kurzem jedenfalls in einer sehr wichtigen Position auf Arkon, eine Vertraute Atlans zudem. Wahrscheinlich bist du als Spionageobjekt jetzt nicht mehr sonderlich von Interesse. Aber Dolphor Krelyn will nicht enttarnt werden...«

»Warum nicht? Wovor müßte er sich fürchten?«

Frado Daravol runzelte die Stirn.

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte er verwirrt.

»Wovor sollte Krelyn Angst haben? Töten wird man mich nicht, es ist, wenn man die Sachlage wirklich beweisen kann, nicht einmal sicher, daß ich eingesperrt oder bestraft werde. Und Krelyn bekommt man nicht zu fassen, wie denn auch?«

Wider Willen mußte Frado Daravol nicken.

»Du hast recht«, sagte er verwirrt.

»Es sei denn«, fuhr Gherada Ipharsyn nachdenklich fort, »er wird, gleichgültig, wo er sich jetzt befindet, von seinem Bewußtsein beeinflußt. Wir wissen, daß er schlafend oder betäubt eingeliefert worden ist. Möglich, daß er ohne Bewußtsein ist, wenn er auf diese Art und Weise spioniert. Daß er den Wunsch hat, auf irgendeine Weise in seinen Körper zurückzukehren - woran er gehindert wäre, wenn ich nicht mit ihm zusammenarbeite.«

Frado Daravol richtete sich auf.

»Das ist es!« rief er aus. »Wahrscheinlich müssen sie dich und seinen verlassenen Körper einmal zusammenführen und technisch verbinden, so wie sie es damals auf Ullan III getan haben, damit Dolphor Krelyn wieder in seinen Leib zurückkehren kann. Wenn nicht, wäre er für alle Zeit in deinen Körper eingesperrt...«

»... ich weiß nicht, für wen das die schlimmere Strafe ist«, murmelte Gherada Ipharsyn. Sie stand zögernd auf, ging langsam auf Frado Daravol zu. Eine Sekunde lang hielt sie inne, dann legte sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

Ihr Augen waren feucht, als sie sich wieder von ihm löste. Frado schluckte trocken.

»Möchtest du, daß er dabei wäre?« fragte Gherada leise. »Unsichtbar, unhörbar, aber in jedem Fall da... Und weitaus intensiver da, als es jeder andere vorstellbare Schnüffler sein könnte. Möchtest du damit leben?«

Frado Daravol atmete tief durch. Er schüttelte den Kopf.

»Nein«, stieß er hervor; er wußte in diesem Augenblick, daß er vor kaum einer Tat zurückschrecken würde, um Gherada von dieser seelischen Geißel zu befreien. Erst in diesem Augenblick war ihm, auf eine persönliche, fast handgreifliche Art und Weise, bewußt geworden, was für ein Verbrechen es war, einem Menschen nicht einmal den Schutz der Gedankenfreiheit zu lassen. Wenigstens dort, im Inneren der eigenen Person, in seinem Hirn, sollte ein denkendes und fühlendes Geschöpf eine unüberwindbare Zuflucht vor fremder Gewalt haben, einen Platz, der nur ihm allein gehörte, der Wärme, Sicherheit und Geborgenheit vermittelt, in den weder staatliche Gewalt noch penetranter Gekeife eindringen konnte.

»Das nicht...«, murmelte Frado Daravol. Wer immer dieses Komplott geschmiedet, wer diese teuflische Strategie entwickelt hatte - Frado haßte diese Person mit aller Kraft und Inbrunst.

»Es stellt sich dabei nur eine Frage«, fuhr Gherada fort. »Können wir es uns leisten, diese Angelegenheit aggressiv, als Kampf, auszutragen? Was ist, wenn wir Krelyn töten würden? Nicht, daß ich das wollte - er hat sich diese Teufelei ganz gewiß nicht selbst ausgedacht, in gewisser Weise ist er ebenso Opfer wie Täter. Aber gesetzt den Fall: Wäre er dann verschwunden, für immer, ausgelöscht, einschließlich seines in mir versteckten Bewußtseins? Oder bliebe mir dieser Spion in meinem Kopf erhalten, bis zu meinem Tod? Möglich, daß ich ihn nicht mehr bemerken könnte, weil er nicht mehr aktiv wäre, aber er könnte noch da sein... Vielleicht ist es das, wovor er Angst hat...«

Die *ganze* Angelegenheit hatte sehr eigentümliche Aspekte, je nachdem, aus welchem Blickwinkel man sie beleuchtete.

Für Krelyns Auftraggeber war es einfach nur eine Art, Geheimdienstarbeit zu betreiben, eine sehr wirkungsvolle und trickreiche Methode, wie man sehen konnte. Für die Leute, die das Verfahren ersonnen hatten, reduzierte sich die Sache vielleicht nur auf das wissenschaftliche Problem, die technisch-intellektuelle Herausforderung. Für Frado stand der Aspekt im Vordergrund, daß Gherada unter diesem Gehirn-Agenten unsäglich litt- und ein Gefühl des Ekels, daß er zusammen mit Gherada zugleich einen unsichtbaren Gehirn-Spanner mitküßte, von intimeren Handlungen ganz zu schweigen. Mit diesem Aspekt mußte Gherada in einem noch viel stärkeren Ausmaß fertig werden, dazu kam die Angst, bei alledem die eigene Identität zu verlieren und die Kontrolle über den eigenen Körper.

Für Dolphor Krelyn drohte jetzt eine neue Gefahr - vielleicht blieb er am Ende dieser Prozedur als Bewußtsein zwar erhalten, aber ohne jede Möglichkeit, auf die Welt und seine Umgebung einzuwirken.

Bei vollem Bewußtsein, mit uneingeschränkter Wahrnehmung - aber unfähig, auch nur einen Finger zu rühren. Vielleicht würde es ihn an eigenen imaginären Füßen jucken, und er würde sich nicht kratzen können. Eingesperrt in ein fremdes, unbeeinflußbares Bewußtsein, würde er Ewigkeiten in entsetzlicher Passivität dahinvegetieren. Vielleicht würde er nach einiger Zeit nicht einmal mehr müde werden und schlafen können, dann blieb ihm selbst die Zuflucht versagt, die Gherada Ipharsyn vor ihm noch besaß: die grenzenlose Freiheit des Traumes, jener Zustand, in der ein Mensch sich selbst über Naturgesetze hinwegsetzen konnte.

Nein, weder mit Gherada noch mit Krelyn wollte Frado Daravol tauschen, nicht einmal für jene Zeit, die ein Lichtstrahl brauchte, ein Wasserstoffatom zu durchqueren...

Eine Zeitlang, das gab er sich zu, hatte er mehr die technisch-wissenschaftlichen Aspekte dieser Angelegenheit gesehen, und die Sache hatte ihn sogar intellektuell gereizt. Jetzt aber, wenn er sich allein darauf zurückzog, was Betroffene dabei fühlen und empfinden mußten, überkam ihn das kalte Grausen.

Und für ein paar Sekunden hatte er eine klare Vorstellung: Wer immer die großen, geschichtlichen Entscheidungen traf über Krieg und Frieden, der war weit entfernt davon, sich eindringlich genug vorstellen zu können, wie es war, im Trommelfeuer zu liegen, den Tod in Gestalt eines Feuerstrahls aus einem Flammenwerfer auf sich zuschießen zu sehen oder auch nur sehen, fühlen und riechen zu müssen, wie es den Kameraden an der Seite zerfetzte. Oder sich nur daran



zu erinnern, wie es war, Angst zu haben, ganz einfache jämmerliche Angst.

»Angst ist ein starkes Motiv«, sagte Frado Daravol leise. Gherada blickte ihn an und nickte.

»Wer wird anfangen?« fragte sie leise. »Die oder wir?«

»Was könnten wir großartig tun?«

Gherada hob die Schultern.

»Uns auf das Private zurückziehen«, sagte sie halblaut, ohne Frado anzublicken. »Ich bin sicher, daß er so viel Angst hat wie ich. Wir sind zusammengekettet. Geht einer von uns unter, muß auch der andere daran glauben. Eine brauchbare Lösung läßt sich, wie so oft, nur finden, wenn die Beteiligten zusammenarbeiten.«

Frado Daravol erinnerte sich an einen uralten Scherz, den Atlan einmal erzählt hatte: *Der Kommandeur vor der Truppe: »Morgen, Leute, geht es in die Schlacht, ein Kampf auf Leben und Tod, Mann gegen Mann... Schütze Cohen, wo wollen Sie hin?« Der Schütze: »Nachsehen, Herr Oberst, ob ich meinen Mann nicht finden und mich mit ihm glücklich einigen kann...«*

»Und du glaubst, daß das möglich wäre?«

»Er will leben und frei sein, ich will leben und frei sein. Er hindert mich daran, ich ihn. Warum sollen wir uns nicht einigen können?«

*Weil andere, die mehr zu sagen haben als wir beide zusammen, leider dagegen sind,* hätte Frado am liebsten geantwortet. Aber er verkniff sich die desillusionierende Bemerkung, um Gherada nicht wehzutun.

»Es wäre einen Versuch wert«, sinnierte er. »Die Chancen sind allerdings nicht sonderlich gut. Darüber bist du dir wohl im klaren?«

Gherada Ipharsyn nickte knapp.

»Ich weiß«, sagte sie leise. »Aber es ist die einzige Chance, die ich habe, diesen Akonen wieder loszuwer-

den, und darum werde ich sie nutzen.« Sie blickte auf die Uhr. »Für heute ist es wohl zu spät, aber morgen werde ich Krelyn besuchen. Und dann werden wir sehen, was wir erreichen können.«

Frado Daravol runzelte die Stirn.

»Du willst allein gehen?« Gherada nickte. »Dann nimm einen Peilsender oder so etwas mit, damit ich dich notfalls finden und dir zu Hilfe kommen kann. Mag sein, daß es nichts ist als ein altes, sehr dummes Vorurteil - aber ich traue den Akonen einfach nicht über den Weg.«

Gherada Ipharsyn lächelte sanft.

»Ich werde vorsichtig sein«, versprach sie lächelnd.

»Wir sehen uns morgen...«

Frado Daravol verließ ihr Zimmer, um ins Bett zu gehen. Sehr wohl war ihm nicht zumute. Aber Gherada hatte recht - es war in der Tat die einzige Chance, die sie hatte.

Aus dem Blickwinkel des akonischen Agenten Dolphor Krelyn konnte die Angelegenheit natürlich ganz anders aussehen und auch andere Lösungsmöglichkeiten bieten.

Und das war es, was Frado Daravol fürchtete...

## 14.

Sie verheimlichten ihm etwas, Yuran Krelyn war sich ganz sicher. Diese Lothea Vilgor mit ihrer Schönheit und Freundlichkeit war ihm von Anfang an nicht ganz geheuer vorgekommen. Eine Frau, die so intelligent und so gutaussehend war, blieb nicht nur Verwaltungsleiterin auf einem untergeordneten Posten.

Und dem Ara Curandyr Oldqor traute Yuran Krelyn

auch nicht über den Weg. Viermal hatte er Dolphor bis jetzt untersucht, und herausgekommen war nichts außer einer Diagnose, die aus langen, komplizierten und absolut unverständlichen Worten bestand, mit denen Yuran nichts anfangen konnte.

Und geholfen war Dolphor damit auch nicht.

Seit Yuran ihn zum ersten Mal wieder gesehen hatte, hatte Dolphor unablässig geschlafen, entweder in natürlicher Weise oder mit Hilfe von Medikamenten. Er war ein wenig rundlicher geworden in dieser Zeit, vor allem sein Gesicht war weicher und weniger markant geworden - er sah nicht schlecht aus, hatte wahrscheinlich auch nicht viel zu bedeuten. Aber als Ergebnis einer Behandlung bei den Galaktischen Medizinern war es einfach zu wenig; Ärzte von solchem Ruf hätten entschieden mehr zuwege bringen müssen.

Yuran Krelyn war fest entschlossen: Wenn sich in den nächsten Tagen nichts tat, würde er Dolphor in bessere Hände geben. Es verstieß zwar gegen alle Tradition und jeden akonischen Stolz, aber wenn es nicht anders ging, dann mußten eben die Fachleute der Terraner heran. Sie galten als besser - und zudem als weniger geldgierig. Teuer würde die Behandlung allerdings in jedem Fall werden.

Yuran Krelyn blickte auf seinen schlafenden Bruder. Die Augen des Schlafenden waren geschlossen, die Augäpfel bewegten sich erkennbar unter den Lidern. Yuran Krelyn wußte, was das bedeutete: Sein Bruder träumte. Von was wohl?

Schade, daß man solche Träume nicht aufzeichnen konnte wie wirkliches Geschehen. Yuran Krelyn hatte sich schon immer gefragt, inwieweit Träume und Wirklichkeit auseinanderklaffen konnten: Konnte man etwas träumen, das in der Wirklichkeit des Universums völlig unmöglich war?

Oder andersherum gefragt: War alles, was geträumt wurde, auch in der Wirklichkeit möglich, wenn man entsprechenden Aufwand trieb?

Yuran Krelyn dehnte und reckte die Glieder. Er hatte den Sessel nahe an das Bett seines Bruders gerückt, der friedlich schlief. Es war ein modernes Möbelstück, mit allem Komfort ausgerüstet, aber Yuran empfand ein starkes Verlangen, sich ein bißchen Bewegung zu verschaffen. Dolphor war gut versorgt, und im Notfall würden die Syntrons eingreifen und die Ärzte alarmieren.

Yuran verließ das Zimmer seines Bruders und suchte eine der nahegelegenen Sportstätten auf. Fast zwei Stunden lang tobte er dort seinen Bewegungsdrang aus, reinigte sich anschließend und kehrte dann zu Dolphor zurück.

Die Überraschung verschlug ihm die Sprache. Dolphor Krelyns Zimmer war leer, sein Bruder war verschwunden.

»Heiliges Akon!« stieß Yuran hervor. Er begriff es nicht.

Die Syntronüberwachung war von außen deaktiviert worden, bevor Dolphor den Raum verlassen hatte. Yuran konnte daher nicht feststellen, ob Dolphor selbst gegangen war oder ob man ihn fortgeschafft hatte. Die letzte Möglichkeit war die wahrscheinlichere. Aber wer hatte das getan? Und warum? War ein Notfall eingetreten, hatte sich Dolphors Zustand rapide geändert? Yuran fand auf seine Fragen keine Antwort.

Er spurtete hinüber zu dem Zimmer, in dem Lothea Vilgor untergebracht worden war.

Einen Augenblick lang zögerte Yuran Krelyn, ehe er den Summer betätigte. Vor zwei Nächten... - nein, lieber nicht daran denken ! Es war keine besondere Vorstellung gewesen, die er geboten hatte.

Er betätigte den Summer. Keine Reaktion. Abermals der Summer, wieder ohne Ergebnis.

Es konnte bedeuten, daß Lothea Vilgor sich nicht stören lassen wollte. Es konnte aber heißen, daß sie gar nicht in ihrem Zimmer war. Aber wenn nicht dort - wo sonst?

Es war Nacht über diesem Teil von Aralon. Die Patienten schliefen, die Ärzte schliefen, nur wenige Galaktiker waren noch wach, unterstützt von den unermüdlichen Robotern.

Yuran kehrte in Dolphors Zimmer zurück.

»Syntron«, fragte er an. »Wo ist Curandyr Oldqor?«

»Antwort nicht zulässig!« bekam er zu hören.

Das konnte bedeuten, daß der Ara sich in sein Privatquartier zurückgezogen hatte und dort nicht gestört werden wollte. Gegen diesen Befehl kam Yuran nicht an.

Aber vielleicht klappte es mit einem Trick. Yuran Krelyn war kein Spezialist auf diesem Gebiet, aber ein bißchen kannte er sich mit Syntroniken dennoch aus.

»Wo wurde Curandyr Oldqor zum letzten Mal gesehen?«

Die Antwort auf diese Frage gab immerhin einen Hinweis. Wahrscheinlich war Oldqor zuletzt in seinem Quartier gesehen worden.

»Auf Ebene Rot-148!« antwortete die Syntronik.

»Bildliche Darstellung!« forderte Yuran. Hinter seinem Rücken ertönte ein Geräusch, er wandte sich um. Ein Mann stand auf der Schwelle, ziemlich außer Atem. Er war jung und wirkte aufgeregt. Auf den ersten Blick war er als Arkonide zu erkennen.

»Du bist Dolphor Krelyns Bruder, nicht wahr?«

Yuran nickte verwundert. Wer war dieser Mann, und in welchem Zusammenhang stand er mit Dolphor?

»Wo ist er? Wo ist dein Bruder?«

»Das weiß ich nicht!« Yuran deutete auf das leere Bett. »Ich versuche es gerade selbst herauszufinden. Er ist irgendwie verschwunden.«

Der Arkonide nickte mit einem grimmigen Lächeln.

»Irgendwie«, stieß er hervor. »Genau das passende Wort. Wo ist Lothea Vilgor?«

»Schläft wahrscheinlich«, antwortete Yuran.

»Und Curandyr Oldqor?«

»Wer bist du?« fragte Yuran, dem die Sache allmählich unheimlich wurde. »Und woher weißt du das alles?«

»Ich bin Frado Daravol vom Geheimdienst Arkons...«, stellte sich der Arkonide vor.

Yuran Krelyn gab einen Laut des Erschreckens von sich. Als Oberflächenformer hatte er wenig Ahnung von der galaktischen Politik, aber ein paar Tatsachen waren ihm vertraut. So wußte er zum Beispiel, daß Akon und Arkon, trotz gemeinsamer Vergangenheit, politische Gegner waren und daß akonische Spione auf Arkonidenwelten arbeiteten. Die Geheimdienste beider Systeme waren Gegner, wenn nicht gar Feinde - und sein Bruder Dolphor gehörte zum Geheimdienst.

Welcher Art genau die Tätigkeit von Dolphor gewesen war, wußte Yuran nicht; es hatte ihn nicht interessiert, man hätte ihn vermutlich auch belogen, und verstanden hätte er die Sache wahrscheinlich auch nicht.

Aber in diesem Augenblick begriff er, daß Dolphor irgendwie in einen Agentenkrieg zwischen Akon und Arkon verwickelt war - und damit wurde die Angelegenheit lebensgefährlich, für alle Beteiligten. In den populären Streifen über das Leben von Agenten wurde jedenfalls alle paar Minuten einer getötet, meist Un- oder Halbbeteiligte wie Yuran Krelyn...

»Ich...«

Yuran Krelyn hob die Hände. Er wollte damit nichts zu tun haben. Und ganz bestimmt würde er seinen Bruder nicht dem Arkon-Geheimdienst ausliefern. Wahrscheinlich würden die ihn töten oder foltern, um ihm seine Geheimnisse zu entreißen.

»Ich suche eine Frau«, sagte der Arkonide zu Yurans Verblüffung. »Sie ist in größter Gefahr, und dein Bruder auch. Ich verstehe, daß du mir nicht trauen kannst oder willst, aber ich sage dir die Wahrheit. Wenn du deinen Bruder retten willst, mußt du mir vertrauen und mit mir zusammenarbeiten. Also, wo ist Dolphor?«

»Keine Ahnung«, gestand Yuran. »Ich suche gerade nach seinem Arzt, vielleicht weiß der etwas.«

»Und?«

Yuran deutete auf den Monitor.

»Dort ist er zuletzt gesehen worden«, sagte er ratlos. »Ebene Rot-148, was immer das zu bedeuten hat.«

»Zunächst einmal heißt es, daß diese Ebene ganz tief unten liegt. Was bei allen Sternenteufeln, hat ein Arzt dort unten zu suchen? Syntron, ich brauche eine genauere Darstellung dieser Ebene.« Frado dachte kurz nach. »Nach Möglichkeit mit einer besonderen Kennzeichnung jener Räumlichkeiten, die nicht permanent von dir überwacht und gesteuert werden.«

Die Syntronik folgte dem Befehl mit der gewohnten Präzision und Schnelligkeit.

»Dachte ich es mir doch«, murmelte Frado Daravol. »Siehst du das? Dutzende von Räumen, die von der Syntronik nicht kontrolliert werden. Genau der richtige Platz, um einen Patienten dorthin zu schaffen und ganz besonderen Behandlungsmethoden zu unterziehen.«

»Du meinst, Dolphor könnte dort sein?«

Frado Daravol nickte.

Es gab selbstverständlich noch Dutzende von anderen Räumen, in denen sich Dolphor Krelyn befinden

konnte; zum einen konnte die syntronische Überwachung von den Betroffenen ausgeschaltet werden, zum anderen war der Zugriff auf diese Daten mehr oder weniger beschränkt - kein Lebewesen war bereit, sich auf Schritt und Tritt von einer Syntronik überwachen zu lassen und die so entstandenen Informationen jedermann zur Verfügung zu stellen.

Aber Frado war sich seiner Sache jetzt sehr sicher. In jedem der anderen Räume bestand für Curandyr Oldgor die Gefahr, daß unverhofft irgendwelche Zeugen auftauchten und ihn beobachteten. In den tiefsten Katakomben Aralons war er aber vor einer solchen Entdeckung sicher. Wer stieg schon so tief hinab in die Planetenkruste, bis an die Grenze der technischen Zone?

»Dorthin werden wir gehen«, beschloß Frado Daravol. »Hast du eine Waffe?«

Yuran schüttelte heftig den Kopf. Er hatte noch nie im Leben eine Waffe in der Hand gehalten, geschweige denn, in einem ernsthaften Kampf benutzt.

»Brauche ich denn eine?«

Frado sah ihn von der Seite her an.

»Es könnte sein, daß du dein Leben damit retten kannst«, sagte er ruhig. »Dies ist kein Spiel, Yuran Krelyn, es geht um Leben und Tod.«

Yuran Krelyn nickte ergeben. Also würde er in wenigen Minuten sein Leben aufs Spiel setzen müssen - und das für einen großen Bruder, den er eigentlich gar nicht so sehr gemocht hatte. Immer hatte Dolphor auf ihn herabgesehen, sich für etwas Besseres gehalten und das den Jüngeren auch deutlich spüren lassen. Er hatte Yuran nicht gefragt, bevor er sich auf dieses Agentenabenteuer eingelassen hatte, und dennoch war Yuran nun in die ganze Angelegenheit verwickelt.

Vielleicht würde Dolphor endlich begreifen, wenn

Yuran es schaffte, ihm das Leben zu retten; allerdings brachte auch das nicht viel, wenn Yuran Krelyn dabei starb - der Triumph, recht gehabt zu haben, wurde dann entschieden zu teuer bezahlt.

»Hier!« sagte Frado Daravol. Er drückte Yuran eine Waffe in die Hand. »Warte auf mich, ich habe noch etwas zu erledigen...«

Er hastete davon, ließ einen verängstigten und verstörten Yuran Krelyn zurück.

Die Waffe war, wie Yuran schon erwartet hatte, eine Scheußlichkeit. Sie sah häßlich aus, hatte eine häßliche Funktion und fühlte sich auch bemerkenswert häßlich an. Offenbar hatte man keinen Funken Sorgfalt und Liebe auf die Gestaltung der Oberfläche verwendet, vor allem am Griffstück. Nichts für einen Oberflächenformer.

Yuran stieß einen langen Seufzer aus. Er war gespannt, wie dieses Abenteuer weitergehen würde.

Vermutlich, dachte er pessimistisch, werde ich das Ende gar nicht mehr erleben...

## 15.

Angewidert betrachtete Lothea Vilgor die Schreckens-  
kreatur, die zusammengesunken auf dem Boden lag.

Die schwarzbraune, ledrige Haut mit ihrem feucht-  
glitschigen Schimmer, die ausdruckslosen, aber ge-  
fährlich wirkenden Augen in ihrem düsteren Rot, die  
Zähne und Krallen - alle diese Details erzeugten in der  
Akonin Abscheu und sogar ein wenig Furcht.

»Ein *Suaron*, so habe ich ihn genannt«, erklärte Cur-  
andyr Oldqor mit hörbarem Stolz. »Ich brauche mit  
meinen Mitteln etwas mehr als ein paar Stunden, um

ihn aus bestehenden Rohzellen hervorgehen zu lassen.  
Mit größerem Aufwand könnte ich im Laufe eines  
Tages eine Armee heranwachsen lassen. Sieh ihn dir an  
- die Haut ist nahezu unzerreißbar, er kann seine  
Schwingen entfalten und damit fliegen. Nicht sehr gut,  
zugegeben, aber es sieht sehr eindrucksvoll aus. Stell  
dir vor, wenn wir eine halbe Million von ihnen nachts  
über einer großen Stadt absetzen und sie alle in freiem  
Flug herabstürzen auf die Bewohner, wie Ausgeburten  
der Hölle. Ich habe auch an die psychologische Wir-  
kung gedacht...«

»Das kann ich sehen«, antwortete Lothea Vilgor; sie  
war, wenn auch auf negative Art, beeindruckt.

Aufgerichtet war der düstere *Suaron* mehr als zwei  
Meter groß, und er besaß sehr eindrucksvolle Muskeln.  
Von erlesener Scheußlichkeit war der Bauch des Ge-  
schöpfs - dort waren Dutzende von kleinen, behaarten  
Beinen zu sehen, die sich unaufhörlich bewegten, an  
den Spitzen mit scharfen Krallen ausgerüstet. Was  
immer in den Bereich dieser Krallen geriet, wurde  
zerfetzt und verschwand in der mahlenden Mundöff-  
nung in der Leibesmitte, die an die Freßwerkzeuge  
eines Kraken erinnerte.

»Wir werden damit unbesiegbar sein«, behauptete  
Curandyr Oldqor zufrieden. »Mit normalen Waffen  
kommt man einem *Suaron* nicht bei, nur starke Strahl-  
waffen wirken. Und die hat nicht jeder und kann nicht  
jeder bedienen.«

Lothea Vilgor runzelte die Stirn.

»Und wenn er sich jetzt gegen dich wenden sollte,  
aus irgendeinem Grund? Was dann? Außer dem Strah-  
ler, den du in deiner Jacke verborgen hast« - Oldqor  
grinste breit bei diesen Worten - »sehe ich keine andere  
Waffe. Und der Strahler ist, wie du selbst gesagt hast,  
zu schwach, um dein Geschöpf zu besiegen.«

Der Mediziner zuckte mit den Achseln.

»Du wirst sehen«, versprach er. »Fangen wir an, die Zeit drängt.«

Der *Suaron lag* reglos in einem Winkel des Labors. In der Mitte waren zwei Schwebetragen zu erkennen. Auf einer lag Dolphor Krelyn, auf der anderen der ausgestreckte Körper von Gherada Ipharsyn.

»Da haben wir beide zusammen«, murmelte Curandyr Oldqor zufrieden, »Schade, daß ich jetzt nicht auf deinen Scanner zurückgreifen kann, aber mein Gerät wird auch seine Dienste tun. Was schlägst du vor?«

Lothea Vilgor hatte sich mit dieser Frage schon intensiv beschäftigt.

»Die Arkonidin hat ihre Einstufung als Geheimnisträgerin freiwillig geändert«, sagte sie. »Sie ist daher für uns nicht mehr von Nutzen, sie kommt an keine wichtigen Informationen heran. Was aus ihr wird, interessiert mich daher nicht.«

»Und Krelyn?«

»Ihn will ich wiederhaben. Er hat Informationen aus der unmittelbaren Nähe Atlans, aber er konnte sie bislang nicht an uns weitergeben. Also versuche diese beiden Persönlichkeiten wieder zu trennen - und dabei vor allem Vorsicht bei Dolphor Krelyn. Er ist nicht ganz intakt!«

»Inwiefern?«

»Du hast es gesehen, er hatte Schwierigkeiten mit dem Körper der Frau, obwohl er doch schon seit mehr als einem Jahr in diesem Körper nistet. Wahrscheinlich hat er einen Schock erlitten, was weiß ich. Jedenfalls muß er mit großer Vorsicht behandelt werden...«

Curandyr Oldqor nickte. »Sie werden beide bald aufwachen«, versicherte er. »Dann können wir anfangen. Ich bin sehr gespannt.«

Er blickte Lothea Vilgor an.

»Kannst du dir vorstellen, daß die nächsten Stunden in gewisser Weise über die Zukunft der halben, ach was, der ganzen Galaxis entscheiden? Hier in einem schäbigen Kellerlebor auf Aralon...«

Lothea Vilgor nickte. Je mehr sie mit Oldqor zusammenarbeitete, um so widerwärtiger wurde ihr dieser Mann. Für ihn schien jedes Leben nur Spielmaterial für seine Experimente zu sein, er kannte auf diesem Gebiet keinerlei Hemmungen und Skrupel. Fast hätte man glauben mögen, er wolle als Galaktischer Meister der Blutgier in die Geschichte eingehen.

Und seit er auf Lothea Vilgor gestoßen war, seit die beiden sich zusammengetan hatten, schien er sich als der größte Schurke aller Zeiten zu produzieren, als hätte Lothea ihn zu einem Wettbewerb der Skrupellosigkeit aufgefordert.

Die Akonin holte tief Luft und deutete auf die beiden Körper.

»Auf welche Weise...«, begann Lothea, wurde aber von einem leisen Pfeifen unterbrochen. »Alarm?«

»Jemand nähert sich diesem Bezirk«, stimmte Curandyr Oldqor zu. »Ich werde nachsehen, wer es ist und was er will...«

Er schaltete einen Monitor ein, und wenige Augenblicke später wurden zwei Gestalten sichtbar.

»Frado Daravol!« stellte Lothea fest.

»Und Dolphor Krelyns Bruder«, ergänzte Oldqor verwundert. »Wie sind die beiden hierher gekommen?«

Lothea blickte hinüber zu Gherada Ipharsyn.

»Jetzt begreife ich, warum sie sich kaum gewehrt hat«, murmelte die Akonin. »Sie hat mit so etwas gerechnet, vielleicht sogar darauf gehofft. Ich wette, daß sie einen mikroskopisch kleinen Peilsender in ihrer Kleidung oder am Körper versteckt hat. Und ihr

Freund Daravol hat sie damit aufgespürt. Was allerdings dieser kleine Schwächling Yuran Krelyn hier zu suchen hat, ist mir wirklich ein Rätsel.«

»Wie dem auch sei, wir werden sie ausschalten müssen«, stellte Oldqor nüchtern fest.

Lothea Vilgor hob abwehrend die Hände.

»Warte lieber«, schlug sie vor. »Ich werde mich verstecken und eine Falle für die beiden vorbereiten...«

»Mit mir als Köder?«

»Mit den beiden Agenten als Köder«, korrigierte Lothea. »Ich möchte Frado gern befragen, was er über meinen Agenten herausgefunden hat.«

»Meinetwegen«, antwortete Curandyr Oldqor mißmutig. »Verschwinde, im Notfall werde ich mir auch selbst zu helfen wissen.«

Lothea Vilgor entfernte sich rasch. Sie war gespannt darauf, wie die beiden Ankömmlinge vorgehen würden. Vermutlich schlugen sie den gleichen Weg ein, den auch Lothea bei ihrer ersten Annäherung genommen hatte. Inzwischen hatte Curandyr Oldqor allerdings sein Reservoir des Grauens geleert, geblieben war nur ein stinkender Bodensatz. Der aber reichte allein aus, einem Menschen den Magen umzudrehen. Wenigstens waren jetzt keine offen erkennbaren Spuren seiner verbrecherischen Tätigkeit mehr zu finden - alles Material war hinabgewandert in das Magma, wo es sich bei Temperaturen von weit über tausend Grad aufgelöst hatte.

Lothea Vilgor schritt den Gang hinunter, auf den Magmastrang zu, bis sie die Hitze kaum mehr ertragen konnte. Dann spähte sie zurück. Hören konnte sie nichts, die Geräusche des Berges waren zu laut, sie übertönten alles. Vorsichtig zog sich Lothea zurück.

Sie konnte Frado Daravol sehen, wie er gerade in Curandyr Oldqors Geheimlabor einzudringen ver-

suchte. Lothea hatte richtig vermutet, er nahm den gleichen Weg wie sie. Hinter Frado, mit einem unglücklichen Gesichtsausdruck und einer Waffe in der Hand, mit der er sichtlich nichts anzufangen wußte, stolperte Yuran Krelyn in den Raum.

Lothea wartete ein paar Augenblicke, dann kehrte sie langsam auf ihrem Weg zurück. An dem Schott wartete sie. Nichts war zu hören. Lothea hatte ihre Waffe gezogen und hielt sie schußfertig in der Hand. Geistig bereitete sie sich darauf vor, als erstes auf Frado Daravol zu schießen. Der Arkonide war trainiert und geschult, er würde am schnellsten reagieren, wenn auch wohl nicht schnell genug für eine Lothea Vilgor. Yuran Krelyn hingegen war ein blutiger Laie; bis er die Waffe auch nur in Anschlag gebracht hatte, konnte man ein ganzes Magazin auf ihn verfeuern.

Der Raum war leer. Offenbar waren Daravol und Krelyn schon weiter vorgedrungen, sie mußten jetzt den Spiegelraum erreicht haben.

Lothea Vilgor hätte gern beobachtet, wie Curandyr Oldqor mit dem Problem seiner bewaffneten Besucher fertig wurde - allein und ohne ihre Hilfe. Aber das war wohl zu riskant.

Sie folgte auf leisen Sohlen...

Oldqor konnte sich durchaus selbst helfen, mußte sie feststellen. Leicht schwankend standen Frado Daravol und Yuran Krelyn in seinem Labor, mit glasig wirkenden Augen. Der Ara mußte irgendeinen Weg gefunden haben, sie beinahe zu betäuben - vielleicht mit Gas, vielleicht mit einer besonderen Injektionspistole. Wie genau er das geschafft hatte, blieb Lothea Vilgor verborgen.

Sie blieb in Deckung, denn sie hatte keine Lust, auf die gleiche Weise wie Krelyn und Daravol in die Gewalt des skrupellosen Galaktischen Mediziners zu geraten. Cur-

andyr Oldqor war nicht zu trauen - durchaus möglich, daß er auf alte Tricks zurückgriff oder sich anderer fieser Mittel bediente, um Lothea Vilgor seinem Willen zu unterwerfen.

Auch wenn er stets das Gegenteil beteuerte: Curandyr Oldqor war nicht der Typ, der einen anderen, mächtigeren Partner neben sich ertragen konnte. Wenn einer grundsätzliche Befehle gab, dann wollte er das sein.

»Sieh an!« verhöhnte Oldqor seine Gefangenen.  
»Hoher Besuch in meinen bescheidenen Räumen.«

Lothea Vilgor schlich vorsichtig näher, um alles beobachten zu können.

Oldqor schritt langsam um die beiden Männer herum, die nicht imstande waren, etwas zu ihrer Verteidigung zu unternehmen. Der Ara lächelte zynisch.

»Nun, dann haben wir ja alle Beteiligten zur Stelle«, spottete er. »Dann kann ich ja anfangen...«

Lothea Vilgor hörte ein Ächzen. Es kam von Gherada Ipharsyn. Das Betäubungsmittel, mit dem Lothea sie überfallen hatte, verlor seine Wirkung. Sie kam zu sich, wandte den Kopf. Offenbar erkannte sie Curandyr Oldqor wieder, ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen, ihre Lippen zuckten, aber sie brachte außer diesem Ächzen keinen Laut zustande.

Auch Dolphor Krelyn kam langsam zu sich, sein Körper begann zu zucken, ein unaufhaltsames Muskelzittern erfaßte und schüttelte ihn. Aus seiner Kehle stiegen dumpfe Laute.

Lothea leckte sich die Lippen.

Langsam senkten sich die Hauben der Zerebralscanner auf die Köpfe der beiden Opfer herab; Oldqor verfolgte den Vorgang auf einem Kontrollmonitor. Leider stand Frado Daravol so ungünstig, daß Lothea den Bildschirm nicht einsehen konnte.

Welches Verfahren hatte sich der Ara einfallen lassen, um die beiden Bewußtseinsinhalte zu trennen? Lothea Vilgor war gespannt; für dieses Problem hatte sie nämlich selbst noch keine brauchbare Lösung gefunden.

Einen Weg gab es, und diese Lösung hatte Lothea schon erprobt. Starb der Träger eines *bootstrap*-Agenten, wurde auch das Bewußtsein des Agenten ausgelöscht. Der Agentenkörper blieb dann leer und nutzlos zurück.

Wurde hingegen der Agentenkörper abgetötet, starb auch das kopierte Bewußtsein im Geist des unfreiwilligen Trägers. Der Träger bekam von diesem Tod nichts mit, für ihn änderte sich nur eine Kleinigkeit: Die seltsamen winzigen Bewußtseinsstrübungen hörten auf, die immer dann zustande kamen, wenn der *bootstrap-Agent* den Körper seines Trägers übernahm, um die Lage zu peilen.

Normalerweise erledigte der *bootstrap-Agent* seine Arbeit nachts, wenn sein Träger ohnehin schlief und sich daher nicht wunderte, wenn er am nächsten Tag in seinem Gedächtnis eine Lücke von mehreren Stunden vorfand.

Lothea Vilgor konnte sehen, wie Gherada Ipharsyn den Ara anstarrte.

»Was soll das?« fragte die Arkonidin.

Ihre Stimmlage hatte sich geändert, sie war tiefer geworden. Lothea Vilgor begriff: Ihr Agent hatte Gheradas Körper übernommen. Und sein eigener Leib?

»Mit wem rede ich?« fragte Curandyr Oldqor neugierig; seine Augen glänzten, das Experiment bereitetete ihm sichtlich Freude. »Ich vermute, du bist Dolphor Krelyn, nicht wahr?«

»Nein, ich bin Krelyn...«

Dieses Mal hatte der männliche Körper gesprochen.



Lotheas Lippen verzogen sich zu einem sarkastischen Lächeln. Jetzt mußte Curandyr Oldqor zusehen, wie er mit diesem äußerst vertrackten Problem fertig wurde. Zwei Körper, zwei Bewußtseinsinhalte - aber welcher Geist steckte in welchem Körper? Und wer sagte die Wahrheit?

Der Mediziner begann zu lachen.

»Oh, was für ein Spaß«, sagte er. »Ihr wollt mich zum Narren halten, nicht wahr? Aber das wird euch nicht so leicht gelingen, nicht mit mir. Einen Curandyr Oldqor legt man nicht so einfach herein, wie ihr euch das vorstellt.«

Er hantierte an der Bedienung der Zerebralscanner herum; die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Beide Opfer begannen schmerzlich zu stöhnen, und nun wurde auch der Körper von Gherada Ipharsyn von dem gleichen Zittern befallen, das schon der Körper von Dolphor Krelyn zeigte.

Bedeutete dies, daß Krelyn nun die Kontrolle über beide Körper hatte? Lothea rechnete sich aus, daß Dolphors Bewußtsein eigentlich zweimal vorhanden sein mußte - einmal als Original im eigenen Körper, dazu kam die Kopie, die in das Hirn von Gherada Ipharsyn eingepflanzt worden war. Wenn Oldqor jetzt über die Leitungen der Scanner eine Verbindung herstellte...

Dolphor Krelyn eins, das Original, hatte seit einem Jahr neue Erfahrungen gemacht, meist unwichtiger Art, aber es hatte immerhin eine Änderung stattgefunden. Krelyn zwei, das in Gherada Ipharsyn verpflanzte Bewußtsein, hatte ebenfalls seine Erfahrungen gemacht und Informationen gesammelt. Diese beiden Bewußtseine waren nicht mehr deckungsgleich, sollten aber in dasselbe Hirn auf dieselbe Art und Weise eingeschrieben werden - kein Wunder, daß es zu Störungen gekommen war.

Jetzt bekamen die Zusammenhänge schärfere Konturen, stellte Lothea Vilgor fest.

Eine gewisse Verbindung hatte es zwischen Original und Kopie immer gegeben, und diese Verbindung mußte irgend etwas mit den übergeordneten Kontinua zu tun haben. Zu Beginn der Toten Zone waren diese Fäden durchtrennt worden, Lotheas Agenten waren eingeschlafen. Sobald die Tote Zone verschwunden war, war der Kontakt wieder geknüpft; die Agenten hatten ihre Arbeit wieder aufgenommen.

Bis auf Dolphor Krelyn. Bei ihm mußte dieser geheimnisvolle Arkon-Kristall eine Fehlfunktion hervorgerufen haben. Nach Lage der Dinge mußte dabei ein eigentümlicher Wechselfluß sowohl zwischen den Körpern als auch den Bewußtseinsinhalten stattgefunden haben.

Wenn Curandyr Oldqor dieser Verknüpfung mit technischen Mitteln nachhalf, wurde die Konfusion noch größer.

Lothea Vilgor konnte es sehen - und hören.

Von Dolphor Krelyns Trage erklang ein grimmiges Zähneknirschen, so laut, als würde er die eigenen Zähne in seinem Kiefer zermahlen. Gherada Ipharsyn ließ ein hohes Wimmern hören.

Frado Daravol und Yuran Krelyn standen starr daneben, sie konnten nichts tun. Lothea hatte allerdings den Verdacht, daß sie alles, was sich vor ihnen abspielte, genau sehen und hören konnten.

Curandyr Oldqor murmelte einen Fluch. Er nahm eine Schaltung vor, und eine halbe Sekunde später sackten die beiden Körper erschlafft zusammen. Lothea wischte den Schweiß von der Stirn.

Was hatte der Ara als nächstes vor? Ein Aufgeben kam für ihn wohl nicht in Frage.

Lothea sah, wie Oldqor langsam im Raum auf und ab

ging, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Die eigentümliche und schlechte Beleuchtung des Labors verlieh seinem Gesicht den Charakter einer uralten Maske, die einen Dämon oder Teufel symbolisieren konnte.

Curandyr Oldqor blieb stehen, sein Gesicht hellte sich etwas auf.

Lothea Vilgor folgte seinem Blick - und sie begriff, was Oldqor plante. Der *Suaron*.

Die Lippen des Aras bewegten sich in lautlosem Selbstgespräch, seine langen, knöchigen Finger unterstrichen seine Worte.

Lothea Vilgor verstand seinen Plan, ohne etwas zu hören.

Oldqor wollte versuchen, eines der Bewußtseine, mit denen er es zu tun hatte, vorübergehend im Körper des *Suaron* zu parken. Dann konnte er sich ungehindert mit dem verbliebenen Geist befassen und später das gelagerte Bewußtsein in das richtige - oder ihm passend erscheinende - Hirn zurückleiten.

Ein ebenso einfacher wie logischer Plan, lediglich vorausgesetzt, er funktionierte.

Curandyr Oldqor machte sich an seinen Apparaturen zu schaffen. Lothea Vilgor konnte sehen, daß er den *Suaron* mit einer der beiden Scannerhauben ausstaffierte, die andere sollte sich mit Gherada Ipharsyn befassen. Die Akonin folgerte, daß es Gherada Ipharsyns Bewußtseinsinhalt sein würde, der den *Suaron* beleben sollte.

Sie erinnerte sich an das, was sie mit Curandyr Oldqor besprochen hatte - die eigentümlichen Wechselwirkungen zwischen Körper und Geist. Wer würde in diesem Fall die Oberhand behalten? Der Körper der monströsen Scheußlichkeit, die Curandyr Oldqor fabriziert hatte - oder der Geist der arkonidischen Geheim-

dienstlerin? Wer würde wen in welcher Weise beeinflussen?

Lothea Vilgor sah, wie Dolphor Krelyn den Kopf schüttelte. Durch den Körper von Frado Daravol lief ein feines Zittern. Offenbar kämpfte der junge Arkonide mit der ganzen Kraft seines Geistes gegen die Fesseln an, die Oldqor ihm angelegt hatte. Aber es gelang ihm nicht, die lähmende Wirkung der Droge zu überwinden.

»Nein!« stieß Dolphor Krelyn hervor; seine Stimme klang rau und krächzend. Lothea Vilgor konnte sehen, wie der Akone sich auf der Schwebetrage aufbäumte. »Nein!«

Curandyr Oldqor kümmerte sich nicht um den Wunsch. Er hatte seine Schaltung inzwischen beendet und ging an die Arbeit. Wieder traten die Scanner in Aktion. Was immer Gherada Ipharsyns Persönlichkeit ausmachte, wurde gleichsam aus ihr herausgesaugt und in dem unglaublich häßlichen Monsterschädel des *Suaron* abgelegt.

Verständlich, daß sich Gherada Ipharsyn gegen dieses Schicksal sträubte, aber es half ihr nichts. Sie schrie laut, warf den Kopf hin und her, bäumte sich auf, aber Curandyr Oldqor unterbrach seine Arbeit nicht.

Geradezu ruckartig fuhr das Leben in den *Suaron*.

Lothea sah, wie er sich aufzurichten begann, seine mächtigen Muskeln spannte. Weit breitete er die großen, ledrigen Schwingen aus; öffnete das Maul und ließ ein fauchendes Röhren ertönen. Curandyr Oldqor hatte recht, erkannte Lothea Vilgor: Eine Armee dieser Geschöpfe, gleichsam Fleisch gewordene Alpträume, würde eine verheerende Panik bei den Angegriffenen auslösen, selbst wenn kein einziger Schuß fiel.

Gherada Ipharsyns Stimme klang schwächer, erstickter. Sie hatte, wie Lothea sehen konnte, den

Kampf verloren. Unaufhörlich wanderten Teile ihres Bewußtseins hinüber in den monströsen Körper des *Suarons*.

Einen Augenblick lang versuchte sich Lothea sogar vorzustellen, wie es sich anfühlen mochte, einen solchen Körper zu besitzen; aber sie hörte nach einigen Sekunden des Schauderns damit auf.

Der *Suaron* bewegte sich. Langsam drehte er sich herum. In seinen roten Augen glomm ein düsteres Feuer.

Curandyr Oldqor lachte halblaut.

»Na, wie fühlt sich das an?« fragte er voller Hohn. Der *Suaron* antwortete mit einem dumpfen Grollen. »Du hast dich ein wenig zu deinem Nachteil verändert, schöne Arkonidin!«

Der *Suaron* streckte den Rücken. Wie mächtige Schlangen bewegten sich seine gewaltigen Muskeln unter der öligschwarzen Haut, es war ein beeindruckender, ein bedrohlicher Anblick. Lothea Vilgor spürte, wie es in ihrer Magengrube kalt wurde.

Und dann, mit einem Schlag, begriff sie etwas, das sie nicht für möglich gehalten hatte.

Curandyr Oldqor hatte sich in tödliche Gefahr begeben, er hatte den *Suaron* unterschätzt - oder aber den Widerstandswillen seiner Opfer.

Das Fesselfeld, das den *Suaron* einhüllte, war auf die wilden, ungestümen Gebärden eines tobenden Tieres eingestellt; diese Ausbrüche galt es zu hemmen. Aber langsame, fließende Bewegungen, in Ruhe ausgeführt - darauf reagierte die syntronische Steuerung nicht.

Diesen Faktor hatte Curandyr Oldqor unterschätzt, und er wurde ihm jetzt zum Verhängnis.

Lothea Vilgor wollte nach vorn stürzen und den Ara warnen, aber sie kam zu spät.

Mit einer beiläufigen, wischenden Bewegung seiner

langen Arme bekam der *Suaron* den Ara zu fassen, zog ihn langsam, aber mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich heran. Das Maul des *Suarons* war zu einem grausigen Lächeln geöffnet, aus seinem Rachen stieg ein frohlockender Ton.

Curandyr Oldqor schrie gellend auf und schlug um sich. Er traf die Brust des *Suarons*, ohne die geringste Wirkung zu erzielen. Einer der anderen Arme des Monsters griff sanft zu und bändigte den Ara; es knirschte laut, als Oldqors rechter Arm unter dem Zugriff brach.

»Aaaahh!« schrie Curandyr Oldqor gellend. »Laß mich los. Laß mich los, ich werde dich verschonen!«

Er vermutete offenbar, daß der Monsterkörper des *Suarons* von Gherada Ipharsyns Geist gesteuert wurde und flehte deshalb die Arkonidin um Gnade an.

Aber der *Suaron* kannte keine Gnade, er zerrte Curandyr Oldqor näher heran. Dann öffnete er das Maul und ließ einen Laut hören, den ersten, den er von sich gab, der einen Sinn erkennen ließ.

»Stirb!«

Curandyr Oldqor antwortete mit einem weiteren Schrei des Grauens, dann gab er den letzten verzweifelten Befehl.

»Vernichtung. Syntron, Verni...«

Die Syntronik gehorchte sofort. Die Wiederholung des Befehls erstickte in dem grünscharzen Schaum, der entstand, als zwei lebende Körper aus einem Dutzend syntrongesteuerter Düsen mit hochkonzentrierter Dioxinsäure übergossen wurden.

Der Anblick war so gräßlich, daß ihn auch Lothea Vilgor nicht ertragen konnte. Sie rannte los, fort aus diesem Labor, fort aus dieser Ebene, nur weg von dem brodelnden Säure- und Zellschaum, der sich auf dem Boden des Labors bildete, bis die Syntronsteuerung

einsetzte und auch diesen organischen Abfall hinab in das Magma schwemmte...

## 16.

»Ich freue mich, dich wohlbehalten wiederzusehen, Gherada Ipharsyn«, begrüßte sie der alte Arkonide lächelnd. »Du bist ein wenig schmaler geworden, scheint mir.«

»Die Küche auf Aralon ist nicht die beste«, sagte Gherada mit einem schwachen Lächeln. »Wie üblich in Kliniken, alles schmeckt wie eingeschlafene Füße.«

Atlas schüttelte sich.

»Ein drastischer Vergleich«, meinte er. »Wenn auch sehr anschaulich.«

»Laß uns zur Sache kommen«, bat Gherada Ipharsyn leise. »Ich muß dir Bericht erstatten über all das, was mit mir passiert ist.«

»Einen Teil habe ich schon von Frado erfahren«, merkte Atlan an; mit einer Handbewegung forderte er Gherada auf, sich zu setzen.

»Dann werde ich dir den Rest schildern...« sagte Gherada. Atlan bemerkte, daß es ihr schwerfiel, ihn länger offen anzusehen.

»Was genau hat sich in diesem Labor abgespielt?« fragte Atlan. »Ich habe es so verstanden, daß er deinen Bewußtseinsinhalt auf dieses Monster übertragen wollte. Ist das richtig?«

Die arkonidische Geheimdienstlerin nickte.

»Und? Ist es ihm gelungen?«

Gherada Ipharsyn senkte den Blick.

»Ja und nein«, antwortete sie. »Es ist ihm grundsätzlich gelungen, einen Bewußtseinsinhalt auf dieses

Monster zu transferieren, aber das ist nicht mein Geist gewesen.«

»Sondern?«

»Der von Dolphor Krelyn«, erwiderte Gherada leise. Atlans Brauen wölbten sich.

»Ein Zufall? Hat er den Falschen erwischt? Oder vielleicht eine technische Panne?«

»Ich glaube nicht«, entgegnete Gherada Ipharsyn zögernd.

»Sondern?«

Sie schwieg einige Sekunden lang, bevor sie weiter sprach.

»Ich glaube, daß Dolphor Krelyn sich freiwillig hat transferieren lassen.«

Atlan starrte Gherada an, er versuchte das Gehörte zu begreifen.

»Er hat sich geopfert?«

Gherada Ipharsyn nickte schwach.

»Ich kann es schlecht erklären«, sagte sie. »Ich habe nur einmal, für den Bruchteil einer Sekunde, einen wirklichen Kontakt zu ihm gehabt. Offenbar war er dafür geschult worden und konnte einen solchen Kontakt herstellen. Vielleicht war es auch nur Zufall, ich weiß es nicht.«

»Was ist bei diesem Kontakt passiert?« erkundigte sich Atlan; im Hintergrund des Raumes hatte Frado Daravol Platz genommen und wahrte respektvolles Schweigen.

»Ich konnte spüren, daß er verwirrt war und sehr viel Angst hatte, geradezu Todesangst. Dazu kam Wut, ein ungeheurer Haß auf Curandyr Oldqor, der solche Experimente machte. Eigentlich galt Dolphors Wut mehr den eigenen Leuten, die ihn in diese Lage gebracht hatten; Curandyr Oldqor war nur die Person, die gerade passend zur Hand war, daß man die Wut an ihr

auslassen konnte. Dolphor hat die Leute gehaßt, die ihn so behandelt haben, und er war in größter Sorge, weil er seinen Bruder sehen konnte, ebenfalls in der Gewalt von Curandyr Oldqor. All das habe ich blitzartig erfassen können.«

»Sehr gut«, lobte Atlan leise. »Ich kann mir vorstellen, daß dieser Kontakt sehr schrecklich für dich gewesen ist.«

»Ich habe es ausgehalten«, antwortete Gherada ausweichend.

»Wie ging es dann in dem Labor weiter?« fragte Atlan nach einer kurzen schonenden Pause.

»Ich konnte dann spüren, wie Krelyn gleichsam an mir vorbeiglitt, hinüber in den Körper des künstlichen Monsters, danach war ich allein in mir, ganz allein.«

Gherada zeigte ein schwaches Lächeln.

»Seltsamerweise hatte ich dann nicht die geringsten Zweifel, daß dieser Teil der Sache für mich ausgestanden war. Ich hatte meinen unheimlichen Besucher verloren, und das war gut so. Krelyn hat danach den Körper des Monsters gesteuert, und er hat das sehr geschickt gemacht, sich langsam und scheinbar friedlich bewegt, so daß die Steuerung der Fesselfelder darauf gar nicht reagierte. Dann hat er offenbar den Ara zu fassen bekommen. Ich konnte es so, wie ich auf der Trage lag, nicht sehen, ich habe es nur gehört. Curandyr Oldqor schrie und tobte, und das Monster hielt ihn fest, und dann hat Oldqor den Befehl zur Vernichtung gegeben. Wie die Auswertung der Spuren ergeben hat, muß er schon einige solcher Monster fabriziert haben. Wenn er sie nicht mehr brauchte, ließ er sie durch die Syntronik vernichten, mit Bioxinsäure.«

»Gräßlich!« murmelte Atlan und verzog das Gesicht.

»Dieses Mal ist er selbst von der Säure getötet worden«, sagte Gherada ruhig. »Es muß ein scheußlicher

Tod gewesen sein, aber ich gebe zu, daß ich ihm ein solches Ende gönne. Dieser sogenannte Mediziner war ein größeres Monster als all die Kreaturen, die er geschaffen hat.«

»Was ist aus Dolphor Krelyn geworden?«

Gherada antwortete mit stockender Stimme.

»Er ist tot«, sagte sie schwach. »Bevor Frado und der jüngere Krelyn aufgebrochen sind, haben sie noch ein Spezialkommando alarmiert und Unterstützung angefordert. Als das Kommando endlich in dem Labor ankam, hat Krelyn zwar noch gelebt, sein Herz hat geschlagen, er hat geatmet und so fort. Aber diese Funktionen sind danach schwächer geworden, und dann ist sein Herz stehengeblieben.«

»Man hätte ihn reanimieren können«, murmelte Atlan nachdenklich.

»Wozu?« fragte Gherada Ipharsyn, ein wenig zu scharf. »Es war kein Bewußtsein mehr da, das diesen Körper hätte übernehmen können. Alles, was man erreicht hätte, wäre der Erhalt von Zellmaterial gewesen, mehr nicht.«

»Ich verstehe«, sagte Atlan und lehnte sich etwas zurück. »Was ist aus den anderen geworden?«

»Yuran Krelyn hat einen furchtbaren Schock erlitten«, berichtete Gherada Ipharsyn weiter. »Man hat ihm mit einem massiven Hypnoblock die Erinnerung an die Vorfälle genommen. Zur Zeit ist er noch immer auf Aralon, in therapeutischer Behandlung. Man wird den Block Schicht um Schicht entfernen und ihm Gelegenheit geben, die Ereignisse seelisch aufzuarbeiten. Bis dieser Prozeß abgeschlossen ist, werden wohl ein paar Jahre vergehen.«

Atlan nickte.

»Das gibt uns genügend Zeit«, stellte er fest. »Und diese Frau - Lothea Vilgor?«

Gherada Ipharsyn zögerte mit der Antwort.

»Sie weiß angeblich von nichts, sie ist nur eine kleine Verwaltungsangestellte im Geheimdienst, so unwichtig, daß die Akonen nicht einmal ein Geheimnis daraus machen, daß sie für den Dienst arbeitet. Es sieht alles sehr echt aus, aber ich...«

»Ja?«

»Ich traue dieser Frau nicht«, führte Gherada den Satz zu Ende. »Es ist nur eine Vermutung, eine eher instinktive Sache, aber ich halte Lothea Vilgor für äußerst gefährlich.«

Atlan blickte hinüber zu Frado Daravol.

»Lothea Vilgor hat eine andere Position bekommen«, wußte dieser zu berichten. »Noch unwichtiger und bedeutungsloser. Sie hat jetzt irgendwelche protokollarischen Arbeiten zu erledigen oder dergleichen. Aber ich stimme Gherada zu, diese Frau sollte man im Auge behalten.«

»Wir werden das tun«, versprach Atlan. »Damit haben wir den gesamten Personenkreis in dieser Angelegenheit erfaßt?«

Gherada Ipharsyn nickte langsam.

»Ich werde noch einige Zeit der Ruhe brauchen«, sagte sie. »Sobald ich wieder voll einsatzfähig bin, werde ich mich bei dir melden - falls du mich dann noch als Mitarbeiterin haben willst.«

»Melde dich und laß dich überraschen«, sagte Atlan lächelnd. »Und laß dir Zeit, gönn dir Ruhe.«

Gherada Ipharsyn nickte und stand auf. Sie verabschiedete sich und verließ den Raum. Frado Daravol blieb bei Atlan zurück.

»Was meinst du: Wie viele dieser seltsamen Agenten hat Akon im Einsatz?« fragte der unsterbliche Arkonide.

Frado Daravol zögerte.

»Nach unseren Vermutungen war Dolphor Krelyn der erste und einzige Agent dieser Art. Ganz offensichtlich ist dieser Versuch fehlgeschlagen, die Akonen werden auf weitere Experimente wohl verzichten.«

»Hoffentlich«, murmelte Atlan. »Wenn ich mir vorstelle, es gäbe mehr davon... Wie soll man sich vor solchen Spionen schützen?«

»Es gibt dagegen keinen Schutz«, antwortete Frado Daravol ohne Zögern. »Nur ein Telepath wäre in der Lage, einen solchen Spion zu entdecken - aber wie viele Telepathen haben wir schon? Und bei wie vielen Leuten wäre eine genaue Sicherheitsüberprüfung notwendig? So viele Kontrollen kann nicht einmal ein Telepath erledigen.«

»Hoffen wir, daß das genügt«, meinte Atlan. »Danke, ich brauche dich nicht mehr.«

Frado Daravol schritt langsam zur Tür, als Atlan ihn kurz stoppte. Er lächelte.

»Verzeihe meine Neugierde«, sagte er freundlich, »aber ich verfolge schon seit einer ganzen Weile deine Bemühungen um Gherada...«

Frado Daravol schüttelte den Kopf.

»Nichts zu machen«, sagte er leise und kam näher. Er richtete seinen Blick direkt auf Atlan. »Gherada hat nicht die ganze Wahrheit gesagt, jedenfalls vermute ich das. Sie hat nach dem Kampf im Labor einige Nächte lang sehr schlecht geschlafen, geträumt und geschrien, und weil ich bei ihr gewesen bin, als Leibgarde gewissermaßen, habe ich einen Teil davon mitbekommen. Vielleicht hat sie in der Zwischenzeit alles vergessen, vielleicht verdrängt sie es auch nur.«

Atlan kniff die Augen zusammen.

»Was verschweigt sie oder weiß sie nicht mehr?«

»Dolphor Krelyn hat sich nicht nur für seinen Bru-

der geopfert«, sagte Frado, er senkte Blick und Schultern. »Es ging auch nicht nur um Rache. Die Wahrheit ist, daß er hauptsächlich aus einem einzigen Grund so gehandelt hat, wie er es tat...«

»Du machst Witze, Frado«, entfuhr es Atlan. »Du meinst, er hat...«

»... aus Liebe, genau das nehme ich an«, sagte Frado Daravol. »Dolphor Krelyn hat Gherada besser gekannt als irgend jemand sonst im Kosmos.« Frado lächelte säuerlich. »Und wer Gherada kennt, der liebt sie. Dolphor muß dieses Körper-wechsle-dich-Spiel ein paarmal mitgemacht haben, und es hat ihm gereicht. Das wollte er Gherada ersparen, um jeden Preis.«

Frado Daravol holte tief Luft und setzte ein schiefes Grinsen auf.

»Es gibt Männer«, sagte er, »die haben die größten Schwierigkeiten, einer Frau nur zu sagen, daß sie sie lieben. Andere bringen den Satz immerhin ab und zu über die Lippen, wieder andere spulen ihn mit einer geradezu verdächtigen Leichtigkeit herunter - und keine Frau kann sicher sein, ob dieser Satz wirklich wahr ist. Einmal abgesehen von dem urewigen Problem, daß Männer und Frauen mitunter ziemlich verschiedene Vorstellungen davon haben, was Liebe ist.«

»Ich beginne etwas zu ahnen«, sagte Atlan und lächelte verständnisvoll.

»Gherada weiß es«, sagte Frado Daravol leise. »Sie haben sich geistig berührt, sie sind einander näher gewesen als es je Menschen geschafft haben, Sie hat unmittelbar in seinem Geist seine Zuneigung spüren können.« Er zuckte mit den Achseln. »Was kann man als normaler Sterblicher in solch einem Fall schon machen? Ich könnte ihr ganze Kugelsternhaufen vom Himmel versprechen und vor die Füße legen - es wäre nicht so beweiskräftig wie Dolphors Wort.«

Atlan legte dem jungen Arkoniden eine Hand auf die Schultern.

»Vielleicht«, sagte er leise, »hilft dir der mächtigste Verbündete und größte Feind der Menschen zugleich - die Zeit.«

»Du meinst, ich soll warten?«

»Warten und hoffen«, erwiderte Atlan.

»Ich werde es ausprobieren«, versprach Frado Daravol. »Gibt es noch etwas zu erledigen?«

Atlan lächelte verhalten.

»Nichts«, sagte er leise und wandte sich ab. »Jedenfalls nichts, was wichtiger wäre...«